

**S**OZIALWISSENSCHAFTLICHES  
INSTITUT

der Evangelischen Kirche in Deutschland 

**Familie und Familienpolitik**

**Studie zur familienbezogenen Arbeit in  
drei ausgewählten Landeskirchen**

**Sabrina Johann**

TEXTE AUS DEM SI

Hannover 2012

# Inhalt

<b>1. Einleitung</b>	<b>3</b>
<b>2. Theoretische Vorüberlegungen zur Lage der Familie</b>	<b>4</b>
<b>I. Sozialwissenschaftliche Überlegungen</b>	<b>5</b>
<b>II. Kirchlich-theologische Überlegungen</b>	<b>11</b>
<b>3. Durchführung, Methodik und Hypothesen</b>	<b>14</b>
<b>4. Ergebnisse</b>	<b>21</b>
<b>I. Familienbezogene Arbeit der Landeskirchen: strukturelle Aspekte</b>	
1. Familie als Aufgabenfeld	21
2. Strategische Ansätze zur Entwicklung des Arbeitsfeldes	27
3. Arbeitsstrukturen im Aufgabenfeld Familie – Stärken und Schwächen	35
4. Rolle der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf)	39
5. Familie – Herausforderung für Kirche und Diakonie	40
6. Perspektiven	41
<b>II. Familienbezogene Arbeit in den Landeskirchen: inhaltliche Aspekte</b>	
1. Berufsbilder im Arbeitsfeld Familie	43
2. Kirche als Arbeitgeberin – Vereinbarkeit von Familie und Beruf	44
3. Kindzentrierung	46
4. Netzwerke für Familien – Familienzentren	49
5. Die Debatte um ein evangelisches Familienbild	51
6. Umgang mit Familienformen in der familienbezogenen Arbeit	54
7. Angebote zur religiösen Sozialisation in Familien	56
8. Perspektiven	57
<b>5. Zusammenfassung, Diskussion und Ausblick</b>	<b>59</b>

## 1. Einleitung

Anlass für die Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts war die Beobachtung, dass kirchliche Einrichtungen über ein immenses Spektrum an familienbezogener Arbeit verfügen. Dieses ist aber von außen – zuweilen auch von innen – in seiner Fülle kaum erkennbar. Nicht nur das, es kann zudem von einer Unübersichtlichkeit des Arbeitsfeldes gesprochen werden. Uns interessierte, wie das Feld der familienbezogenen Arbeit in den Landeskirchen strukturiert ist. Wir untersuchten systematisch Kooperationen, Netzwerke, Strukturen und Zuständigkeiten. Zum anderen wollten wir wissen, mit welchen Inhalten sich die Akteure der familienbezogenen Arbeit aktuell beschäftigen. Des Weiteren interessierte, welche Herausforderungen sich evangelische Einrichtungen gegenübersehen, wie sie angesichts der Vielfalt von Familienangeboten auf dem Markt erkennbar evangelisch bleiben, welche Argumente in der Debatte um ein evangelisches Familienbild angeführt werden und welche Beispiele guter Praxis sich finden lassen.

Das Projekt ist Teil der Bemühungen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, das evangelische Profil der Arbeit mit Familien zu schärfen. Der Rat hat im Jahr 2008 die Ad-hoc-Kommission „Ehe und Familie stärken – Herausforderungen für die Familienpolitik“ berufen, um grundlegende Fragestellungen für die Kirche zu bearbeiten. Es geht dabei um die Frage, welchen Beitrag die Kirche zur Stabilisierung der Familien angesichts der offensichtlichen Spannung zwischen dem Wunsch nach stabilen Ehen/ Familien und der gesellschaftlichen Wirklichkeit leisten kann. Ethische Gesichtspunkte der derzeitigen Veränderungsprozesse (Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Ganztagsbetreuung, Kinderrecht, Pflege alter Eltern) sollen formuliert und praktische Konsequenzen für Kirche und Diakonie aufgezeigt werden. Der Auftrag des Rates umfasst zudem die Analyse von Voraussetzungen für den familiären Zusammenhalt heute. Schließlich soll geklärt werden, ob das Feld der familienbezogenen Arbeit einer Neuaufstellung und Bündelung bedarf, um evangelisch profiliertes Arbeiten und Stellung beziehen zu können.

Die Studie versteht sich in erster Linie als eine Bestandsaufnahme im kirchlichen Arbeitsfeld Familie. Sie zeigt exemplarisch eine Reihe von Strukturdefiziten auf und benennt aktuell diskutierte Themen. Dafür wurden ein organisationsanalytischer sowie ein inhaltsanalytischer Ansatz gewählt. Die Ergebnisse der Studie fußen auf Befragungen von Akteuren in drei ausgewählten Landeskirchen (Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, Evangelische Landeskirche in Württemberg) sowie Interviews und Fokusgruppendifkussionen mit zumeist leitenden Personen verschiedener Handlungsfelder und -ebenen im Arbeitsfeld Familie.

Die konkreten Handlungsvollzüge vor Ort – etwa die Gestaltung von Familienbildungsarbeit in Kindertagesstätten oder Familienzentren – konnten aus Ressourcengründen nicht im Einzelnen analysiert werden. Die Ergebnisse sowie die Interpretation der realen Praxis basieren demnach auf den Aussagen der in den Rechercheprozess involvierten Akteure.

## 2. Theoretische Vorüberlegungen zur Lage der Familie

Familien bilden sowohl unter sozialpolitischen Aspekten als auch in ihrer Sozialisationsfunktion traditionell einen wesentlichen Bezugspunkt kirchlicher Arbeit. Das Aufwachsen in gelingendem Familienleben erleichtert Kindern das Zurechtfinden in der Gesellschaft. Die in Familien erbrachten Leistungen (Erziehung, Pflege, Entlastung, Unterstützung und vieles mehr) sind zentrale Bedingungen für das Funktionieren unserer Gesellschaft.<sup>1</sup> Die Anerkennung dieser allzuleicht als selbstverständlich erscheinenden Leistungen ist notwendig und wichtig. Nicht zuletzt kommt Familien als Orten der primären religiösen Sozialisation eine besondere Bedeutung für die Kirche selbst zu.

Die Familie als Wert an sich, sowie das Leben in der Familie haben für die deutsche Bevölkerung eine hohe Bedeutung. Das hat nicht zuletzt die 16. Shell-Jugendstudie von 2010 auch für die junge Generation erneut belegt.<sup>2</sup> Mehr als 75 Prozent der Jugendlichen geben an, dass man eine Familie brauche, um glücklich zu sein; 90 Prozent der Befragten haben ein gutes Verhältnis zu den Eltern und etwa 70 Prozent wünschen sich später eigene Kinder.

Zentrales Element von Familien ist das Natalitätsgeschehen. Die Geburt eines Kindes verweist auf das Spannungsverhältnis des Menschen zwischen Angewiesenheit und Autonomie. Sie führt besonders deutlich vor Augen, dass uns die Familie, in die wir hineingeboren werden, ein Leben lang bleibt. Und das, ob wir es wollen oder nicht – ob wir uns darin geborgen fühlen oder schmerzhaft Erfahrungen machen. Der Familienbezug lässt uns nicht los.

Die Gestaltung von Familie wird zunehmend als Herausforderung wahrgenommen. Familie ist heute wesentlich komplexer als in früheren Jahrzehnten. Die zunehmende Komplexität gesellschaftlicher und familialer Lebenswelten aber fordert auch die Kirche zur Gestaltung auf.

Das Thema *Familie und Kirche* hat zwei grundsätzliche Perspektiven: Einmal geht es um Familie als Querschnittsthema. Auf Synoden steht es zur Diskussion. Grundsatzfragen werden dort verhandelt. Zum anderen findet die konkrete, praktische Familienarbeit vor Ort in Gemeinden, Familienbildungsstätten, Kindertagesstätten, Familienzentren, Beratungsstellen und anderen Einrichtungen statt. Hinzu kommen die vielfach noch ausbaufähige Kooperation der verschiedenen funktionalen Dienste untereinander und die Kooperation mit Gemeinden, die durch unterschiedliche Trägerschaften und Finanzierungsmodelle aber nicht ganz einfach ist.

---

<sup>1</sup> Bundeszentrale für politische Bildung (2008). *Familie und Familienpolitik*, Zeitschrift Nr. 301, 4. Quartal.

<sup>2</sup> [http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our\\_commitment/shell\\_youth\\_study/2010/family/](http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/family/)

## I. Sozialwissenschaftliche Überlegungen

Vielerorts werden Debatten um Familienbilder, Familienformen und Familienphasen geführt. An dieser Stelle kann es nur um einen Überblick gehen. Die Fußnoten verweisen auf vertiefende Literatur.

Familien bieten entscheidende Voraussetzungen, um Kinder zur Teilhabe an der Gesellschaft zu befähigen. Sie ermöglichen künftige Verantwortungsübernahme. Der Soziologe Heinz Bude (2010) spricht von der Familie als Ort „einer Genealogie des Sozialen, das die Individuen zur Selbstständigkeit aufruft und zur Sorge verpflichtet.“<sup>3</sup> Der Sozialphilosoph Axel Honneth geht noch einen Schritt weiter und benennt die Familie als dasjenige Projekt, das im Gegensatz zur Wirtschaft oder Demokratie im letzten Jahrhundert erfolgreich gewesen ist.<sup>4</sup> Franz-Xaver Kaufmann (2010) betont die Funktion der Mittlerin, die eine Familie für die in ihr aufwachsenden Kinder und Jugendlichen hat. Familie führe an die Sozialstrukturen und die regionalen Traditionen heran. Dabei nehmen religiöse Feste einen festen Platz ein. Sie prägen junge Menschen, ohne dass es stets erklärtes Erziehungsziel der Eltern gewesen ist.<sup>5</sup> Ohne Frage: Die Erwartungen an die Familie sind hoch. Die Herausforderung, diese Erwartungen zu erfüllen, ist immens.

Barbara Thiessen (2012) beschreibt die Auswirkungen der veränderten Arbeitsverhältnisse und Anforderungen auf der Fachtagung *Familien stärken in evangelischer Perspektive* sehr konkret:

„Lange Ausbildungszeiten, spätere und riskantere Berufseinstiege, Absicherung durch zwei Gehälter, überlange und flexible Arbeitszeiten, Mailcheck auch am Sonntag und im Urlaub, anhaltender Zeitstress im Alltag und Abstriche bei der eigenen Erholung.“<sup>6</sup>

Während im Mittelpunkt des Siebten Familienberichtes die *Familie zwischen Flexibilisierung und Verlässlichkeit*<sup>7</sup> stand, beschäftigt sich der Achte Familienbericht (2011)<sup>8</sup> explizit mit dem Thema *Zeit für Familie*. Es ist von Zeiten der Ko-Präsenz von Eltern mit ihren Kindern die Rede, aber auch von Zeiten, die die Partner füreinander haben. Die Umbrüche von Zeitstrukturen in der Arbeitswelt, maßgeblich bestimmt durch die schnelle Entwicklung digitaler Kommunikationsmedien und Mobilisierungsprozesse, wirken sich unmittelbar auf die Gestaltung heutigen Familienlebens aus.

---

<sup>3</sup> Bude, H. (2010). *Selbstständigkeit und Sorge*. Merkur, 64, S. 935-943.

<sup>4</sup> Honneth, A. (2011). *Das Recht der Freiheit*. Berlin: Suhrkamp.

<sup>5</sup> Gerhard Bäcker, Gerhard Naegele, Reinhard Bispinck, Klaus Hofemann & Jennifer Neubauer (2008), *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland*, Band 2, 4. Vollständig überarbeitete Auflage, S. 258 f.

<sup>6</sup> Thiessen, B. (2012). *Wie geht Familie heute? Veränderte Lebensbedingungen – Herausforderungen und Leitbilder*. Vortrag im Rahmen der Fachtagung *Familien stärken in evangelischer Perspektive* vom 2.-3. Februar 2012 in Eisenach. Dokumentiert in epd-Dokumentation 17/18, Frankfurt am Main 2012.

<sup>7</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2007). *Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik*. Siebter Familienbericht. Berlin: Eigendruck.

<sup>8</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2011). *Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik*. Achter Familienbericht der Bundesregierung. Berlin: Eigendruck.

Thiessen (2009)<sup>9</sup> spricht von Familie als Herstellungsleistung und prägt maßgeblich den Begriff des „doing family“<sup>10</sup>. Familie sei heute weniger eine schon vorhandene Ressource, sondern müsse im Alltag stets neu hergestellt werden.<sup>6</sup> Um Familienleben zu gestalten braucht es Zeit zur Begegnung, zum zufälligen und beiläufigen Treffen, aber eben auch verlässliche gemeinsame Familienzeiten wie etwa am Sonntag oder bei gemeinsamen Mahlzeiten. Ko-Präsenz ist notwendig, um Beziehungen zu gestalten. Zugleich, so Thiessen, verbringen heutige Eltern viel mehr Zeit mit ihren Kindern als früher. Sie interessieren sich mehr für Schulergebnisse, arrangieren Bildungsverläufe, suchen die Spielpartner aus und sind insgesamt deutlich präsenter im Alltag der Kinder.

### **Vereinbarkeit von Familie und Beruf**

Die veränderten Zeitstrukturen werden auch in den Ansprüchen an die institutionelle Kinderbetreuung deutlich. Die OECD<sup>11</sup> empfahl bereits 2004 eine deutliche Erweiterung der Betreuungsangebote für Kinder unter drei Jahren und die Erweiterung der Betreuungszeiten. Eine Studie des Deutschen Industrie- und Handelskammertages weist auf die besondere Problematik von Wochenenden und Schulferienzeiten hin<sup>12</sup>. Betriebliche Kindertagesstätten seien oftmals Vorreiter. Christine Henry-Huthmacher von der Konrad-Adenauer-Stiftung ergänzt, dass auch eine Flexibilisierung notwendig sei, damit Eltern beispielsweise zwischen Halb- und Ganztagsbetreuung im Wochenverlauf wählen können.<sup>13</sup> Es schließen sich Debatten um die Öffnungszeiten kirchlicher Kindertagesstätten an: Inwieweit gilt es Eltern zu unterstützen? Ab wann muss der Schutz von Kindern in den Vordergrund gerückt werden? Wie können Eltern in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt werden? Welche Angebote kann und soll die Kirche ihnen auch in Bezug auf Erziehungsvorstellungen machen? Derlei Fragen sind selten frei von normativen Vorstellungen. Ganz persönliche Erfahrungen und Auffassungen kommen ebenso zum Tragen wie die Frage, welches Verhalten denn ethisch richtig sei.

Die Pläne der aktuellen Bundesregierung zum Ausbau von Betreuungsplätzen von unter Dreijährigen sind ehrgeizig, stoßen jedoch offenbar an Grenzen, wenn es um das Anwerben qualifizierten Fachpersonals geht. Trotz langer Ausbildungszeiten der Erzieherinnen und Erzieher ist die Vergütung für die verantwortungsvolle Tätigkeit gering. Viele klagen über permanente Unterbesetzung bei gleichzeitiger Zunahme an Aufgaben wie beispiels-

---

<sup>9</sup> Thiessen, B. (2009). *Der Wandel gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und die Konsequenzen für Familien*. In: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (Hrsg.): *Familie gestalten in einer sich wandelnden Umwelt – Familienpolitik in evangelischer Perspektive*, epd-Doku 16/2005, S. 8-23.

<sup>10</sup> Vgl. Auch Jurczyk, K. / Lange, A. (2002). *Familie und die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. Neue Entwicklungen, alte Konzepte*. Diskurs, 13 (3), S. 9-16.

<sup>11</sup> Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) (2004). *Die Politik der frühkindlichen Betreuung, Bildung und Erziehung in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Länderbericht*.

<sup>12</sup> Deutscher Industrie- und Handelskammertag (2008). *Der Kita-Check. Kinderbetreuung in Deutschland. Ergebnisse einer DIHK-Kitabefragung*. Berlin: Eigendruck. [pdf]

<sup>13</sup> Christine Henry-Huthmacher (2005). *Kinderbetreuung in Deutschland – Ein Überblick. Krippen – Tagespflege – Kindergärten – Horte und Ganztagschulen im Vergleich der Bundesländer*. In Konrad-Adenauer-Stiftung Nr. 144/2005, Sankt Augustin: Eigendruck.

weise das größere Altersspektrum oder Bildungsmaßnahmen wie die Sprachförderung. Die Herausforderungen für diese Berufsgruppe haben deutlich zugenommen. Ihnen zu begegnen und die Mitarbeitenden für die neuen Aufgaben zu befähigen, wird Aufgabe der kommenden Jahre sein.

Auch die Vereinbarkeitsdebatte wird nach wie vor geführt. Diese Debatte ist auch notwendig. Auffällig oft findet in der Diskussion eine Engführung auf Frauen und junge Mütter statt. Nur zuweilen werden flexible Arbeitszeitmodelle mit geschlechterübergreifender Perspektive erarbeitet. Zunehmend werden Programme zur Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Pflege entwickelt, auch wenn diese noch in den Anfängen stecken.

Die Diskussion bewegt sich zwischen flexiblen versus verlässlichen Arbeitszeiten. Debatziert wird über die Weiterentwicklung von Arbeitszeitmodellen wie Jahresarbeitskonten oder Telearbeit und zugleich über die drohende Entgrenzung von Beruflichem und Privatem. Nicht zuletzt geht es in den Debatten auch um den Doppelverdienerhaushalt: Geschlechtergerechtigkeit und Gleichstellung treten oft in den Hintergrund. Die Auffassungen, welche Maßnahmen schließlich zu einer Stärkung der familiären Beziehungen beitragen, gehen weit auseinander.<sup>14</sup> Das Elterngeld gewinnt indes zunehmend an Interesse bei Vätern. Von den Männern, die im dritten Quartal 2010 Vater geworden sind, nutzten 25,7 Prozent die Elternzeit.<sup>15</sup> Sie taten dies überwiegend für den Zeitraum von zwei Monaten. In 60 Prozent der Inanspruchnahmen nutzten beide Eltern das Elterngeld. Ob die im Vergleich zu früheren Jahren häufigere Nutzung der Elternzeit von Vätern zu einem Wandel von Rollen- und Geschlechterbildern innerhalb von Familien beitragen kann, müssen künftige Studien zeigen.

### **Pluralität von Familienformen**

Neben dem Thema *Umgang mit der (knappen) Zeit* ist die zunehmende Pluralität von Familienformen in aller Munde.<sup>16</sup> Sowohl der Anteil der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern als auch der Anteil der Haushalte von Alleinerziehenden steigen seit den 70er-Jahren kontinuierlich an. Ein Großteil der minderjährigen Kinder (79 %) lebt allerdings nach wie vor mit einem Ehepaar, zumeist den leiblichen Eltern, zusammen.<sup>17</sup> Parallel dazu ist der Anteil der Haushalte, in denen überhaupt Kinder leben, gemessen an der Gesamtbevölkerung deutlich gesunken.

**Alleinerziehende** machten 2004 etwa ein Fünftel der Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern aus, wobei in den neuen Bundesländern deutlich mehr Ein-Eltern-Familien

---

<sup>14</sup> Wilhelm, B. (2008). *Zwischen Verlautbarungen und Praxis. Kirchliche Familienpolitik*. Praktische Theologie 43 (4), S. 282-286.

<sup>15</sup> Statistisches Bundesamt (2012). *Öffentliche Sozialleistungen Statistik zum Elterngeld*. Beendete Leistungsbezüge für im 3. Vierteljahr 2010 geborene Kinder. Wiesbaden: Eigendruck.

<sup>16</sup> Gukenbiehl, H. & Kopp, J. (2006). *Familie*. In B. Schäfers & J. Kopp (Hrsg.) *Grundbegriffe der Soziologie*. 9. Grundlegend überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

<sup>17</sup> Gerhard Bäcker, Gerhard Naegele, Reinhard Bispinck, Klaus Hofemann & Jennifer Neubauer (2008), *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland*, Band 2, 4. Vollständig überarbeitete Auflage, S. 258 f.

leben als in den alten Bundesländern.<sup>18</sup> Ein-Eltern-Familien sind vielfach das Resultat gescheiterter Beziehungen. Alleinerziehende sind zu 90 Prozent weiblich, die – ebenso wie Mütter in Paarfamilien – zu 60 Prozent erwerbstätig sind. Allerdings liegt die Erwerbstätigen-Quote von Frauen mit kleinen Kindern (jünger als sechs Jahre) deutlich unter der Quote von Müttern in Paarfamilien. Zudem arbeiten alleinerziehende Mütter mit 58 Prozent seltener in Teilzeit (Mütter in Paarfamilien: 73 %) und häufiger in Vollzeit (42 % zu 27 %). Es würden gern noch mehr alleinerziehende Mütter Vollzeit arbeiten, sie finden aber aufgrund der nicht gesicherten Betreuung ihrer Kinder keine Stelle. Während knapp 60 Prozent der Ein-Eltern-Familien überwiegend von den eigenen Einkünften leben, sind etwa ein Drittel auf zusätzliche Transferleistungen angewiesen – ein vergleichsweise hoher Anteil, der auch ein Hinweis auf die viel zitierte Armutgefährdung von Alleinerziehenden und ihren Kindern ist. Hinzu kommt, dass ein Drittel der Alleinerziehenden trotz Erwerbstätigkeit Arbeitslosengeld II erhält – besonders Alleinerziehende mit Kleinkindern sind betroffen. Mehr als die Hälfte der Alleinerziehenden mit Kindern bis drei Jahre und 38 Prozent derjenigen mit Kindern von drei bis fünf Jahren haben nach eigenen Angaben ein monatliches Familiennettoeinkommen unter 1.100 Euro.<sup>18</sup>

In Bezug auf die **kirchliche Bindung** wird deutlich, dass Alleinerziehende eine hohe Motivation äußern, ihr Kind taufen zu lassen. Doch erstaunlich selten wird dieser Wunsch in die Tat umgesetzt, wie eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD gezeigt hat<sup>19</sup>. Mögliche Gründe sind: angenommene oder tatsächlich erlebte Familienbilder bei der Kirche. Auch eigene internalisierte Idealvorstellungen von Familie als Einheit (verheiratete Eltern und leibliche Kinder), der man nicht mehr zu genügen glaubt, könnten eine Rolle spielen. Aus Württemberg berichtet ein Teilnehmer, dass in manchen Regionen nach wie vor nach dem Schuldprinzip geurteilt werde: Hat eine alleinerziehende Mutter oder ein alleinerziehender Vater in den Augen der Urteilenden Schuld an der Trennung, werde ihm oder ihr anders begegnet, als wenn die Situation als nicht selbstverschuldet bewertet wird. Diese Vorstellung sei ausschließlich defizitorientiert. In der Arbeit allerdings gehe es gerade darum, nicht besserwisserisch gegenüber Familien in schwierigen Situationen aufzutreten, sondern mit ihnen gemeinsam nach einer Lösung für die Probleme zu suchen.

Die **zunehmende Mobilität** fordert und fördert aber auch neue Kommunikationsformen beispielsweise zwischen Großeltern und Enkeln. Der Begriff der multilokalen **Mehrgenerationenfamilie** wird häufig verwendet und beschreibt die regen Austauschbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren andernorts lebenden Eltern. Die Beziehung zur Herkunftsfamilie bleibt über die eigene Familiengründung hinaus bestehen und wird häufig gerade dann wieder intensiviert, wenn eigene Kinder geboren werden.<sup>20</sup> Die räumliche

---

<sup>18</sup> Statistisches Bundesamt (2009). Alleinerziehende in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 2009. Wiesbaden: Eigendruck. [pdf]

<sup>19</sup> Ahrens, P.-A. (2005). *Taufbereitschaft – Taufvollzug – Taufunterlassung? Antworten der Statistik*. Texte aus dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD. Hannover: Eigendruck.

<sup>20</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (200). *Siebter Familienbericht*. Berlin: Eigendruck.



Distanz zwischen verschiedenen Generationen einer Familie trägt dabei nicht zu einer Entfremdung der Generationen bei, wie der Deutsche Alterssurvey 2010 deutlich macht.<sup>21</sup> Etwa die Hälfte der alten Eltern hat ein erwachsenes Kind, das im sozialen Nahraum lebt, und ein weiteres Drittel hat Kinder, die nicht mehr als zwei Stunden entfernt wohnen.

Wird eine Lebenslaufperspektive eingenommen, so werden weitere Aspekte der Pluralisierung sichtbar als bei der üblichen Querschnittsbetrachtung. Gukenbiehl und Kopp (2006) betonen, dass aus familiensoziologischer Sicht die Entscheidungen und Prozesse im Lebenszyklus von Menschen relevanter seien als der Blick auf die aktuellen Familienformen.<sup>22</sup> Die Forscher interessiert, wie Prozesse – Partnerwahl, Haushaltgründung, Heirat oder Elternschaft – gestaltet werden und welchen Einfluss diese Prozesse auf die familiäre Lebensgestaltung entwickeln. Die Autoren des Buches Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland, Bäcker, Naegele, Bispinck, Hofemann und Neubauer, beschreiben einen typischen Verlauf wie folgt: Ein junger Mensch wohnt zunächst bei seinen verheirateten Eltern, zieht dann aus, wohnt erst alleine, dann in einer nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft.<sup>27</sup> Nach der Geburt eines Kindes wird geheiratet – und wenn das Kind auszieht, beginnt für die Eltern die nachelterliche Phase ohne Kind im Haushalt. Möglich auch, dass das Paar sich zuvor trennt, zwei neue Haushalte gegründet werden. Dann ist einer der Partner alleinerziehend, einer lebt allein. Möglicherweise kommt ein neuer Partner hinzu, vielleicht mit eigenen Kindern und es entsteht eine Patchworkfamilie. Die Bundesstatistik kommt an dieser Stelle bei der Erfassung der deutschen Haushalte an ihre Grenzen. Viele Paare führen Pendlerbeziehungen (living-apart-together), sind aber statistisch betrachtet alleinlebend.

Welche Auswirkungen gerade häufige Wechsel der familiären Lebensumstände in der Kindheit auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen haben, ist erst im Ansatz erforscht. Verlässlichkeit, so eine gängige These, ist bei allen Umbrüchen das zentrale Thema. Thiessen (2009) formuliert, dass die Stabilität der Familie „in ihrer Wandlungsfähigkeit“ liegt. Den Wandel als Verfall zu deklarieren, verkenne die Komplexität der Thematik.<sup>23</sup>

Trotz aller Pluralität, Veränderung und Flexibilisierung gilt es festzuhalten, dass der überwiegende Teil der Familienhaushalte (72 Prozent) aus Ehepaaren mit ihren leiblichen Kindern besteht.<sup>24</sup>

### ***Ehe und Familie***

Neben einer Pluralisierung der Familienformen kann von einer zunehmenden *Variabilität* der Lebensformen gesprochen werden. Menschen wechseln heute öfter die Familienform, teils freiwillig, teils nicht. Eine andere Perspektive einnehmend, kann von der zu-

---

<sup>21</sup> Motel-Klingenbiel, A., Wurm, S. & Tesch-Römer, C. (2010). Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS). Stuttgart: Kohlhammer.

<sup>22</sup> Gukenbiehl, H. & Kopp, J. (2006). *Familie*. In B. Schäfers & J. Kopp (Hrsg.) Grundbegriffe der Soziologie. 9. Grundlegend überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

<sup>23</sup> Thiessen, B. (2009), S. 8

<sup>24</sup> Vgl. BMFSFJ (2011), Achter Familienbericht der Bundesregierung.

nehmenden Fragilität von Beziehungen gesprochen werden. Paarbeziehungen, auch solche, in denen Kinder leben, werden häufiger aufgekündigt, als es früher der Fall war. Paare heiraten seltener – und sie trennen sich häufiger als in früheren Jahrzehnten.<sup>25</sup>

Die Ursachen werden in den gestiegenen Erwartungen an eine Beziehung sowie in der größer werdenden Akzeptanz von Trennung und Scheidung in der Gesellschaft gesehen, nicht aber in einer generellen Ablehnung von einem gemeinsam verantworteten Familienleben.<sup>26</sup> Fakt ist, dass die Zahl der Eheschließungen seit 1990 leicht aber kontinuierlich zurückgeht. Berücksichtigt werden muss dabei allerdings die demographische Entwicklung: Die Zahl junger Menschen zwischen 20 und 35 Jahren nimmt ab. Zugleich steigt die Zahl der Scheidungen. Von hundert geschlossenen Ehen enden heute 42,5 Prozent durch Scheidung.<sup>27</sup> Hinzu kommt, dass Menschen sich seltener und später für die Ehe und erst recht für Kinder entscheiden.<sup>28</sup> Männer waren bei der ersten Heirat 2009 durchschnittlich 33 Jahre alt, Frauen 30 Jahre. Das erste Kind bekamen Frauen im Alter von 30 Jahren.<sup>29</sup>

Viel häufiger ist die Ehe heute Folge gemeinsamer Kinder – und sie ist nicht mehr die Voraussetzung dafür. Auf niedrigem Niveau stabil geblieben ist seit den 1970er Jahren die Geburtenrate, also die durchschnittliche Anzahl der Kinder pro Frau im Laufe ihres Lebens. Sie liegt in Deutschland bei 1,3. Rechnerisch sind bei dieser Zahl zwei unterschiedliche Entwicklungen relevant: Frauen bekommen im Laufe ihres Lebens weniger Kinder und ein größerer Teil der Frauen bleibt gänzlich kinderlos, darunter besonders viele Akademikerinnen. Von den Frauen, die 2003 zwischen 37 und 40 Jahren alt waren, blieben knapp ein Drittel kinderlos, wobei Bäcker et al. (2008) auf Kohorteneffekte verweisen, die den Befund etwas abmildern könnten. Das Thema ist hoch komplex, die Ursachen sind vielfältig und nicht immer eindeutig zu bestimmen.<sup>30</sup>

Nicht bestätigt werden kann der Eindruck, dass die Mehrheit der Kinder heute ohne Geschwister aufwächst: Immerhin 75 Prozent der 18-Jährigen wuchs 2003 mit mindestens einem Geschwisterkind auf, 18 Prozent hatten zwei und knapp neun Prozent mehr als drei Geschwister. Diese Zahl ist seit den 1990er-Jahren stabil.

---

<sup>25</sup> Statistisches Bundesamt Deutschland,

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Zeitreihen/LangeReihen/Bevoelkerung/Content75/lrbev06a,templated=renderPrint.psml>.

<sup>26</sup> Vgl. Johann, S. (2011). Wie Paare in Deutschland leben. *Brennpunkt Gemeinde*. 64 (6). S. 202-208.

<sup>27</sup> Gerhard Bäcker, Gerhard Naegele, Reinhard Bispinck, Klaus Hofemann & Jennifer Neubauer, Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland, Band 2, S. 265 f.

<sup>28</sup> <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/EheschliessungenScheidungen/Tabellen/Content50/EheschliessungenScheidungen,templated=renderPrint.psml>

<sup>29</sup> <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/GeburtenSterbefaelle/Tabellen/Content75/GeburtenMutteralter,templated=renderPrint.psml>

<sup>30</sup> Gerhard Bäcker, Gerhard Naegele, Reinhard Bispinck, Klaus Hofemann & Jennifer Neubauer (2008), Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland, Band 2, 4. Vollständig überarbeitete Auflage, S. 258 f. Vgl. Auch Jablonowski, H.-W. (2007). Neue Ansätze in der Familienpolitik. Mit Geschwisterbonus und Tempoprämie zu mehr Kindern? In H. Bedford-Strohm, T. Jähnichen, H.-R. Reuter, S. Reihls & G. Wegner. (Hrsg). Jahrbuch Sozialer Protestantismus, Band 1. Kontinuität und Umbruch im deutschen Wirtschafts- und Sozialmodell, S.72- 101, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

## II. Kirchlich-theologische Überlegungen

Familien sind seit jeher zentraler Bezugspunkt kirchlichen Handelns. In Familien wird religiöse Kommunikation eingeübt. Dazu zählen das Tischgebet ebenso wie die religiösen Rituale bei Taufe oder Konfirmation.<sup>31</sup> Hier wird der Grundstein für die weitere religiöse Entwicklung der Kinder gelegt. Martin Luther sah in der Familie einen Ort, an dem sich christliche Nächstenliebe entfalten kann. In der Darstellung und im Reden von der Gottesbeziehung sind überdies Familienrollen und Familienbeziehungen zentrale Bilder. Vom Vater ist die Rede, von Brüdern und Schwestern ebenso wie von der fürsorgenden Mutter.<sup>32</sup> Familienbeziehungen eignen sich offenbar in besonderer Weise für die Beschreibung des Verhältnisses von Gott und Mensch – vielleicht gerade deshalb, weil sie zu den universellen Erfahrungen des Menschen gehören.

Gerhard Wegner (2012) bezeichnet Kirchengemeinden auch in diesem Sinne als „Familienbetriebe mit großem Engagement der Großeltern“ und schreibt ihnen zentrale Bedeutung zu.<sup>33</sup> Auch Bernhard Mutschler (2012) greift dieses Verständnis auf und verweist auf die biblische Rede von Gemeinden als „neue Familie Jesu.“<sup>34</sup>

In der evangelischen Kirche hat das Engagement für Familien eine lange Tradition. Eine Begründung dafür formuliert Michael Domsgen (2012):

„Damit [mit der Zuwendung der Kirche zu ihrem Bildungsauftrag an Familien, *Anm. d. Verfassers*] weitet evangelische Kirche ihre Wahrnehmungsperspektive. Sie schaut nicht nur auf die explizit religiösen Aufgaben [...], sondern wendet sich im Rahmen ihrer öffentlichen Verantwortung den Fragen der Persönlichkeitsentwicklung der Menschen in der Gesellschaft insgesamt zu. [...] Denn nach christlichem Verständnis ist der Mensch erst dann hinreichend als Mensch erfasst, wenn er in seinem Gottesbezug wahrgenommen wird. Bildung wird nicht nur als Vorgang zwischen Menschen, sondern zwischen Mensch und Gott verstanden. [...] Ohne die familial geschaffenen 'gemeinsamen Güter' kann auch unsere Gesellschaft nicht aufrechterhalten werden.“<sup>40</sup>

Einschlägige Veröffentlichungen der letzten zehn Jahre aus der Evangelischen Kirche in Deutschland zeichnen die Auseinandersetzung mit dem Themenfeld nach:

- 2009 Familie – von der Bedeutung und vom Wandel einer elementaren Lebensform<sup>35</sup>
- 2007 Familienförderung im kirchlichen Arbeitsrecht.<sup>36</sup>
- 2006 Familie haben alle – für eine Zukunft mit Kindern.<sup>37</sup>

---

<sup>31</sup> Kaufmann, F.-X. (2010). *Familie*. In C. Marksches & H. Wolf. Erinnerungsorte des Christentums. S. 465-476. München: Beck.

<sup>32</sup> Gennerich, C. (2007). *Familie aus Sicht der evangelischen Theologie – Kann Kirche helfen?* Vortrag im Rahmen des 3. Fachtages für Kinder- und Jugendpsychiatrie am Klinikum Mühlhausen, 14.6.2007

<sup>33</sup> Wegner, G. (2012). Eröffnungsbeitrag zur Fachtagung „Familien stärken in evangelischer Perspektive“ vom 2.-3. Februar 2012 in Eisenach. Dokumentiert in epd-Doku 17/2012.

<sup>34</sup> Mutschler, B. (2012). *Perspektiven eines evangelischen Verständnisses von Familie*. Beitrag im Rahmen der Fachtagung „Familien stärken in evangelischer Perspektive“, 2.-3. 2. 2012 in Eisenach. Siehe auch epd-Dokumentation Nr. 17-18, Frankfurt a. M. 2012, S. 16 ff.. (zitiert nach: 1 Tim 3,15)

<sup>35</sup> Texte aus der VELKD 151/2009

<sup>36</sup> Eine Arbeitshilfe. EKD-Texte 92/2007

2006 Was Familien brauchen.<sup>38</sup>

1998 Gottes Gabe und persönliche Verantwortung. Zur ethischen Orientierung für das Zusammenleben in Ehe und Familie.<sup>39</sup>

Michael Domsgen (2012) erläuterte auf der Fachtagung *Familien stärken in evangelischer Perspektive* wie Gemeinden Familien Raum geben können:

„Familie und Gemeinde können sich [...] in guter Weise ergänzen. Das geschieht dann, wenn die Interaktionsformen miteinander harmonieren und sich in komplementärer Weise ergänzen oder verstärken. Gemeinde und Familie miteinander verbinden zu wollen, ist [...] ein riskantes Unternehmen, weil nicht von vornherein gesagt werden kann, ob sich die jeweiligen Binnenlogiken miteinander vertragen. Wer dennoch nach einer Verbindung von Familie und Gemeinde sucht, sollte triftige Gründe dafür haben.“<sup>40</sup>

Die Selbstverständlichkeit jedoch mit der die Entwicklung zu familienfreundlichen Gemeinden heute oft vorgetragen wird, wird von Domsgen ein Stück weit in Frage gestellt.

Geprägt ist die Diskussion um Familie stets von persönlichen Erfahrungen und damit einhergehenden Vorstellungen einer idealen Familie. Sach- und Deutungsebene werden häufig vermischt. Böhnisch und Lenz (1999) sprechen von einem dreifachen Mythos in Bezug auf Familien: Dem Harmoniemythos, dem Größenmythos und dem Konstanzmythos.<sup>41</sup> Ersterer erzählt vom früheren harmonischen und einträchtigen Familienleben im Gegensatz zu heutigen Konflikten und Problemen im Familienalltag. Der Größenmythos hebt darauf ab, dass Familien früher stets aus drei oder mehr Generationen bestanden haben und der Konstanzmythos formuliert, dass Familie als Gefühlsgemeinschaft konstant zu jeder Zeit und überall vorhanden sei.

Gennerich (2007) führt aus, dass sich unser heutiger Familienbegriff keinesfalls auf biblische Belege zurückführen lässt.<sup>42</sup> Und auch Domsgen (2008) warnt davor, eine bestimmte Konstellation „theologisch aufzuladen“ (S. 293).<sup>43</sup> Der Familienbegriff sei sowohl im Alten als auch im Neuen Testament wesentlich weiter gefasst gewesen. Mutschler weist in seinem Beitrag auf der Fachtagung *Familien stärken in evangelischer Perspektive* darauf hin, dass von einer Kleinfamilie in der Bibel so gut wie nie die Rede sei. Familie sei zu alttestamentlichen Zeiten vor allem eine Solidar- und Wirtschaftsgemeinschaft verschiedener Generationen gewesen.<sup>44</sup> Gennerich (2007) hält für den Begriff des Hauses im Alten Tes-

---

<sup>37</sup> Rede von Wolfgang Huber in der Französischen Friedrichstadtkirche zu Berlin am 28. März 2006

<sup>38</sup> Eine familienpolitische Stellungnahme des Rates der EKD, 73/2002

<sup>39</sup> Denkschrift des Rates der EKD, 142/1998

<sup>40</sup> Domsgen, M. (2012). Wie Gemeinden Familien Raum geben. Vortrag in Eisenach, dokumentiert in epd Dokumentation 17-18/2012, S. 16 ff.

<sup>41</sup> Böhnisch, L. & Lenz, K. (1999). *Familien. Eine interdisziplinäre Einführung*. 2. Auflage, Weinheim: Juventa.

<sup>42</sup> Gennerich, C. (2007). *Familie aus Sicht der evangelischen Theologie – Kann Kirche helfen?* Vortrag im Rahmen des 3. Fachtages für Kinder- und Jugendpsychiatrie am Klinikum Mühlhausen, 14.6.2007

<sup>43</sup> Domsgen, M. (2008). *Familie, Kirchengemeinde und Kindergarten. Impulse aus der Familienperspektive*, *Praktische Theologie* 42 (4), S. 292-297.

<sup>44</sup> Mutschler, B. (2012), in: epd Dokumentation 17-18/2012, S. 16.

tament fest, dass neben den Verwandten alle Personen eingeschlossen sind, die gemeinsam in einem Haus lebten.

Im Neuen Testament sei die Thematisierung der Familie noch spannungsreicher: Obwohl zentrale Kategorie für menschliches Zusammenleben, relativiert Jesus die Ansprüche der Familie, stellt sie gegenüber dem Reich Gottes hinten an und nimmt Spaltungen bewusst in Kauf.<sup>42</sup> Schon in den biblischen Erzählungen, allen voran in der Genesis, gehören Krisen und Streit, Verletzungen und Durststrecken zum Familienalltag dazu.<sup>45</sup> Die Gemeinschaft indes stellt Rinderspacher als das zentrale Element der biblischen Erzählungen heraus: Die Gemeinschaftlichkeit des Zusammenlebens, die wechselseitige, dauerhafte Unterstützung in der bewussten Verantwortung gegenüber Gott sei zentrales Merkmal der Familie im evangelischen Verständnis.<sup>46</sup>

### ***Ehe und Familie***

„Die Ehe ist Leitbild für die Partnerschaft von Mann und Frau und für die Familie.“ Diese Aussage findet sich im Evangelischen Erwachsenenkatechismus von 2010.<sup>45</sup> Mit dieser klaren Positionierung geht keinesfalls eine Geringschätzung anderer Familienformen, etwa der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften, einher. Wie in der EKD-Denkschrift von 1997 dargelegt, empfiehlt es sich, zwischen Familienformen und Familie als Leitbild zu unterscheiden.

Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern oder Alleinerziehende werden ebenfalls als Familien betrachtet und haben Anspruch auf Anerkennung und soziale Unterstützung, wie auch Jablonowski (2007) in seinem Beitrag ausdrücklich betont. Besonders gelte dies für Ein-Eltern-Familien, wo Vater oder Mutter die Familienlasten alleine tragen.<sup>47</sup> Als Leitbild und geeignetste Form wird jedoch aus evangelischer Perspektive das Zusammenleben von Ehepaaren mit ihren leiblichen Kindern vertreten.<sup>48</sup> Auch die EKD-Denkschrift von 2002 formuliert deutlich: „Die EKD tritt nach wie vor dafür ein und ermutigt dazu, dass Kinder im Rahmen von Ehe und Familie aufwachsen können.“<sup>49</sup> Die Evangelische

---

<sup>45</sup> Evangelischer Erwachsenenkatechismus (2010). Im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD, herausgegeben von A. Brummer, M. Kießig & M. Rothgangel. 8. neu überarbeitete und ergänzte Auflage, Gütersloher Verlagshaus.

<sup>46</sup> Rinderspacher, J. (2008). *Zeittakte und Lebensrhythmen als Herausforderung und Chancen für Familien*. Beitrag auf der Tagung „Familien im Zeittakt“ an der Evangelischen Akademie Thüringen in Neudietendorf vom 18.-19. April 2008.; epd-Dokumentation 38-39/2008, S. 12-23.

<sup>47</sup> Jablonowski, H.-W. (2007). Neue Ansätze in der Familienpolitik. Mit Geschwisterbonus und Tempoprämie zu mehr Kindern? In H. Bedford-Strohm, T. Jähnichen, H.-R. Reuter, S. Reihls & G. Wegner. (Hrsg). *Jahrbuch Sozialer Protestantismus, Band 1. Kontinuität und Umbruch im deutschen Wirtschafts- und Sozialmodell*, S.72- 101, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

<sup>48</sup> Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (1998). *Gottes Gabe und persönliche Verantwortung. Zur ethischen Orientierung für das Zusammenleben in Ehe und Familie*. Denkschrift der EKD 142.

<sup>49</sup> Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (2002). *Was Familien brauchen. Eine familienpolitische Stellungnahme des Rates der EKD*. EKD-Texte 73, S. 7.

Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) geht indes von einem erweiterten Familienbegriff aus:

„Sie betrachtet alle Formen des Zusammenlebens als Familie, in denen Eltern für Kinder und Kinder für Eltern langfristig Verantwortung und Sorge tragen. Der Begriff der Familie umfasst neben der Ehe auch unverheiratete Paare und Lebensgemeinschaften mit gemeinsamem oder nicht gemeinsamem Kind, die Ein-Elternfamilie, sowie Stief-, Patchwork- oder Fortsetzungsfamilien. Die *Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen* bezieht auch gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften mit Kindern und umfassende, nicht notwendigerweise durch Verwandtschaft verbundene Gemeinschaften in ihren Familienbegriff ein.“<sup>50</sup>

Neben den Familienformen hat sich auch der familiäre Alltag in den letzten 50 Jahren deutlich gewandelt. Von einer Wende vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt ist die Rede, von der Begegnung auf Augenhöhe mit dem Kind (vgl. zuletzt die Stärkung der Kinderrechte).<sup>51</sup> Das Streben nach Selbstverwirklichung, sowohl beruflich als auch privat, ist für viele heute ein hoher Wert. Jeder sei selbst für sein Schicksal verantwortlich. Zugleich aber werden Partner zu Erfüllungsgehilfen des persönlichen Lebensglücks.<sup>52</sup> Und das nicht nur für die aktuelle Lage, sondern auch mit Blick auf die Zukunft. Streit, Verantwortung und bedingungsloses Füreinander-Dasein in Lebenskrisen passt in dieses Bild nicht ohne Weiteres hinein. Dabei sind Vergebungsbereitschaft und Vergebungsfähigkeit notwendige Voraussetzungen für das Gelingen langfristiger Beziehungen. Dieses einzuüben und damit – was Konflikte in Ehen und Familien betreffen – vorzusorgen, gehöre zu den vorrangigen Aufgaben kirchlicher Arbeit, heißt es in der Stellungnahme des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland von 2002. Es gelte in diesen Situationen, an Gottes Vergebung zu erinnern und zu einem gemeinsamen Neubeginn zu ermutigen.<sup>53</sup>

### 3. Durchführung, Methodik und Hypothesen

#### *Durchführung*

Nach ersten orientierenden Gesprächen mit Akteuren im Feld der familienbezogenen Arbeit wurden Kriterien entwickelt, anhand derer die Auswahl der zu untersuchenden Landeskirchen getroffen wurde. An der Studie beteiligten sich, wie bereits eingangs erwähnt, die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM), die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) und die Evangelische Landeskirche in Württemberg (ELK-Wü). Ein eigens eingerichteter Projektbeirat steuerte Beobachtungen und Hinweise aus aktuellen kirchenpolitischen Diskussionen bei. Die drei Landeskirchen wurden nacheinander

---

<sup>50</sup> Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e.V. *Familienpolitische Leitlinien*, S. 9, Berlin: Eigendruck.

<sup>51</sup> Ecarius, J. (2007). *Familienerziehung*. In J. Ecarius (Hrsg.). *Handbuch Familie*. S. 137-156. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

<sup>52</sup> Johann, S. (2011). Wie Paare in Deutschland leben. *Brennpunkt Gemeinde*. 64 (6). S. 202-208.

<sup>53</sup> Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (2002). *Was Familien brauchen. Eine familienpolitische Stellungnahme des Rates der EKD*. EKD-Texte 73.

kontaktiert, nachdem eine Einarbeitung in die kirchlichen Strukturen erfolgt war. Schlüsselpersonen in der familienbezogenen Arbeit der Landeskirchen wurden identifiziert, für ein Interview angefragt und um weitere Kontakte gebeten.

Nach kurzer Zeit spann sich so ein Netz der familienbezogenen Arbeit vor Ort, in dem schnell Knotenpunkte sichtbar wurden. Ausgewählt wurden jeweils zwölf Personen, die einen Querschnitt durch die Arbeitsfelder und Handlungsebenen darstellten. Telefonische Interviews zu strukturellen Fragen wurden den etwa dreistündigen leitfadengestützten Fokusgruppendifkussionen vorangestellt, in denen insbesondere Zeit für die inhaltlichen Interessen sowie für die Entwicklung von Zukunftsperspektiven war. Die Diskussion wurde auditiv aufgezeichnet, transkribiert und inhaltsanalytisch zusammen mit den telefonischen Interviews sowie den Eindrücken aus der Orientierungsphase und Veröffentlichungen aus der jeweiligen Landeskirche ausgewertet. Dabei stand jede Landeskirche für drei Monate im Fokus der Untersuchung.

Im September 2011 wurden aus jeder Diskussionsrunde je fünf Personen zu einem gemeinsamen Workshop nach Hannover eingeladen. Ziel war der Austausch über aktuelle Herausforderungen und Lösungsansätze sowie die Entwicklung weiterführender kirchenpolitischer Strategien zur Stärkung der familienbezogenen Arbeit. Die Eindrücke aus den Landeskirchen sowie die Ergebnisse des Workshops flossen maßgeblich in die Fachtagung *Familien stärken in evangelischer Perspektive* vom 2.-3. Februar 2012 ein. Das Sozialwissenschaftliche Institut führte diese in Kooperation mit dem Kirchenamt der EKD, der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) und dem Diakonischen Werk der EKD (DW) in Eisenach durch. Die Ergebnisse der Fachtagung sind im vorliegenden Projektbericht aufgenommen. Wesentlich durchgeführt wurde das Projekt von Sabrina Johann (Psychologin, 50%), betreut von Harry W. Jablonowski.

### **Vorläuferstudie**

Die Studie konnte in einigen Punkten an eine Untersuchung der Landeskirchen und Diakonischen Werke der Landeskirchen von 2008 anknüpfen<sup>54</sup>. Die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf), das Kirchenamt der EKD und das Diakonische Werk der EKD hatten diese Fragebogenstudie geplant und durchgeführt. Erhoben wurde bei leitenden Mitarbeitenden aus Kirche und Diakonie die Kenntnis der jeweiligen Zuständigkeiten in Landeskirchenämtern und Diakonischen Werken sowie die Existenz von Beiräten, thematisch verwandten Synoden und die Verankerung sowie die Kenntnis der Landesarbeitskreise der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen. Außerdem wurde erhoben, wie die Leitenden die Bedeutung familienpolitischer Themen in den Reformprozessen einschätzen.

---

<sup>54</sup> Schönigh, I. (2009). Familie als Thema im Reformprozess der evangelischen Kirchen? Ergebnisse einer Umfrage in den Landeskirchen und Diakonischen Werken. In: epd Dokumentation 16/2009, S. 47-50, Frankfurt a. M. .

Die **Vorläuferuntersuchung** erbrachte drei zentrale Ergebnisse:

1. Die Kenntnis über die Zuständigkeiten für Familienfragen ist vielfach gering. Weniger als die Hälfte der Teilnehmenden kann Angaben zur Verankerung in der jeweils anderen Institution (Landeskirche und Diakonisches Werk) machen. Eine enorme Heterogenität in den Strukturen, besonders der *eaf*, wird sichtbar.
2. Die Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Familie erfolgt im Rahmen von Synoden, Themenjahren und durch die Einsetzung von Beiräten. Vielfach liegen einschlägige Beschlüsse vor.
3. Die Relevanz des Themas Familie in den Reformprozessen wird unterschiedlich beurteilt. Ein Drittel der Befragten gab an, dass der Themenkomplex keine Rolle spielte; ein weiteres Drittel hat eine Steuerungsgruppe für das Arbeitsfeld eingesetzt. Inhaltlich standen 2008 die Bekämpfung von Kinder- und Familienarmut sowie der Ausbau von Kindertagesstätten im Fokus.

### **Projektbeirat**

Den für die Studie Verantwortlichen stand ein Projektbeirat zur Seite. Zentrale Fragen des Forschungsprojektes wurden gemeinsam erörtert und wichtige Impulse aus den aktuellen kirchenpolitischen Debatten von den Mitgliedern eingebracht. Durch die vierteljährlichen Treffen vergrößerte sich der Wirkungskreis beträchtlich. Für das Kirchenamt der EKD nahm Oberkirchenrätin Cornelia Coenen-Marx teil, für die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (*eaf*) die Bundesgeschäftsführerin Dr. Insa Schöningh und für das Diakonische Werk der EKD (DW) die Referentin für Familienberatung und Familienpolitik Claudia Heinkel.

#### ***Auswahl der untersuchten Landeskirchen***

Vier Kriterien wurden für die Auswahl der zu untersuchenden Landeskirchen herangezogen. Vorwiegend wurde dabei auf die Ergebnisse der Vorläuferstudie zurückgegriffen.

1. Erstes Kriterium war, ob es vor Ort einen Beirat, einen Fachausschuss für familienbezogene Arbeit oder Ähnliches gibt.
2. Zweitens wurde berücksichtigt, inwiefern ein besonderes Interesse am Thema erkennbar war, etwa durch eine nicht weit zurückliegende Themensynode oder umfangreiches Material (Broschüren, Texte).
3. Als drittes Kriterium wurde für alle Landeskirchen und Diakonischen Werke eine Analyse der Webseiten mit Blick auf die Auffindbarkeit und Darstellung des Arbeitsfeldes Familie vorgenommen.
4. Bei der Auswahl ging es schließlich um ein ausgewogenes Verhältnis von Ost und West sowie von kleineren und größeren Landeskirchen.



Bei allen Überlegungen bleibt die Auswahl ein kleiner Ausschnitt aus der vielfältigen Realität der Landeskirchen. Die Ergebnisse sind daher nicht repräsentativ für alle Gliedkirchen der EKD; Verallgemeinerungen können nicht vorgenommen werden.

## **Methodik**

Die in diesem Bericht dargestellten Ergebnisse fußen primär auf fünf Informationsquellen:

1. Dreistündige Fokusgruppendifkussionen mit je 12 Akteuren aus den drei Landeskirchen
2. Halbstündige, teilstandardisierte telefonische Interviews
3. Analyse von Verlautbarungen, Positionspapieren und Synodenbeschlüssen
4. Landeskirchenübergreifender Workshop (Sep. 2011)
5. Fachtagung *Familien stärken in evangelischer Perspektive* (Feb. 2012)

### **1. Fokusgruppendifkussionsverfahren**

Die Fokusgruppendifkussionen stellen mit Abstand die umfangreichste Datengrundlage dar. Das leitfadengestützte Verfahren wurde gewählt, weil die gemeinsame Diskussion verschiedener Akteure einen besonderen Mehrwert versprach. Zum anderen lagen Hypothesen über die Beschaffenheit des Themenfeldes vor, die es zu überprüfen galt. Eine Fokussierung der Diskussion war daher notwendig und zielführend.

Der Leitfaden strukturierte die Fokusgruppendifkussion in jeweils vier Teile. Zunächst ging es um aktuelle inhaltliche Themenschwerpunkte, Herausforderungen und die Veränderungen für die Arbeit der Akteure im Arbeitsfeld Familie. Sodann wurden Kooperationserfahrungen und die Wirkung der kirchlichen familienbezogenen Arbeit nach außen im Hinblick auf das evangelische Profil thematisiert. Grundsätzlich ging es um die Frage, welche Herausforderungen die Teilnehmenden für ihre Arbeit sehen und welche Entwicklungen sie für notwendig halten, um diesen zu begegnen. Schließlich wurde auf die strukturelle Ebene eingegangen und danach gefragt, wie die familienbezogene Arbeit der Landeskirche und/oder der EKD künftig gestärkt werden könnte und sollte.

Die Fokusgruppendifkussionsverfahren fanden jeweils an zentralen Orten in den Landeskirchen statt. Sie wurden auditiv aufgezeichnet und im Anschluss zur Transkription gegeben. Eingeladen waren jeweils zwölf Personen aus verschiedenen Zusammenhängen der familienbezogenen Arbeit. Sowohl Fachreferentinnen und Fachreferenten als auch Mitarbeitende regionaler Diakonischer Werke, Leitende von Familienzentren oder Familiengottesdiensten, Mitarbeitende aus Kindertagesstätten, Familienbildung oder Beratungsstellen wurden angesprochen. Gezielt sollten Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Handlungsebenen und Perspektiven zusammenkommen, um über aktuelle und zukünftige Herausforderungen im Arbeitsfeld Familie zu diskutieren. Die Pluralität des Feldes sollte

sich in der Zusammensetzung der Gruppe widerspiegeln, um unterschiedliche Perspektiven und Einschätzungen ins Gespräch zu bringen.

In der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland fand die Untersuchung am 1. Dezember 2010 in Halle in den Räumen des Diakonischen Werkes der Landeskirche statt. Teilgenommen haben für die EKM acht Personen aus den Bereichen Gleichstellung, Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (Thüringen und Sachsen-Anhalt), Christlicher Verein Junger Menschen (CVJM), Beratungsarbeit der Diakonie, Evangelische Erwachsenenbildung, Gemeindepfarramt sowie der Akademiearbeit. Vier Teilnehmende aus den Bereichen Familienzentrum, Erziehungsberatung, Gemeindepädagogik und Kinder- und Jugendpfarramt haben absagen müssen.

In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) fand die Untersuchung am 12. April 2011 in den Räumen der Evangelischen Familienbildung des Regionalverbandes Frankfurt statt. Teilgenommen haben für die EKHN zwölf Personen aus den Bereichen Gesellschaftliche Verantwortung, Familienbildung, Kindertagesstätten, Seelsorge und Beratung, Fachberatung Erholungshilfe am Diakonischen Werk, Gleichstellung, Familienzentrum, Dekanatsarbeit mit jüngeren Familien, Mehrgenerationenhaus und Familienbildungsstätte der evangelischen Frauen.

In der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (ELK-Wü) fand die Untersuchung am 14. Juli 2011 im Oberkirchenrat Stuttgart statt. Für die ELK-Wü haben zehn Personen aus den Bereichen Kindertagesstätte, Bildung, Arbeitsstelle Familie, Dorfhelferinnenwerk, Chancengleichheit, Familien-Bildungsstätten, Arbeit mit Schulen, Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen, Familienzentrum und Schwangerenberatung teilgenommen.

## **2. Teilstandardisierte Telefoninterviews**

Im Vorfeld der Gruppendiskussionen wurden mit zahlreichen Akteuren teilstandardisierte Telefoninterviews durchgeführt. Sie dienten der Erhebung des strukturell-organisationalen Wissens der Akteure. Fragen nach Zuständigkeiten, koordinierenden Gremien oder Beiräten und der Einschätzung des Stellenwertes des Familienthemas in Reformprozessen wurden gestellt. Es ging aber auch um die Abbildung der jeweiligen Netzwerke und entsprechender Kooperations- und Kommunikationsformen mit Kollegen der gleichen Handlungsebene sowie mit Vorgesetzten. Die Interviews nahmen je 30 Minuten in Anspruch und erfüllten neben der Datengewinnung auch den Zweck eines ersten persönlichen Kontaktes mit der Möglichkeit, offene Fragen zu klären. Die Erkenntnisse aus den Telefoninterviews wurden festgehalten und tabellarisch dokumentiert.

## **3. Analyse von Verlautbarungen, Positionspapieren, Synodenbeschlüssen**

Im Rahmen der Telefonate und weiteren Recherchen wurden gezielt Positionspapiere, Broschüren, Verlautbarungen, Synodenbeschlüsse und ähnliche Dokumente angefordert und analysiert. Sie ergänzen die Informationen aus Telefoninterviews und Gruppendis-

kussionsverfahren und bilden gleichsam eine Folie auf der die Ergebnisse interpretiert werden.

#### **4. Landeskirchenübergreifender Workshop**

Während der Fokusgruppendifkussionsverfahren in den Landeskirchen entstand die Idee, die unterschiedlichen Erfahrungen zu dokumentieren, um von anderen lernen zu können. Dies geschah im Rahmen eines Workshops, der Ende September 2011 in Hannover stattfand. Eingeladen wurden jeweils fünf Teilnehmende aus den Gruppendiskussionen in den Landeskirchen. Durch den Austausch mit anderen sollten neue Impulse für die Arbeit der Akteure und die gemeinsame Weiterentwicklung von Strategien zur Stärkung des Arbeitsfeldes Familie insgesamt gewonnen werden. Dabei waren sowohl die operationale Ebene und ihre konkreten Herausforderungen im Blick, als auch die kirchenpolitische Dimension des Themas auf landeskirchlicher und EKD-Ebene. Der Workshop stieß auf großes Interesse, fast alle angefragten Personen sagten zu. Aus jeder Landeskirche sollte je ein Referent/eine Referentin sowohl aus dem Landeskirchenamt, der Diakonie der Landeskirche als auch der eaf vertreten sein. Außerdem wurden jeweils zwei Vertreter angesprochen, die praktische Arbeit mit Familien leisten.

#### **5. Fachtagung *Familien stärken in evangelischer Perspektive***

Die Fachtagung *Familien stärken in evangelischer Perspektive* fand vom 2.-3. Februar 2012 im Haus Hainstein in Eisenach statt. Die Themen sowie die Konzeption der Fachforen stehen in engem Bezug zu der vorliegenden Untersuchung. Die Tagung war mit 80 Teilnehmenden aus allen Regionen Deutschlands gut besucht. Die Referate der Fachtagung und Diskussionsbeiträge liegen gedruckt vor (epd-Dokumentation 17-18/2012).

#### ***Hypothesen***

Aus der theoretischen Grundlegung, dem vorab gesichteten Material sowie aktueller Beobachtungen ergaben sich zu Beginn des Projektes erste Vermutungen, die als Hypothesen der Studie zugrunde liegen:

1. Eine Reihe von Akteuren mit unterschiedlichen Aufgabenstellungen, Zielsetzungen und Arbeitsweisen, Finanzierungen und in verschiedenen Trägerschaften bestimmt das Arbeitsfeld. Diese Pluralität führt zu einer großen Unübersichtlichkeit.
2. Eine deutlich entwickelte Kultur der differenzierten Fachlichkeit im Arbeitsfeld, sowohl im Hinblick auf Zielgruppen als auch Professionen, hat zu einer geringen gegenseitigen Wahrnehmung der Akteure geführt. Auch die Versäulung von verfasster Kirche, Diakonie und Verbänden trägt hierzu bei. Das gilt sowohl für die Ebene der Landeskirchen als auch die der Kirchenkreise.
3. Eine differenzierte Betrachtung von Familien wird in der landläufigen Praxis noch nicht überall selbstverständlich aufgegriffen und umgesetzt. Was die familienpolitischen Synodenbeschlüsse betrifft, so gelingt nicht immer die Kommunikation

zwischen Synoden und den Gremien auf Ebene der Gemeinden, den Familien-Bildungsstätten und Kindertagesstätten. Gemeinsame protestantische Leitbilder sind kaum erkennbar. Auch werden die praktischen Erfahrungen in diesen Einrichtungen auf übergeordneter Ebene häufig nicht hinreichend aufgegriffen.

4. Familienorientierte Aktivitäten sind weitgehend auf Eltern mit Kindern im Vorschulalter bezogen und weniger auf Familien mit jugendlichen oder erwachsenen Kindern. Die Großelterngeneration kommt bislang in Bezug auf das Familienthema eher selten in den Blick.
5. Das Feld der kirchlichen Arbeit mit Familien ist insgesamt schwach strukturiert und strategisch schwach positioniert.
6. Die Kirche bleibt weit hinter ihren eigenen Möglichkeiten zurück. Sie beschäftigt sich vielfach mit familienbezogenen Themen, doch in den Strukturen und Reformprozessen wird dies weder nach innen noch nach außen erkennbar.

Die folgende Darstellung der Ergebnisse des Forschungsprojektes „Auftrag Familie: Familien stärken in evangelischer Perspektive“ ist in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil geht auf die strukturellen Aspekte zur familienbezogenen Arbeit der Landeskirchen ein und stellt Chancen, Hindernisse und Perspektiven dar. Der zweite Teil legt einen Fokus auf die inhaltlichen Aspekte des Themas unter der Überschrift *Herausforderungen erkennen und ihnen begegnen*. Beide Teile schließen mit der Darstellung der Perspektiven, die die Teilnehmenden geäußert und erarbeitet haben. Abschließend werden die Ergebnisse im letzten Kapitel im Hinblick auf die zu prüfenden Hypothesen noch einmal zusammengefasst, diskutiert und offene Fragen aufgezeigt.

## 4. Ergebnisse

### I. Familienbezogene Arbeit der Landeskirchen: strukturelle Aspekte Chancen, Hindernisse und Perspektiven

Kirchliche familienbezogene Arbeit findet auf vielen Ebenen, an vielen Orten und in vielen Formen statt. Haupt- und Ehrenamtliche engagieren sich in Gemeinden im Familiengottesdienst, in Kindertagesstätten und Familienzentren, in Familien-Bildungsstätten, sozialdiakonischen Projekten der Familienhilfe oder beraten Familien in schwierigen Lebenslagen. Diese Vielfalt der Strukturen wird in diesem Kapitel vergleichend für die drei untersuchten Landeskirchen dargestellt und analysiert.

#### 1. Familie als Aufgabenfeld

Das Thema Familie erfährt nicht überall die Beachtung, die ihm in der Kirche zukommen sollte. Das ist eine Aussage, die uns in der Untersuchung häufig begegnet und schon zu Beginn eine zentrale Hypothese des Projektes darstellte. Wie alle Themen, die Querschnittsthemen sind, ist *Familie* in vielen Referaten und Handlungsfeldern angesiedelt. Nur selten gibt es eine explizite Zuständigkeit. Die einzelnen Arbeitsfelder arbeiten oft nebeneinander her, ohne viel voneinander zu wissen. Auch ist die "Versäulung" in allen drei untersuchten Landeskirchen in verschiedener Hinsicht enorm. Die Wirkmacht nach außen ist so deutlich eingeschränkt. Diese Thesen gilt es zu überprüfen. Vorab werden die Strukturen der drei Landeskirchen kurz skizziert.

#### ***Evangelische Kirche in Mitteldeutschland***

Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) besteht seit Anfang 2009 und ist ein Zusammenschluss der evangelisch-lutherischen Kirche in Thüringen und der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (uniert). Regional umfasst das Gebiet der Landeskirche Teile der Bundesländer Thüringen (ca. 60 % konfessionslos, ca. 25 % evangelisch), Sachsen-Anhalt (80 % konfessionslos, 15 % evangelisch) und Sachsen (75 % konfessionslos, ca. 20 % evangelisch).<sup>55</sup> Die EKM hat rund 850 000 Mitglieder, die in 37 Kirchenkreisen und 3.200 Gemeinden zusammengefasst sind. Für die Arbeit sind zum Zeitpunkt der Untersuchung die Dezernate *Bildung* und *Gemeinde* verantwortlich, die wiederum in Unterreferate gegliedert sind. Endgültig abgeschlossen ist der Fusionsprozess aber noch nicht. Bischöfin ist seit August 2009 Dr. Ilse Junkermann. Der Bischofssitz ist Magdeburg.

Die DDR-Vergangenheit der Mitarbeitenden spielt in vielerlei Hinsicht eine Rolle. Ganze Wissenschaftszweige beschäftigen sich mit dieser Frage. Für die Untersuchung erscheint relevant, dass viele der Mitarbeitenden ihre Ausbildung in dieser Zeit absolviert haben, was bis heute fortwirkt. Zum anderen ist die Rolle der Kirchen und besonders der kirchlichen Mitarbeitenden über Jahrzehnte deutlich geschwächt worden. Die Haltung gegenüber kirchlichen Angeboten, auch gegenüber Pastorinnen und Pastoren, ist vielerorts am-

---

<sup>55</sup> Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), Kirchenmitgliederzahlen 2008. [http://www.ekd.de/download/Ber\\_Kirchenmitglieder\\_2008.pdf](http://www.ekd.de/download/Ber_Kirchenmitglieder_2008.pdf), Zugriff am 12. Juni 2012.

bivalent. Für die familienbezogene Arbeit bedeutet dies, dass andere Zugangswege zu Familien gefunden werden müssen. Zudem wird an verschiedenen Stellen eine Spannung deutlich zwischen gewollt klarer Positionierung im Sinne des evangelischen Profils und einem Bestreben, besonders niedrigschwellige Angebote zu machen. Die Mehrheit der kirchlich Distanzierten soll angesprochen und eingeladen werden, ohne dass die Kirche in den Verdacht gerät, missionieren zu wollen.

### ***Evangelische Kirche in Hessen und Nassau***

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) wurde 1947 neu gegründet und umfasst Teile der Bundesländer Hessen (40 % evangelisch, 25 % katholisch) und Rheinland-Pfalz (31 % evangelisch, 46 % katholisch). Die EKHN hat rund 1,8 Millionen Mitglieder, die in 6 Propsteien, 48 Dekanaten und 1.200 Gemeinden zusammengefasst sind. Eine Besonderheit stellt der Regionalverband Frankfurt mit eigenen kirchlichen Strukturen und Ämtern dar. Die inhaltliche Arbeit der Landeskirche ist in fünf Zentren (Gesellschaftliche Verantwortung, Bildung, Seelsorge und Beratung, Verkündigung und Ökumene) organisiert, die dezentral im Gebiet der Landeskirche verstreut liegen. Den Vorsitz der Kirchenleitung hat seit Januar 2009 Kirchenpräsident Dr. Volker Jung inne. Die Amtsgebäude befinden sich in Darmstadt.

### ***Evangelische Landeskirche in Württemberg***

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg (ELK-Wü) gibt es in der heutigen Form seit 1920. Sie umfasst etwa zwei Drittel der Fläche Baden-Württembergs (33 % evangelisch, 37 % katholisch). Die ELK-Wü ist eine lutherische Kirche. Sie hat rund 2,3 Millionen Mitglieder, die in 51 Dekanaten und 1.400 Gemeinden zusammengefasst sind. Die inhaltliche Arbeit ist in den Dezernaten *Theologie*, *Gemeinde* und *weltweite Kirche* und *Kirche und Bildung* und ihren Referaten strukturiert. Seit September 2005 ist Dr. Frank Otfried July Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Bischofssitz ist Stuttgart.

### ***Darstellung des Arbeitsfeldes auf Homepages der Landeskirchen***

Die familienbezogene Arbeit ist in allen drei Landeskirchen sehr verschieden strukturiert. Nicht nur die Formen der Vernetzung und die Struktur von Einrichtungen wie Familien-Bildungsstätten oder Beratungsstellen sind äußerst heterogen, sondern auch die inhaltliche Schwerpunktsetzung von Verbänden, Werken und Einrichtungen.

Um einen ersten Eindruck von der Präsenz des Themas Familie in den Landeskirchen zu bekommen, wurden die Homepages auf Struktur und Informationsgehalt geprüft. Auch wenn deren Aufbau die Verankerung in der Landeskirche nicht im Detail widerspiegelt, so ergeben sich doch erste Eindrücke.

Tatsächlich zeigten sich in der vergleichenden Betrachtung der Internetauftritte der Landeskirchen deutliche Unterschiede. Während die Landeskirchen Württemberg und Mitteldeutschland jeweils einen Button „Familie“ auf der Homepage eingerichtet haben, da-

runter aber sehr verschiedene Aspekte und Themen gruppieren, findet sich in Hessen-Nassau ([www.ekhn.de](http://www.ekhn.de)) eine am Lebenslauf orientierte Auflistung von Angeboten und Themen. Bei den Schlagwörtern Kinder, Jugend, Erwachsene, Trauung, Senioren und weiteren, wird Familie oft mitgedacht, aber die Ansprache erfolgt zunächst zielgruppenspezifisch über ihre Mitglieder. Ein zweiter Blick auf die Internetauftritte der EKM und der ELK-Wü sind lohnenswert.

Auf der Homepage der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland ([www.ekmd.de](http://www.ekmd.de)) findet der Betrachter neben einem kurzen einführenden Text die Kontaktdaten der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen in Thüringen und Sachsen-Anhalt sowie der Kinder- und Jugendförderung der Diakonie. Darüber hinaus stehen weiterführende Dokumente zum Download bereit, beispielsweise ein Text zum Evangelischen Familienverständnis, Listen von Familienzentren und Familienbildungsstätten und ein Überblick über die Arbeit des Beirats für Familienfragen.

Auf der Homepage der Evangelischen Landeskirche in Württemberg ([www.elk-wue.de](http://www.elk-wue.de)) wird das Thema Familie in den Zusammenhang „Singles, Paare und Familien“ gestellt. Die folgenden Seiten stellen die Arbeit der Besuchsdienste und verschiedener Werke vor und bieten weiterführende Informationen zu einzelnen Themenfeldern, etwa Homosexualität und Kirche. Die Rubrik Familie weist einerseits auf eine Broschüre für die Arbeit mit Alleinerziehenden hin und stellt andererseits die Arbeit der Landeskirche, insbesondere der Arbeitsstelle Familie, vor. Elterninformationen geben Anregungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die Arbeit der Kindertagesstätten wird ebenso erläutert wie die der Schwangerenberatungsstellen.

Die Webauftritte vermitteln einen ersten Eindruck von der Heterogenität der Strukturen im Arbeitsfeld Familie, sowohl innerhalb einer Landeskirche als auch zwischen den Landeskirchen. Was eine gemeinsame landeskirchlich übergreifende Strategie für die Stärkung von Familien so schwierig macht, so die These, sind eben diese verschiedenen Strukturen. Nicht nur arbeiten verschiedene Akteure an verschiedenen Themen – auch die Arbeitsformen sind höchst unterschiedlich. Als Querschnittsthema leidet familienbezogene Arbeit unter vielen parallelen Zuständigkeiten und ist herausgefordert, gemeinsam mit anderen für eine Stärkung von Familien in evangelischer Perspektive einzutreten. Die Arbeit mit Familien hat stets eine Bildungskomponente, ist eng verwoben mit der Gemeindeentwicklung, der Beratungsarbeit, Themen der Migrationsarbeit und vielen anderen. Die Verankerung in zwei Dezernaten (vgl. EKM im Dezernat *Bildung* und im Dezernat *Gemeinde*) entbehrt nicht jeglicher Logik. Dennoch schwächt diese Trennung die Profilierung des Feldes nach außen und innen.

### ***Unterschiedliche Organisationsstrukturen***

Sowohl für die Landeskirche Mitteldeutschland als auch für Hessen-Nassau gilt, dass es viele Zuständigkeiten gibt, die für die meisten nicht transparent sind. Nur wenige Mitarbeitende haben einen guten Überblick. Das Arbeitsfeld ist nirgendwo explizit verankert

und muss sich so selbst ins Spiel bringen. Für Hessen-Nassau lässt sich festhalten, dass das Arbeitsfeld Familie „ein sehr komplexes und hoch differenziertes“ ist.<sup>56</sup> Deutlicher noch als in Mitteldeutschland werden unklare Zuständigkeiten beklagt, die mit fortwährenden Umstrukturierungsprozesse – beispielsweise in Bezug auf die Zentren – einhergehen. In Mitteldeutschland nehmen sich die Akteure bei aller Pluralität gegenseitig wahr und erleben die Heterogenität daher weit weniger als Belastung und den Arbeitsprozess hemmend als die Akteure in Hessen-Nassau. Sie empfinden sich durch den regelmäßigen Austausch kaum als Konkurrenten.

Wie ist die Arbeit mit Familien in den kirchlichen Strukturen aber präsent? In der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland sind es die Dezernate *Bildung* (Referate Kinder, Konfirmanden und Jugend sowie Erwachsenenbildung) und *Gemeinde* (Referat Ökumene, Diakonie, Seelsorge), die sich mit familienbezogenen Themen befassen. Hinzu kommen die Strukturen in der Diakonie (z. B. Beratungsarbeit).

Die Arbeit in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau ist in Zentren organisiert. Vier von ihnen sind für die familienbezogene Arbeit relevant:

- Zentrum gesellschaftliche Verantwortung (Fachbereich Wirtschafts- und Sozialpolitik)
- Zentrum Bildung (Familienbildung, Kindertagesstätten, Kinder- und Jugendarbeit)
- Zentrum Verkündigung (Kindergottesdienst, Gemeindeaufbau) und das
- Zentrum Seelsorge und Beratung (Beratungsstellen).

Ihr Auftrag ist die Begleitung und Weiterentwicklung der Arbeit in den Dekanaten. Dabei wird von verschiedenen Mitarbeitenden betont, dass dafür der Kontakt zur Basis notwendig ist und das alleinige Vorhalten von Expertise an einem Ort nicht ausreicht. Auch in Hessen-Nassau gibt es keine explizite Zuständigkeit für die familienbezogene Arbeit. Der Fachausschuss Familie steht eher zufällig durch personelle Besetzung und zwischenzeitliche Strukturveränderungen dem Zentrum gesellschaftliche Verantwortung näher, während die Arbeitsgemeinschaft Familienbildung dem Zentrum Bildung zugeordnet ist. Für viele der Akteure der mittleren und unteren Handlungsebenen ist das *Zentrum Bildung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau* für Familienthemen verantwortlich. Für Kirchenleitung allerdings ist das *Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung* dafür zuständig. Überdies sind in der EKHN besonders viele Gremien und Arbeitsgemeinschaften trägerübergreifend besetzt.

### ***Ebene der Kirchenkreise und Dekanate***

Unterhalb der landeskirchlichen Ebene gibt es in Mitteldeutschland nur wenige fest verankerte Arbeitskreise und Gremien. Regionale, oft projektbezogene und zeitlich begrenzte, freiwillige und informelle Zusammenschlüsse von besonders engagierten Akteuren

---

<sup>56</sup> Projektgruppe der EKHN (2008). Zur Stärkung einer familienorientierten Kirche. Impulspapier zur Arbeit mit Familien in der EKHN, S. 35.



dominieren. Sie sind geprägt von enger Kooperation und hoher Leistungsbereitschaft. Gemeinsam vereinbarte kurz- oder mittelfristige Ziele halten sie zusammen. Die Struktur der Kinder- und Jugendpfarrämter (Referenten für Kinder, Jugend und Familie) soll in Kürze in den Kirchenkreisen flächendeckend vorhanden sein und gezielt eine Familienperspektive einnehmen. Durch die Fusion der beiden Landeskirchen sind viele Strukturen der Landeskirche noch uneinheitlich. Die Kirchenkreissozialarbeit gibt es fast nur in Thüringen. Im Rahmen der Fusion war man viel mit sich selbst beschäftigt und erst langsam ordnen sich die neuen Strukturen und es scheint wieder möglich, inhaltliche Diskussionen anzustoßen, so die Teilnehmenden.

In der Evangelischen Landeskirche in Hessen und Nassau indes wurden im Rahmen des Entwicklungsprozesses *Perspektive 2025* Anfang der 2000-er Jahre auf Dekanatsebene 48 Fach- und Profilstellen geschaffen. Diese sollten die Dekantesebene stärken und Gemeinden in ihrer Arbeit unterstützen. Während Profilstellen mit Theologen besetzt sind, arbeiten auf Fachstellen Personen anderer Fachrichtungen. Die Schwerpunkte setzen die Dezerne selbst: Einige haben die Familienbildung gewählt. Oftmals arbeiten diese Dezerne in lokalen Bündnissen mit oder begleiten die Entwicklung von Familienzentren.

Angesichts vieler Doppelstrukturen und zahlreicher Gremien sieht der Entwicklungsprozess *Perspektive 2025* vor, eben diese abzubauen und mehr Transparenz zu schaffen. Hinzu kommt die grundsätzliche Skepsis gegenüber einer rigorosen Steuerung *von oben nach unten*. Auch die Schwierigkeiten zwischen parochialen (ortsgemeindlichen) und funktionalen Diensten sollen angegangen werden. Im Arbeitsfeld Familie allerdings, so eine Teilnehmerin, gäbe es in Hessen-Nassau kaum ausreichende Strukturen. Hier müsse erst etwas Neues geschaffen werden.

### ***Weitere Akteure in den untersuchten Landeskirchen***

In Mitteldeutschland ist zudem der Christliche Verein Junger Menschen (CVJM) stark in der familienbezogenen Arbeit engagiert. Er spielt in der familienbezogenen Arbeit der anderen Landeskirchen kaum eine Rolle.

Das Diakonische Werk Hessen-Nassau (DWHN) hat 250 Mitglieder und ist Träger eigener sozialer Arbeit. Ihm gehören 19 regional-diakonische Werke an. Insbesondere die Arbeitsfelder „Kinder, Jugend und Familie“, „Armut und Migration“ sowie „Gesundheit, Reha und Pflege“ beschäftigen sich mit Familien und bieten Fachberatung für die Regionalstellen. Vor Ort regen sie Kooperationen mit anderen Trägern an und arbeiten vielfach mit Gemeinden und Dekanaten zusammen.

Das Diakonische Werk Mitteldeutschland (DW EKM) ist mit 25.000 Mitarbeitenden und etwa 1.500 Einrichtungen der größte Wohlfahrtsverband in den neuen Bundesländern. Die familienbezogene Arbeit findet vor allem im Team der Kinder/ Jugend- und Familienhilfe statt, wobei die Bereiche Kindertagesstätten und Beratungsdienste zentral sind.

Das Diakonische Werk Württemberg (DWW) beschäftigt 40.000 Mitarbeitende in etwa 2.000 Einrichtungen und Diensten. Die familienbezogene Arbeit erfolgt auch hier in verschiedenen Referaten. Im Vorstandsbereich "Kinder, Jugend und Familie" sind die Jugendarbeit in all ihren Facetten sowie die Hilfen für Familien angesiedelt. Die Beratungsarbeit für Familien findet indes in zwei weiteren Vorstandsbereichen statt. In einem sind die Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen angesiedelt, in dem anderen die restlichen Beratungsdienste.

### ***Familienbildung und Familienberatung in den Landeskirchen***

An der Landschaft der Familien-Bildungsstätten werden einige Aspekte der Pluralität des Feldes exemplarisch deutlich. In der Evangelischen Kirche in Hessen und -Nassau etwa gibt es acht solcher Einrichtungen, die überwiegend im Ballungsgebiet Rhein-Main liegen. Vier der Einrichtungen sind in Trägerschaft der evangelischen Frauen, drei weitere in Trägerschaft von Dekanaten, eine Einrichtung wird vom Regionalverband Frankfurt unterhalten. Die Familienbildung ist in all ihren Facetten in Hessen-Nassau sehr präsent und „versteht sich auch als Lobby für Familien in Kirche und Gesellschaft“<sup>57</sup>, die sowohl an der Basis präsent als auch in leitenden Strukturen verankert ist. In der Arbeitsgemeinschaft Familienbildung kommen die acht Einrichtungsleitungen sowie haupt- und ehrenamtliche Vertreter aus sechs Propsteien (Religionspädagogen, Gemeindepädagogen, Vertreter/-in des DW und der evangelischen Frauen) regelmäßig zusammen.

In der Evangelischen Landeskirche in Württemberg gibt es indes 19 evangelische Familienbildungsstätten, die in der Landesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Familienbildungsstätten (LeF) organisiert sind. Durch Personalunion ist die LeF eng mit der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) verknüpft. Die LeF Württemberg ist wiederum Teil der Evangelischen Erwachsenen- und Familienbildung (eaew) zu der auch die Arbeitsstelle Familie, die Landesarbeitsgemeinschaft evangelischer Bildungswerke in Württemberg (LaGeB) sowie das Kompetenznetzwerk der Evangelischen Landeskirche in Württemberg für Bildung und Teilhabe von Seniorinnen und Senioren (LaGeS) gehört. Hinzu kommt der politische Landesfamilienrat, in dem die Kirchen in verschiedener Gestalt ebenfalls mitwirken. Allein die Beschreibung der Fülle der Angebote macht deutlich, dass die Württembergische Landeskirche in der familienbezogenen Arbeit sehr aktiv ist.

In Bezug auf die Beratungsarbeit lassen sich ähnlich komplexe Strukturen feststellen. Während die Beratungsarbeit in Mitteldeutschland in den Einrichtungen des Diakonischen Werkes stattfindet und mit diesem auch sofort assoziiert wird, ist in Württemberg etwa die Hälfte der integrierten Beratungsstellen in Trägerschaft von Kirchenkreisen. Einige arbeiten ökumenisch. Besonders schwierig ist dort die Lage der Paar- und Lebensberatung, die kaum finanzielle Mittel erhält, für die Stärkung von Familien aber zentral wäre. Zugleich steige die Zahl der Anmeldungen an, sodass nur die Option bleibe, kürzer zu be-

---

<sup>57</sup> Projektgruppe der EKHN (2008). Zur Stärkung einer familienorientierten Kirche. Impulspapier zur Arbeit mit Familien in der EKHN (S. 23).

raten, um lange Wartezeiten zu vermeiden. Über die Angebote des Dorfhelferinnenwerkes werden Familien mit psychisch kranken Eltern oder in akuten Notlagen unterstützt, indem Dorfhelferinnen die Betreuung der Kinder und die Haushaltsführung übernehmen. Fakt ist, die überparochialen Strukturen sind gut ausgebaut und das Arbeitsfeld erfährt eine hohe Aufmerksamkeit. Die Trägerschaften sind allerdings auch bei den württembergischen Einrichtungen sehr heterogen.

In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau gibt es eine enorme Trägervielfalt. Vierzehn evangelische Beratungsstellen sind in Trägerschaft von Dekanaten, regionalen Diakonischen Werken, dem Regionalverband Frankfurt oder operieren eigenständig als Vereine. Im *Zentrum Seelsorge und Beratung* wird aktuell an trägerübergreifenden Beratungszentren gearbeitet. Verstärkt werden familiäre Zusammenhänge an Stelle der Zielgruppen in den Blick genommen. Interessanterweise arbeiten gerade die Beratungsstellen in Hessen-Nassau bereits nach einem integrativen Konzept als psychologische Beratungsstellen – ohne die übliche Aufteilung in Kinder-, Jugend, Ehe- und Familienberatung.

## **2. Strategische Ansätze zur Entwicklung des Arbeitsfeldes**

„Seelsorge an den Strukturen“ sei notwendig – so formulierte es eine Teilnehmerin. Sowohl in der EKM als auch in der EKHN haben sich in den letzten Jahren Beiräte und Fachausschüsse für familienbezogene Arbeit gegründet. Bei aller Unterschiedlichkeit verbindet sie das Anliegen, die Handlungsfelder zu vernetzen und die gegenseitige Wahrnehmung zu stärken. Zentrale Fragen sind:

- Was beschäftigt die anderen Akteure thematisch und kirchenpolitisch?
- Wie kann die familienbezogene Arbeit gemeinsam gestärkt werden?

Auch im Hinblick auf Stellungnahmen zu relevanten Themen oder gemeinsamen Veranstaltungen wird die Kooperation in den Beiräten als lohnend beschrieben. In der Evangelischen Landeskirche in Württemberg kooperieren verschiedene Akteure intensiv miteinander. Dort haben sich allerdings andere Strukturen als die eines Beirates entwickelt. Sie werden gesondert dargestellt. In allen drei Landeskirchen erfolgte zu Beginn der Arbeit eine detaillierte Analyse der strukturellen Lage und der inhaltlichen Herausforderungen.

Es liegen folgende Impulspapiere vor:

**Ev. Kirche in Mitteldeutschland:** Im Blickpunkt Familie

**Ev. Kirche in Hessen und Nassau:** Zur Stärkung einer familienorientierten Kirche. Impulspapier zur Arbeit mit und für Familien

**Ev. Landeskirche in Württemberg:** Familienstrategie der Landeskirche.

## **Impulspapier der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland:**

### ***Im Blickpunkt Familie***

Ausgangspunkt für das Impulspapier war der Auftrag des Kollegiums des Kirchenamtes der Föderation Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland. Die erste Fassung des Konzeptentwurfs konnte 2006 vorgelegt werden. 2007 lag die Endfassung vor. Ziel des Papiers ist es, auf die professionelle Gestaltung eines eigenständigen Handlungsfeldes hinzuwirken und dafür die Grundlage zu schaffen.<sup>58</sup> Erarbeitet wurden sowohl eine Bestandsaufnahme familienbezogener Arbeit in der Landeskirche als auch Empfehlungen zur künftigen inhaltlich-konzeptionellen Koordinierung und Vernetzung im Sinne der Schwerpunktsetzung. Alle Überlegungen zielen zugleich auf einen Perspektivwechsel von den einzelnen Familienmitgliedern hin zur **Familie als System**. Dabei wird gleich zu Beginn konstatiert, dass es dringend notwendig sei, „die qualitativ wie quantitativ vielgestaltigen Angebot der evangelischen Landeskirchen in der EKM und ihrer Diakonie im institutionellen, im gemeindlichen, in regionalen wie überregionalen Bereichen zu sichten, zu vernetzen und konzeptionell aufeinander abzustimmen.“<sup>58</sup> Die Vielfalt ist enorm und macht es oft schwer, das Arbeitsfeld zu profilieren.

Die Analyse nimmt konkret fünf Handlungsfelder in den Blick, beschreibt die aktuelle Lage, zeigt Handlungsbedarfe auf und schlägt konkrete Maßnahmen zu ihrer Umsetzung vor. Im Überblick enthält das Papier folgende Kapitel und Aussagen.

#### **Familien in der Gemeinde**

Familienbezogene Arbeit geht vor allem vom Lebensraum der Kinder aus. Auch Erwachsene sind leichter über Kinder zu erreichen. Verstärkt soll eine generationenübergreifende Perspektive eingenommen werden. Weitere Anknüpfungspunkte, insbesondere für Kirchenferne, werden in der Begleitung von Passageriten (Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung) gesehen. Potential wird dem Ausbau der Zusammenarbeit mit evangelischen Kindertagesstätten zugeschrieben. Konkret werden Fortbildungen für Mitarbeitende sowie die Überprüfung der Dienstanweisungen vorgeschlagen.

#### **Familienbildung**

Familienrüstzeiten hatten vor 1990 einen besonderen Stellenwert in den neuen Bundesländern. Heute ist die Elternbildung und die Stärkung der Erziehungskompetenz zentraler Aufgabenbereich. Institutionell geschieht dies in Familienbildungs- und Erholungsstätten, Familienzentren, Beratungsstellen sowie im Rahmen des CVJM.

#### **Familienberatung**

Seelsorge und Beratung für Familien fällt sowohl in das Aufgabenspektrum der Gemeindepfarrer, findet aber auch in Einrichtungen der Diakonie (Erziehungs-, Familien- und Lebensberatung, Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung) statt. Die stärkere

---

<sup>58</sup> Föderation Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland (2007) Im Blickpunkt Familie. Familienbezogene Arbeit in der Föderation Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland. Positionen und Impulse für eine Konzeptionsentwicklung, S.4.

Vernetzung mit Kirchenkreisen und -gemeinden ist für das Handlungsfeld wichtig. Mehr positive Begegnungen und Arbeitskontakte wären bereichernd und würden neue Perspektiven öffnen.

### **Familienerholung und Müttergenesung**

Dieses Arbeitsfeld wurde erst 1991 erschlossen und hat die Entlastung von Familien im Blick sowie das Ermöglichen religiöser und spiritueller Erfahrungen. Dem Arbeitsfeld wird ein hohes missionarisches Potential zugeschrieben. Familienerholung ist eng verknüpft mit festen Orten, die es für eine Auszeit brauche.

### **Familienpolitik**

Familienpolitik ist Querschnittspolitik, denn fast alle gesellschaftlichen Bereiche betreffen Familien. Kirchliche Familienpolitik soll sich dafür einsetzen, dass Familien die Rahmenbedingungen vorfinden, um ihre Vorstellung von Zusammenleben zu realisieren. Dabei komme es auf familienfreundliche Maßnahmen im Betrieb, Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie gelebte Geschlechtergerechtigkeit an. Die beiden Landesarbeitskreise der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen vernetzen die kirchlichen Werke und Verbände und leisten abseits von Trägerinteressen familienpolitische Verbandsarbeit.

Schlussfolgernd wird für eine klare und sichtbare Zuständigkeit in der Landeskirche plädiert. Für die Kirchenkreise wird die Festlegung eines Arbeitsschwerpunktes empfohlen und für Gemeinden generationenübergreifende Angebote für Familien.

### **Impulspapier der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau:**

#### ***Zur Stärkung einer familienorientierten Kirche***

Auch in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau hat sich eine Synode vor wenigen Jahren mit dem Thema Familie beschäftigt und für eine Bestandsaufnahme familienbezogener Arbeit plädiert. Fertiggestellt wurde das Papier 2008. Im Reformprozess 2025 jedoch erfährt die zielgruppenspezifische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen deutlich mehr Aufmerksamkeit als die Arbeit mit Familien. Das Impulspapier dokumentiert, dass das Thema zwar in fast allen kirchlichen Handlungsfeldern eine Rolle spielt, es aber bislang keine tragfähigen Strukturen im Arbeitsfeld gibt. „Diese Arbeit für und mit Familien findet in den verschiedenen kirchlichen Handlungsfeldern, noch weitgehend institutionell unverbunden statt.“<sup>59</sup> Mitarbeitende seien in ihrer Arbeit mit Familien auf Orientierungs- und Arbeitshilfen angewiesen, gerade weil das öffentliche Interesse und damit die Anfragen etwa an das eigene Familienbild steigen. Bislang stoßen sie allein in dieser Frage auf Widersprüchlichkeiten.

Die Bestandsaufnahme dokumentiert, dass familienbezogene Arbeit sowohl in Einrichtungen (Familienbildungsstätten, Kindertagesstätten, Beratungsstellen) als auch in den

---

<sup>59</sup> Projektgruppe der EKHN (2008). Zur Stärkung einer familienorientierten Kirche. Impulspapier zur Arbeit mit Familien in der EKHN (S. 5).

Zentren, Fach- und Profilstellen, Dekanaten und Gemeinden stattfindet. Dabei werden die Gemeinde- und die Dekanatssebene, die Familienbildungsstätten, die diakonische Arbeit und die gesamtkirchliche Ebene in den Blick genommen. Eine Struktur für die organisierte Zusammenarbeit gibt es derzeit nicht. Im Zentrum Verkündigung wird der Bereich Kindergottesdienste bearbeitet, im Zentrum Bildung die Familienbildungsstätten, die Kindertagesstätten sowie die Kinder- und Jugendarbeit, im Zentrum Seelsorge und Beratung die psychologischen Beratungsstellen und schließlich im Zentrum gesellschaftliche Verantwortung die Themenfelder Steuer- und Generationen-gerechtigkeit, Arbeitsmarktpolitik und soziale Sicherungssysteme. Nachdem die Herausforderungen für Familien im gesellschaftlichen Kontext differenziert dargestellt wurden, wird anschließend auf das Verständnis von Familie in kirchlichen Publikationen und auf biblische und theologische Zugänge eingegangen. Kirche müsse um nach innen und außen glaubwürdig zu bleiben, eine stärkere Familienorientierung in den beruflichen Zusammenhängen entwickeln und dies auch öffentlichkeitswirksam vertreten. Schließlich werden konkrete Handlungsempfehlungen für drei Bereiche gegeben:

#### **Vergewisserung und Kommunikation biblischer Grundlagen**

Einrichtung einer Projektgruppe zur Erarbeitung von Grundlagen sowie ein breiter kirchlicher Diskurs über das Zusammenleben von Paaren und Familien

#### **Stärkung der familienorientierten kirchlichen Praxis**

Akzentuierung des Lebensraumbezugs, ein Themenjahr „Familienorientierte Kirche“ sowie die Schulung von Führungskräften für Maßnahmen zur Familienförderung

#### **Schaffen von unterstützenden Arbeitsstrukturen**

Konzept eines landeskirchlichen Fachausschusses *Familie* in den Prozess 2025 einbeziehen, aktive Beteiligung an der Neugründung des Landesarbeitskreises der eaf als eingetragener Verein

Favorisiert wird der Strukturvorschlag, die *Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen* (eaf) als Verein mit politischer Ausrichtung neu zu gründen und einen Fachausschuss Familie zu verankern, der eine inhaltliche Ausrichtung zugewiesen bekommt. Während die eaf Fragen der Familienpolitik in der Gesellschaft beraten und vertreten soll, käme dem Fachausschuss die Stärkung der innerkirchlichen Präsenz des Themas und die Impulsgabe für die Kirchenleitung zu. Die Wirkung dieses Impulspapiers war in Hessen-Nassau jedoch gering. Die Strukturvorschläge wurden nicht weiter verfolgt, die Situation der eaf nicht geklärt und die angedachte Projektgruppe traf sich als Fachausschuss Familie zwar regelmäßig, hat aber nach wie vor kein Mandat.

Sowohl in Mitteldeutschland als auch in Hessen-Nassau war für die Gründung der Beiräte die Initiative einiger weniger engagierter Menschen ausschlaggebend. Deutlich wurde in vielen Expertengesprächen, dass die Beiräte und Fachausschüsse ihre Wirkung zudem auf landeskirchlicher Ebene entfalten und dort erfolgreich sind. Einzelne Mitglieder dieser

Beiräte fungieren als Schlüsselpersonen zwischen den verschiedenen Handlungsebenen. Sowohl im Fachausschuss Familie in Hessen-Nassau als auch im Beirat für Familienfragen in Mitteldeutschland sind sehr verschiedene Träger vertreten: Diakonisches Werk, die verfasste Kirche, Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen. Auf regionaler Ebene sind es noch weitere Akteure. In der EKM arbeitet etwa der CVJM mit, der ein Familienzentrum betreibt, aber auch Kirchengemeinden stehen beim Thema Familienfreundlichkeit beratend zur Seite. Vor einigen Jahren hat der CVJM die Männerarbeit für die Landeskirche übernommen. In Hessen sind zudem die evangelischen Frauen mit dabei, die vier der acht evangelischen Familienbildungsstätten tragen und sich vor allem in der Familienbildung engagieren.

### **Evangelische Landeskirche in Württemberg:**

#### ***Familienstrategie der Landeskirche***

Wie bereits erwähnt, hat sich in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg kein Beirat oder Fachausschuss gegründet. Doch erfährt die familienbezogene Arbeit anderweitig Unterstützung. Unter dem Titel „Familienstrategie der Landeskirche“ wurde 2006 vom Oberkirchenrat in Württemberg in Kooperation mit weiteren großen kirchlichen Akteuren ein Katalog mit sieben Zielen erarbeitet und innerkirchlich abgestimmt. Folgende Zielsetzungen bis zum Jahr 2012 wurden für die württembergische Landeskirche formuliert<sup>60</sup>:

- **Kirchengemeinden ermutigen, sich verstärkt im Gemeinwesen zu engagieren.**
- **Besondere familienfreundliche Maßnahmen in Gemeinden darstellen und bekannt machen.**  
Best-practice Beispiele, Preis für familienfreundliche Gemeinde, Pilotprojekte zum Dialog der Generationen.
- **Alle Familien in allen Ausformungen gehören zur Kirche und sind Teil der Gemeinde.**  
Projekt Zukunftsinitiative Kindertagesstätten ZIK, Entwicklung von Familienzentren
- **Qualitätskriterien christlich evangelischer Erziehung entwickeln.**  
Bestandsaufnahme, Handreichung und Leitlinien für die Elternbildung entwickeln.
- **Bildung für Menschen in wirtschaftlich und gesellschaftlich schwierigen Lebenssituationen.**
- **Die Rolle der Männer in der Erziehung stärken.**  
Männer für erziehende Berufe gewinnen und sie motivieren, Elternzeit in Anspruch zu nehmen.

---

<sup>60</sup> Die Familienstrategie der Landeskirche, abrufbar unter [www.arbeitsstellefamilie.de](http://www.arbeitsstellefamilie.de), Zugriff am 27.4.12.

- **Kirche als familienfreundliche Arbeitgeberin.**

Berufliche Wertschätzung der erziehenden und pflegenden Frauen und Männer in der Kirche verstärken.

Im Rahmen dieses Programmes sind weitere Publikationen entstanden. Der Evangelische Landesverband Tageseinrichtungen für Kinder in Württemberg hat 2011 die Broschüre „Von der Kindertagesstätte zum Familienzentrum“ herausgegeben. In den Blick genommen wurden Angebotsformen, Trägerstrukturen sowie die Weiterentwicklung von neun Kindertagesstätten und einer Familienbildungsstätte zu Familienzentren. Die neu eingerichtete Arbeitsstelle *Familie* (Projektstelle der Evangelischen Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg) hat Anregungen für den Kirchengemeinderat unter dem Titel „Kirchengemeinden – Orte für und mit Familien“ herausgegeben. Dort findet sich auch eine Auflistung relevanter Ansprechpartner in der Landeskirche.

Nach der Analyse der Positionspapiere betrachten wir nun die Arbeit der vernetzenden Gremien.

### ***Beirat für familienbezogene Arbeit in Mitteldeutschland***

Der Beirat für familienbezogene Arbeit der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland besteht seit Mitte 2008. Er entstand aus dem Forum Familie und ist ein freier Zusammenschluss evangelischer Akteure (11 Teilnehmende) im Arbeitsfeld Familie. Er trifft sich dreibis viermal im Jahr und bildet je nach Bedarf Arbeitsgruppen. Im Kirchenamt ist er im Dezernat Bildung angesiedelt und wird darüber auch finanziert. Der Beirat hat es sich zur Aufgabe gemacht, Akteure im Arbeitsfeld Familie in der EKM zu vernetzen und familienbezogene Positionen für die Kirchenleitung zu entwickeln. Damit übernimmt er Aufgaben, für die andernorts die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen zuständig wäre. Der Beirat ist deutlich von den Zielen und dem Engagement der eaf geprägt. Die eigene Zufriedenheit mit der Arbeit des Beirates ist hoch. Verschiedene Projekte, unter anderem die Fachtagung „Wege aus der Armut“, konnten bereits umgesetzt werden. Dennoch hat jeder Akteur sein Feld, gibt Pressemitteilungen heraus und formuliert eigene Positionen.

Von kirchlichen Leitungsgremien wird die Arbeit des Beirats wahrgenommen und wertgeschätzt, was nicht zuletzt die Konsultation durch die Bildungskammer im Jahr 2010 deutlich gemacht hat. Auch die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen ist offenbar im Fokus der Leitenden. Im gleichen Jahr hat sich die EKM erstmals einer Stellungnahme zum Kindertagesstätten-Gesetz offiziell der eaf angeschlossen.

### ***Fachausschuss Familie in Hessen-Nassau***

Aufgrund des Synodenbeschlusses von 2002 ist ein Jahr später eine Projektgruppe eingesetzt worden, die mit erheblichen zeitlichen Unterbrechungen und personellem Wechsel mit der Erarbeitung einer Bestandsaufnahme beauftragt war. Ihr Auftrag wurde 2006 in



die Erarbeitung eines Impulspapiers geändert. Aus der ursprünglichen Projektgruppe sind heute im Fachausschuss noch drei Personen vertreten. Die Synode 2002 wollte deutlich machen, welche Vielfalt an familienbezogener Arbeit es in der EKHN bereits gibt. Dies sollte ein Auftakt zur weiteren Auseinandersetzung sein. Dabei nahm die Frage, wie familienfreundliche Kirche gestaltet werden kann, ebenso Raum ein wie die Frage nach der Definition von Familie.<sup>61</sup>

Den Fachausschuss Familie in Hessen-Nassau gibt es seit 2008. Er ist ein freier Zusammenschluss der Akteure vor Ort, welche die Vernetzung und den regelmäßigen Austausch für wichtig erachten. Eine Beauftragung seitens der Landeskirche gibt es bislang nicht. Die Tatsache, dass die Kirchenleitung das Impulspapier von 2008 mit klaren Vorschlägen zur Überwindung der Strukturdefizite lediglich zur Kenntnis genommen hat, bremste die Arbeit des Fachausschusses deutlich. Schließlich entschloss man sich zum weiteren gemeinsamen Arbeiten, auch ohne expliziten Auftrag.

Der Fachausschuss Familie arbeitet unter der Leitung eines Oberkirchenrates, der vormals Koordinator der Zentren gewesen ist, und nun das Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung leitet. Der Fachausschuss besteht zurzeit aus Vertreter/-innen der Zentren Gesellschaftliche Verantwortung, Bildung, Seelsorge und Beratung, dem DWHN, den evangelischen Frauen und dem Büro für Gleichstellungsfragen. Sobald der Ausschuss ordentlich installiert ist, soll der Kreis der Akteure gemäß den vorhandenen Arbeitsfeldern, etwa der Familienbildung, erweitert werden.

Ziel des Ausschusses ist die Vernetzung der Akteure auf landeskirchlicher Ebene und die Klärung von Zuständigkeiten. Er will Anknüpfungspunkte zu Arbeitszusammenhängen in anderen Querschnittsbereichen aufzeigen und organisiert Fachtage. Der Fachausschuss Familie engagiert sich als loser Zusammenschluss von Akteuren vor allem auf der Ebene der Landeskirche. Bezüglich seiner Rolle als kirchenpolitischem Organ der Kirchenverwaltung gibt es unterschiedliche Wahrnehmungen. Insbesondere in der Diskussion um die Rolle sowie Verfassung der kommissarisch geführten Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen ist dies von großem Belang.

### ***Gremien in Württemberg***

Die Situation in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg stellt sich anders dar. Mit der 2006 gegründeten Arbeitsstelle Familie hat die Sommersynode 2005 der Evangelischen Landeskirche in Württemberg die Bedeutung der familienbezogenen Arbeit für die Kirche in besonderem Maße hervorgehoben. Die Arbeitsstelle ist bei der Evangelischen Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg (EAEW) angesiedelt und mit einer Pastorin besetzt (3/4-Stelle). Ihre Arbeit ist zunächst bis 2012 befristet; eine Verlängerung bislang noch offen.

---

<sup>61</sup> Projektgruppe der EKHN (2008). Zur Stärkung einer familienorientierten Kirche. Impulspapier zur Arbeit mit Familien in der EKHN.

Die Arbeitsstelle Familie ist eng verwoben mit der Familienstrategie der Landeskirche. Sie soll helfen, diese Strategie umzusetzen, entsprechende Prozesse zu begleiten und selbst Impulse geben. Ziel ist die Familienfreundlichkeit der Landeskirche zu verbessern. Familienfreundliche Gemeinden werden entwickelt und weiterentwickelt, der Aufbau von Familienzentren als vernetzende Einrichtungen wird unterstützt und begleitet. Ein Teilprojekt war die Zukunftsinitiative evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder in Württemberg (ZIK). Hier ging es unter anderem um die Entwicklung von Qualitätskriterien evangelischer Erziehung sowie um die Thematisierung der Bildungsbedarfe von Familien in schwierigen Lebenssituationen. ZIK kooperierte mit zahlreichen anderen Einrichtungen, ein Beirat begleitete die Arbeit. Deutlich wird, dass Familien in der Landeskirche eine große Lobby haben. Familie sei eine Größe, die bei vielen Entscheidungen mitgedacht werde, sagte eine Teilnehmerin der Gruppendiskussion in Stuttgart. Die Aktivitäten der Arbeitsstelle Familie wird im Untersuchungsverlauf häufig wertschätzend erwähnt und erfährt große Anerkennung.

Insbesondere der Preis für familienfreundliche Gemeinden, den der Landesbischof 2012 zum dritten Mal verlieh, hat zur Erhöhung der inner- wie außerkirchlichen Präsenz beigetragen. Durch die Dokumentation aller eingesandten Bewerbungen auf der Webseite der Arbeitsstelle Familie sowie die Überreichung durch Landesbischof July werden Initiativen und Gemeinden in ihrem Engagement für Familien wertgeschätzt. Bewerbungen können sich Kirchengemeinden, Initiativen oder Aktionsgruppen; es locken Urkunde und 3.000 Euro Preisgeld. Das Motto für 2012 lautete: „Generationen verbinden“.

### **Versäulung im Arbeitsfeld Familie**

Trotz des Engagements der Beiräte ist die Versäulung des Feldes eine der zentralen Herausforderungen familienbezogener Arbeit in den Landeskirchen. Zwischen der Arbeit mit Kindern, der Arbeit mit Jugendlichen und der Arbeit mit Erwachsenen und Älteren wird klar getrennt. Auch die Versäulung in Bezug auf Trägerschaften und Einrichtungen, die je spezifische Interessen verfolgen und einander oftmals nicht wahrnehmen, ist ausgeprägt. Vielerorts existieren Parallelstrukturen, die mit unklaren Zuständigkeiten oder Konkurrenzen einhergehen. In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau hemmen die strukturellen Gegebenheiten die Kooperations- und Vernetzungsprozesse in verschiedener Weise. An ihr soll exemplarisch aufgezeigt werden, was vergleichbar auch in anderen Landeskirchen zu beobachten ist.

In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau orientiert sich die Arbeit der Kirche vielfach an den klassischen Zielgruppen Kinder, Jugend, Erwachsene und Senioren. In der EKHN gibt es für beinahe jedes dieser Felder Zuständigkeiten. Die Situation führt vielfach zu einer Verantwortungsdiffusion, welche die Handelnden lähmt. Der Prozess „Perspektive 2025“ greift insbesondere dieses Defizit auf. Denn die zielgruppenorientierte Sicht verhindert ein gemeinsames Nachdenken darüber, was Familien brauchen. Es geht um Zuständigkeiten, um die Zuweisung von Finanzmitteln und nicht zuletzt um das Abstecken

von Arbeitsfeldern zur eigenen Existenzsicherung und Profilierung. Trägerinteressen, Arbeitsweisen, Traditionen und Finanzierungsformen sind nur einige der Faktoren, die in dieser und anderen Auseinandersetzungen eine Rolle spielen. Was Familien brauchen, das droht aus dem Blick zu geraten.

Bislang findet Arbeit für und mit Familien vielfach institutionell unverbunden statt. Hinzu kommt der Eindruck, dass im Arbeitsfeld Familie in der EKHN grundsätzliche Entscheidungen kirchenleitender Gremien ausstehen. Aufgrund unklarer Zuständigkeiten kommen die Entwicklungen und Planungen im Arbeitsfeld Familie nicht im erwünschten Tempo voran. Das führt bei vielen engagierten Akteuren zu Unmut, Enttäuschung und zuweilen zum Rückzug aus dem Arbeitsfeld.

### **3. Arbeitsstrukturen im Aufgabenfeld Familie – Stärken und Schwächen**

Die Heterogenität der Arbeitsstrukturen im Aufgabenfeld Familie zeigt sich nicht nur in den institutionellen Gegebenheiten, sondern auch in den praktischen Handlungsvollzügen. Im Folgenden werden Kommunikationsbarrieren aufgezeigt und Kooperationsformen im landeskirchlichen Vergleich gegenüber gestellt.

#### ***Kommunikationsbarrieren***

Eine der Hypothesen lautet: Die Kommunikation zwischen Synoden und den Gremien auf Ebene der Gemeinden gelingt nicht immer. Für die familienbezogene Arbeit in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland trifft dies zu. Mitarbeitende auf Kirchenkreis- oder Gemeindeebene berichten, dass sie sich nicht ausreichend informiert fühlen, was auf der Ebene der Landeskirche für ihr Arbeitsfeld diskutiert und beschlossen wurde. In Hessen-Nassau dagegen betrachten nur etwa ein Drittel der Befragten die Kommunikation zwischen den Handlungsebenen skeptisch oder sind damit unzufrieden.

Strukturell relevant für die Kommunikation zwischen den Handlungsebenen im Arbeitsfeld Familie werden in Mitteldeutschland die Kinder- und Jugendpfarrämter sowie die Superintendenten eingeschätzt. Einige äußern, dass sie gern überregional arbeiten würden, ihnen dafür aber die Zeit fehle.

Die Akteure in Hessen und Nassau haben den Eindruck, dass die familienbezogene Arbeit noch zu wenig präsent ist. Eine klare inhaltliche Positionierung sei dringend notwendig. Einige äußern die Sorge, dass es eine Engführung auf sehr wenige Personen gibt; andere machen darauf aufmerksam, dass das Thema auch in der Synode keine Lobby habe. Andere wiederum geben zu bedenken, dass Familien und Kindertagesstätten derzeit nur als Themen aufgegriffen werden, weil es um die Sicherung der Zukunft gehe (finanzielle Interessen). In der Fläche sind es die Fach- und Profilstellen, die Referate der Zentren sowie Dekanatskonferenzen, die für die Kommunikation relevant sind. Für den Bereich Kindertagesstätten sind zuletzt Broschüren erstellt worden, die Informationen über alle nutzbaren übergemeindlichen Dienste der jeweiligen Region enthalten. Die gegenseitige Wahrnehmung soll so gestärkt und die Kooperation intensiviert werden.

Für alle drei untersuchten Landeskirchen gilt, dass der Kontakt der Kollegen / Kolleginnen und informelle Kontakte sehr wichtig sind. Regelmäßige Begegnungen ermöglichen das kurze Gespräch zwischen Tür und Angel, sie fördern die Ideenfindung und helfen Mitarbeitenden des Arbeitsfeldes Familie. Gemeinsame Präsenztage – wie in der Geschäftsstelle des Diakonischen Werkes in Mitteldeutschland – sind angesichts zunehmender Teilzeitarbeitsverhältnisse sehr hilfreich für die Kommunikation. Die Verantwortlichen der beiden Landesarbeitskreise der eaf haben eine zentrale Rolle im Austausch zwischen den Akteuren.

Auch in Hessen-Nassau werden auf die Frage nach Zuständigkeiten zuerst Personen genannt, dann erst Dezernate. In der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland verstehen sich einige Teilnehmende der Gruppendiskussion als Schnittstelle, die Informationen weiterleiten, Impulse aufnehmen und vernetzen soll. Im Rahmen des vom Beirat für familienbezogene Arbeit in Mitteldeutschland durchgeführten Projektes „Wege aus der Armut“ wurde die geringe Bekanntheit der eaf bei den Superintendenten sichtbar. Sie konnte inzwischen verbessert werden. Die Art der Kommunikation – vom Oberkirchenrat zum Beirat für familienbezogene Arbeit, zu den Superintendenten und dann von den Gemeinden und zurück – wird als ein positives Beispiel guter Praxis in Mitteldeutschland hervorgehoben.

Handelnde aus verschiedenen Feldern der familienbezogenen Arbeit ignorieren einander, so die Beobachtung, wenn der Blick auf Familien zu unterschiedlich ist. Der Kirchenvorstand diskutiert über die Einrichtung einer Krippe oder die Öffnung der Kindertagesstätte bis 15 Uhr – dies geschieht unter der Fragestellung, ob das mit einem evangelischen Familienbild vereinbar sei. In der Beratung der Diakonie wird erörtert, wie zwei Kinder einer Alleinerziehenden, die hochschwanger ist und ein Alkoholproblem hat, versorgt werden können. Sowohl Kirchenvorstand als auch die Mitarbeitenden der Diakonie machen sich gezielt Gedanken um das Wohl der Familie – doch sie agieren nebeneinander.

Insgesamt jedoch haben die Akteure in Mitteldeutschland den Eindruck, dass das Thema Familie in den letzten Jahren gesellschaftlich eine Aufwertung erfahren hat und innerkirchlich zunehmend mehr die Belange von Familien gesehen und sich damit auseinandergesetzt werde. Der Beirat für familienbezogene Arbeit sei für den kollegialen Austausch und die Stärkung des Arbeitsfeldes sehr wichtig.

Die Akteure in Hessen-Nassau haben vielfach den Eindruck, dass es nicht recht vorangehe, dass wichtige Entscheidungen vertagt würden. Die familienbezogene Arbeit sei noch zu wenig präsent. Eine Teilnehmerin formulierte: „Wir haben ganz viele Fäden, wir müssen einen Weg finden, wie wir diese Fäden verzwirbeln können.“ Andere äußern die Sorge, dass es eine Engführung auf sehr wenige Personen gibt und gaben zu bedenken, dass das Thema keine Lobby in der Synode hat. Sowohl was die Kommunikation betrifft als auch die Wahrnehmung zeigten sich die Akteure aus Württemberg überwiegend zufrieden.

### ***Heterogenität der Kooperationsbeziehungen im landeskirchlichen Vergleich***

Die Teilnehmenden aller drei Landeskirchen benennen zahlreiche Kooperationen, wobei diese häufig mit den angrenzenden Arbeitsfeldern im Bereich Familie zu Stande kommen. Die folgenden Beispiele stellen insofern die Hypothese von der Unübersichtlichkeit des Feldes ein Stück weit in Frage.

Die „Woche für das Leben“, die von der Diakonie in Mitteldeutschland in Kooperation mit anderen Akteuren ausgerichtet wird, gilt als positives Beispiel. Die Träger arbeiten aber auch bei konkreten Projekte und Fachtagen gut zusammen. Sowohl die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen als auch der Beirat stärken in Mitteldeutschland das Arbeitsfeld Familie. Mit den Fachtagen erreicht der Beirat auch die Mitarbeitenden und Ehrenamtlichen der Gemeinden. Das Forum „Familie schafft Zukunft“ aus Altenburg, bei dem Wirtschaft, Kommunen und Kirchen kooperieren, ist ein Beispiel guter Praxis.

Das Gelingen von Kooperationen hängt von Personen ab. In Mitteldeutschland verweisen die Akteure mehrfach darauf, dass Kooperationen nicht nur wichtig für eine deutliche Präsenz seien, sondern grundsätzlich notwendig, weil die finanziellen Mittel knapp sind.

Das **Verhältnis von Gemeinden und funktionalen Diensten** im Arbeitsfeld Familie wird sowohl mit positiven als auch mit negativen Beispielen beschrieben. Beide Seiten betonen die Notwendigkeit der stärkeren Zusammenarbeit. Regionale und Kreisdiakonische Werke sind als Strukturen in allen Landeskirchen flächendeckend vorhanden. Allerdings ist die Wahrnehmung und Kooperation mit Gemeinden und anderen Einrichtungen regional sehr verschieden. Von den Befragten in Hessen-Nassau wird sie überwiegend als gut beurteilt. Als zentral werden dabei persönliche Kontakte, Kontinuität und Vertrauen genannt. Konkret wurde erwähnt, dass Beratungsstellen der Diakonie sowohl mit Familienbildungsstätten als auch mit Kindertagesstätten verstärkt in Austausch treten. Auch in Württemberg hat sich vielerorts die Kooperation zwischen Kindertagesstätte und der Beratungsstelle verbessert oder ist erstmals zu Stande gekommen. Beratungsstellen und Gemeinden haben indes eher weniger miteinander zu tun. Angemerkt wurde, dass die Finanzierung der Beratungsarbeit im Rahmen des Reformprozesses Perspektive 2025 deutlich eingeschränkt werden wird.

Die **Beratungsarbeit** mit Familien wird durchgehend mit der Diakonie identifiziert. In Mitteldeutschland geschieht das sehr direkt: „Das ist ja das Feld der Diakonie.“ Die Wahrnehmung seitens der Landeskirche wird von einigen Akteuren aus der Beratungsarbeit aus Württemberg als unzureichend empfunden. So würden sie beispielsweise von neuen Familienzentren vor Ort nur zufällig erfahren. Die Kooperation mit den Kindertagesstätten aber wird in Württemberg von beiden Seiten als zunehmend gut und kollegial beschrieben. Die Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung ist in allen untersuchten Landeskirchen ausschließlich der Diakonie zugeordnet. Berichtet wird, dass die Problemlagen komplexer werden und dass sich mancherorts neben der Komm-Struktur eine Geh-Struktur entwickelt hat. Die Berater/-innen suchen die Familien und Mütter zu Hause auf.

Durch die Zusammenarbeit der gemeindeeigenen Kindertagesstätte gelangen viele Gemeinden zu neuen Einblicken und Perspektiven. Die Entwicklung der Kindertagesstätten sei ein Stück Gemeindeentwicklung, so steht es im Rahmenkonzept *Familienzentren* aus Hessen-Nassau.<sup>62</sup> Milieuverengung werde im besten Fall reduziert und frühe religiöse Sozialisation unterstützt. Ohnehin wird die Ebene der Gemeinden in Hessen-Nassau und in Württemberg besonders oft angesprochen. Eine Teilnehmerin aus Hessen-Nassau brachte es auf den Punkt: „Was wir nicht selbst schaffen, gelingt in Kooperation.“ Gute Kooperationserfahrungen gibt es in Wiesbaden und Frankfurt mit der Kommune, aber auch mit Unternehmen, wenn es um die Organisation der Kinderbetreuung in den Ferien geht.

Diese positiven Eindrücke werden etwas getrübt durch die Aussagen von einigen der Interviewten. Aktive aus dem Arbeitsfeld Familie erleben immer wieder, dass Mitarbeitende, aber auch Pfarrer/-innen, die größeren Zusammenhänge kaum wahrnehmen. Sie würden auf ihren Arbeitsbereich fixiert denken und entsprechend handeln. Mit ein Grund für das Ausblenden sei die Arbeitsüberlastung. Aus Hessen-Nassau wird berichtet, dass lediglich eine Minderheit der Mitarbeitenden selbst so vernetzt denke, wie es sich für die EKHN insgesamt darstellt. Die Skepsis gegenüber dem Reformprozess 2025 sei groß. Viele haben Zweifel, ob ihr Arbeitsfeld, Ziele und Verfahren ausreichend wahrgenommen wird.

Im Positionspaper der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (2008) ist zu lesen: „dass es eine Struktur für eine organisierte, institutionalisierte Zusammenarbeit [...] bisher nur in Einzelfällen gibt.“<sup>63</sup> Dies bestätigt die vorliegende Studie. Von den Akteuren selbst jedoch wird das Strukturdefizit sehr unterschiedlich wahrgenommen. Es gibt zahlreiche Beispiele gelungener Praxis, doch diese sind selten vernetzt und es existiert kaum eine Steuerung. Viele Gesprächspartner/-innen halten Integration und Steuerung für sehr wichtig. Sie fordern klare Strukturen sowie mehr Steuerung durch die Landeskirche und wünschen sich einen umfassenden Blick. Ideal sei ein Ort, an dem sowohl theologische, pädagogische, soziale, wirtschaftliche als auch rechtliche Fragen der kirchlichen Familienarbeit zur Sprache kommen könnten. Als Beispiel für eine organisierte Zusammenarbeit verschiedener Akteure wurde die bereits erwähnte Fachgruppe Familienbildung genannt.

Regional gibt es große Unterschiede. In Frankfurt finanziert das kommunale Dezernat Jugend und Soziales etwa zwei Jahre eine halbe Projektstelle, wenn Familienbildungsstätten sozialräumlich arbeiten. In den ländlichen Regionen jedoch ist die Infrastruktur für Familien (Familienbildungsstätten, Beratungsstellen, etc.) keinesfalls zufriedenstellend. Die Doppelstruktur von EKHN und Regionalverband Frankfurt und die daraus entstehenden Spannungen sind in den Interviews häufiger zur Sprache gebracht worden. Der Regionalverband unterhält eine eigene Infrastruktur mit eigenem Bischofsamt und eigener familienbezogener Arbeit. Er kann auf städtische Förderung – die in familienbezogene,

---

<sup>62</sup> Rahmenkonzept Familienzentren in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (Neuaufgabe 2010). Erarbeitet vom Fachbereich Erwachsenenbildung und Familienbildung und dem Fachbereich Kindertagesstätten im Zentrum Bildung der EKHN.

<sup>63</sup> Rahmenkonzept Familienzentren in der EKHN (2010), S. 20.

interkulturelle Arbeit investiert – zurückgreifen. Die Familienbildung Frankfurt macht seit Jahren die Erfahrung, dass ihre so geförderten Angebote bei einkommensschwachen Milieus Zustimmung finden. Auch in der Stadtpolitik ist der Regionalverband stark präsent, die Mitarbeitenden werden als "Fachkompetenz für Familienthemen" wahrgenommen und wertgeschätzt.

#### **4. Rolle der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf)**

Besonders deutlich wird die strukturelle Heterogenität bei den Landesarbeitskreisen der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen, der eaf. Von eingetragenen Vereinen bis zu unselbstständigen Werken der Landeskirche gibt es mindestens fünf verschiedene Rechtsformen. Mancherorts ist die Finanzierung kaum gesichert, andernorts arbeiten zwei Landesarbeitskreise in einer Landeskirche. Zudem stehen einige Landesarbeitskreise vor einem strukturellen Problem der Mitgliedschaftsverhältnisse: Familienzentren sind etwa in Trägerschaft eines Diakonischen Werkes, das wiederum Mitglied in der eaf ist. Eine Mitgliedschaft der Familienzentren wäre daher eine Dopplung, könnte aber neue Perspektiven einbringen. Ob Kirchenkreise Mitglieder werden können, um auf dieser Ebene präsenter zu werden, wird ebenfalls diskutiert.

In der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland sind der eaf-Landesarbeitskreis Thüringen und der eaf-Landesarbeitskreis Sachsen-Anhalt aktiv. Während die eaf Sachsen-Anhalt als eingetragener Verein ein Zusammenschluss der evangelischen Verbände, Werke, Einrichtungen und Arbeitszweige der Evangelischen Landeskirchen im Land Sachsen-Anhalt darstellt, ist die eaf Thüringen ein unselbstständiges Werk der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. Der Landesarbeitskreis Sachsen-Anhalt muss praktische Bildungsarbeit nachweisen. Der Landesarbeitskreis Thüringen engagiert sich indes vorwiegend in der familien- und gesellschaftspolitischen Interessensvertretung, etwa in Gremien und Arbeitsgruppen.

In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau hat der Landesarbeitskreis der eaf einen schweren Stand. Die Strukturfrage ist ungeklärt, ebenso die Finanzierung. In einem Impulspapier der Landeskirche von 2008 wurden zur Lösung der Probleme zwei Strukturvorschläge erarbeitet, die jedoch ihrer Umsetzung harren.<sup>64</sup> In der Evangelischen Landeskirche in Württemberg ist der Landesarbeitskreis der eaf ein freier Zusammenschluss von Verbänden, Werken, Einrichtungen, die sich mit Familienfragen befassen. Er ist im landeskirchlichen Dezernat Kirche und Bildung verankert. Durch Personalunion ist der Landesarbeitskreis der eaf eng verbunden mit der Landesarbeitsgemeinschaft der Familienbildungsstätten (LeF). Diese wird auch innerkirchlich in besonderem Maße als für Familienfragen zuständig wahrgenommen, was zuweilen dazu führt, dass die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen weniger im Blick der Leitenden ist.

---

<sup>64</sup> Projektgruppe der EKHN (2008). Zur Stärkung einer familienorientierten Kirche. Impulspapier zur Arbeit mit und für Familien in der EKHN.

Im Rahmen der Gruppendiskussion wurde die eaf als Verband nur von ihren Vertretern benannt. Sie selbst versteht sich vor allem als familienpolitisches Organ der Landeskirche und vertritt die Landeskirche gegenüber Ministerien und Wohlfahrtsverbänden. Sie macht keine praktischen Bildungsangebote wie der Landesarbeitskreis in Sachsen-Anhalt. Obwohl der Kontakt zur Landeskirche als gut beschrieben wird, sei oft die eaf nicht in dem erforderlichen Maß berücksichtigt und informiert worden.

Die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen Württemberg hat sich in den letzten Jahren schwerpunktmäßig mit Armut und Bildung beschäftigt. Viele Akteure betonten in den telefonischen Interviews, wie wichtig diese Themen sind, die Selbstwahrnehmung ist jedoch eine andere. Auch wenn der Kontakt zum Oberkirchenrat gut sei, habe die Landeskirche überwiegend die Landesarbeitsgemeinschaft der Familienbildungsstätten (LeF) im Blick.

## **5. Familie – eine Herausforderung für Kirche und Diakonie**

In Bezug auf das Verhältnis von verfasster Kirche und Diakonie im Arbeitsbereich Familie ist eine Tendenz zu verstärkter Kooperation zu beobachten. Neben der Besetzung der Beiräte mit jeweils Teilnehmenden aus Kirche und Diakonie zeigte sich dies auch in der Akquise der Akteure für die vorliegende Untersuchung. Insbesondere von leitenden Mitarbeitenden der Landeskirchen wurde stets darauf verwiesen, auch die Diakonie einzubeziehen. Zumeist wurden konkrete Personen benannt. Der Unterschied zu den Befunden der Vorläuferuntersuchung von 2008, in der vielfach keine zuständigen Personen aus der jeweils anderen Institution benannt werden konnten, ist deutlich. Denkbar ist, dass sich die gegenseitige Wahrnehmung in den letzten Jahren tatsächlich verbessert hat. Die Gründungsdaten der Beiräte wären ein Argument für diese Hypothese. Eindeutige Ergebnisse könnte nur eine Vergleichsstudie zur Vorläuferstudie von 2008 liefern.

Im Einzelnen berichten insbesondere die Leitungsebene von Diakonie und verfasster Kirche, dass an vielen Stellen Hand in Hand gearbeitet werde, ohne dass das spezifische Profil der Institutionen verändert werde. Skeptisch äußert sich zu der Arbeit in der Gemeinde eine Mitarbeiterin aus der EKHN. Sie berichtet von jungen Alleinerziehenden, die aufgrund günstigerer Mieten eine Wohnung im dörflichen Umfeld zugewiesen bekommen, aber von der Kirchengemeinde nicht aufgenommen werde. Wenn die Frau beim Pfarrer Rat suche, dann schicke der sie 'zum Diakonischen Werk', ohne aber die Arbeit oder die Mitarbeitenden vor Ort wirklich zu kennen. Einen Besuchsdienst für Neuzugezogene gäbe es zwar, aber in komplex anmutenden Fällen würde ganz allgemein an die Diakonie verwiesen.

Die unterschiedlichen Perspektiven von Diakonie und Kirche werden in der folgenden Schilderung deutlich: Eine Gesprächspartnerin berichtet von den unterschiedlichen Herangehensweisen beim Thema Zukunftstag im Dekanat. Einer Mitarbeiterin fallen sofort Strategien gegen Kinderarmut ein, eine andere überlegt, wie man Gottesdienste so



gestalten kann, dass junge Familien sich dort willkommen fühlen. Die Beispiele zeigen, aus welchem unterschiedlichem Blickwinkel familienbezogene Arbeit betrachtet wird.

Die Finanzstrukturreformen, die den Dekanaten größere Ermessensspielräume in der Verteilung der Finanzen einräumen, führen bei vielen Mitarbeitenden der Diakonischen Werke in Mitteldeutschland zu Irritationen und Unsicherheiten. Während viele Diakonische Werke in der Region gute bis sehr gute Kontakte zu den Gemeinden vor Ort aufgebaut haben und sich als Dienstleister verstehen, stehen andere Einrichtungen vor einer ungewissen Zukunft. Die Mitarbeitenden vor Ort machen sich Sorgen. Statt von wünschenswerten Synergieeffekten berichten die Befragten von einem noch deutlicheren Rückzug auf sich selbst und von verstärkten Konkurrenzen. Es wird versucht, das eigene Feld deutlich abzustechen.

Familien schließlich, die in der einen oder anderen Lebenslage Hilfe suchen oder Bildungsangebote wünschen, fehlt der Überblick, welche Stelle für sie zuständig ist. Oft haben sie keinen Zugang oder können keine gezielte Online-Recherche machen. Die Konsequenz ist, dass die Kontaktaufnahme abhängig bleibt von persönlichen Beziehungen, vom eigenen Netzwerk und von der Mund-zu-Mund-Propaganda. Die Entwicklung, geschweige denn die Vermittlung eines gemeinsamen evangelischen Profils sowie die starke Positionierung des Arbeitsfeldes Familie stoßen in diesem Rahmen auf deutliche Grenzen.

## 6. Perspektiven

Im Workshop mit je fünf Teilnehmenden aus den drei Landeskirchen wurden strukturelle Zukunftsideen für das Arbeitsfeld entwickelt. Drei Themenfelder fanden besonderes Interesse:

- Familie als Querschnittsthema
- Kirchenleitungsstrukturen im Arbeitsfeld Familie
- Netzwerke für Familien im Sozialraum

Bei allen Diskussionen, die im Folgenden kurz wiedergegeben werden, wurden zwei grundsätzliche Fragen thematisiert, aber nicht abschließend beantwortet. Ist es notwendig, sich zunächst über ein gemeinsames evangelisches Familienbild zu verständigen? Oder lassen sich die Fragen besser beantworten, wenn die Strukturen klarer erkennbar sind?

Deutlich wurde, dass es für das „Querschnittsthema Familie“ bislang wenig überzeugende Konzepte gibt, wie es sinnvoll gefüllt und konkret ausgestaltet werden könnte. Deutliche Überlappungen ergaben sich mit dem Themenfeld „Netzwerke für Familien im Sozialraum“. Um Familie als Querschnittsthema besser zu positionieren, wurden vor allem Vorschläge zur Stärkung der Präsenz des Themas auf EKD-Ebene gemacht. Zum Beispiel sollte die Stelle eines EKD-Familienbeauftragten, der mit ausreichenden Ressourcen ausgestattet wird, geschaffen werden. Eine andere Idee ist, ein EKD-Familienbüro einzurichten, das

Anlaufstelle für alle Anliegen wäre und Anfragen weiterleiten würde. Vorgeschlagen wurde weiterhin, die familienbezogene Arbeit in den Ausbildungsplan für Diakone und Gemeindepädagogen zu verankern. Zentrale Frage war, wie das Querschnittsthema Familie inhaltlich profiliert und konzeptionell gefestigt werden kann.

Derzeit ist das Arbeitsfeld als Querschnitt organisiert und seine Stärkung und Profilierung gelingt nicht gut. Eine große Herausforderung liegt darin, gleich mehrere Paradigmenwechsel zu vollziehen. Es müsse sich innerkirchlich die Erkenntnis durchsetzen, dass Familie mittlerweile in sehr verschiedenen Formen existiert. Aber auch das Bild von Kirche und Gemeinde in der Öffentlichkeit müsse sich ändern, vor allem was die impliziten Erwartungen an das Familienbild betrifft.

Für das zweite Themenfeld, die Kirchenleitungsstrukturen, wurden konkrete Vorschläge erarbeitet. Sie laufen darauf hinaus, dass kirchliche Arbeitsfelder reorganisiert werden und anstelle der Zielgruppenperspektive nun Familien aus einer systemischen Perspektive betrachtet werden. Familienbezogene Arbeit werde dann gestärkt, wenn ihre Themen von verschiedenen Stellen der Kirchenleitung regelmäßig angesprochen und angemahnt würden.

Konkret schlugen die Teilnehmenden vor, die Beiräte als vernetzende Instanzen zu stärken. Ihre Mitglieder könnten verstärkt Knotenpunkte für weitere Netzwerke auf anderen Handlungsebenen sein. Eine gemeinsame Steuerung von Synode, Dezernat und Beirat halten einige für die beste Lösung. Besonders erfolgsversprechend sei, wenn es gelänge, Leitende eines Dezernates oder der Landeskirche für Familienthemen zu begeistern. Die klare Zuordnung des gesamten Arbeitsfeldes zu einem Dezernat würde zur ständigen Auseinandersetzung motivieren und womöglich einen synodalen Diskussionsprozess in Gang setzen. Wie die Auflösung von zielgruppenspezifischen Strukturen aber umgesetzt werden kann, blieb offen.

In der Erarbeitung des dritten Themenfeldes war das Element des Lernens von anderen zentral, wobei sich die Kontinuität der Personen im Netzwerk als wichtigstes Kriterium für den Erfolg von Netzwerken erwies. Konkret hatten die Teilnehmenden vor Augen, dass Arbeitsbereiche, Generationen, Gemeinde und Diakonie verstärkt voneinander lernen sollten. Für die Gründung von Familienzentren wurde etwa eine Hospitation der Mitarbeitenden in den jeweiligen Kooperationseinrichtungen vorgeschlagen. Generationenübergreifende Angebote ermöglichen sowohl den Kontakt vereinzelt lebenden Älteren mit Familien ohne Großeltern am Wohnort als auch einen gegenseitigen Lernprozess. Mitarbeitende aus Gemeinde und Diakonie schließlich könnten in Bezug auf die verschiedenen Familienformen und das eigene Familienbild voneinander lernen, weil sie es mit ganz unterschiedlichen Familien zu tun haben.

## II. Familienbezogene Arbeit: inhaltliche Aspekte

Neben den strukturellen Aspekten zur familienbezogenen Arbeit in den Landeskirchen haben wir auch die inhaltlichen Aspekte analysiert.

### 1. Berufsbilder im Arbeitsfeld Familie

Sowohl in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau als auch in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland werden Berufsbilder im Arbeitsfeld Familie gezielt überprüft und bearbeitet. Jene Mitarbeitenden, die sich bislang vorwiegend mit Kindern und Jugendlichen beschäftigt haben, sollen nun Familien als Ganzes in den Blick nehmen. Besonders spürbar wird das in Mitteldeutschland, wo zahlreiche Arbeitsanweisungen von Gemeindepädagogen und Gemeindepädagoginnen derzeit dahingehend geändert werden. Ziel ist ein **Perspektivwechsel**. Der Kirchenkreis Wittenberg kann in diesem Prozess als Vorbild dienen. Er hat sich in einem begleitenden Prozess intensiv mit dem Berufsbild Gemeindepädagogik beschäftigt und zwar unter Einbeziehung der Mitarbeitenden selbst. Das Motto lautete „Vom Kind zur Familie“ – ein ausführlicher Abschlussbericht liegt vor. Von Bedeutung ist, dass zahlreiche Mitarbeitende ihre Ausbildung während der DDR-Zeit absolviert haben und sich das berufliche Selbstverständnis und die Rollenvorstellungen nur langsam ändern. Auf der Fachtagung *Familien stärken in evangelischer Perspektive* in Eisenach resümiert Christian Beuchel, Superintendent aus Wittenberg:

„Prozesse, die Veränderungen wollen, müssen zuallererst die Mitarbeitenden in den Blick nehmen. Mit ihnen muss an der Veränderung der inneren Haltung und an den handwerklichen Fähigkeiten gearbeitet werden. Ihnen darf kein fertiges Projekt zur Umsetzung vorgelegt werden. Vielmehr sollten sie befähigt werden, eigene Projekte zu entwickeln und umzusetzen, die ihren eigenen Interessen und Fähigkeiten sowie den regionalen Gegebenheiten gerecht werden. Diese Prozesse brauchen außerdem einen langen Atem und Kontinuität in der Begleitung. Rund sechs Jahre nach dem Beginn sehen wir nun an vielen Stellen die Früchte des Prozesses wachsen.“<sup>65</sup>

Auch Erzieher/-innen in Hessen-Nassau sind auf der Suche nach neuen Konzepten für ihre berufliche Identität. Insbesondere aus dem Bereich der Kindertagesstätten und Familienzentren berichten die Befragten von fachübergreifenden Kooperationen etwa von Erzieherinnen, Lehrern und Eltern. Das setzt sich zuweilen auf der institutionellen Ebene fort, wenn Familienbildungsstätten und Gemeinden gemeinsame Programmplanung leisten oder aber Familienberatung, Kindertagesstätten und Familienbildung ihre Angebote aufeinander abstimmen und auch Interessierte an die jeweils anbietende Institution verweisen. Konkurrenzen zwischen verschiedenen Fachdisziplinen konnten in der Untersuchung nicht bestätigt werden. Vielmehr zeigte sich eine große Zufriedenheit in der kollegialen Kooperation zwischen fachübergreifenden Professionen. Insbesondere für Familienzentren werden interdisziplinäre Teams deutlich favorisiert. Schulen und Vereine sind selten im Blick. Allerdings wird aus Württemberg von guten Kooperationserfahrungen von Bera-

---

<sup>65</sup> Kirchenkreis Wittenberg (2010). *Vom Kind zur Familie! Paradigmenwechsel*. Beratungsprozess der gemeindepädagogischen Arbeit im Kirchenkreis Wittenberg.

tungsstellen und Schulen berichtet. Insbesondere über die flächendeckend vorhandene Struktur der Schuldekanate gelinge ein niedrigschwelliger Zugang.

## **2. Kirche als Arbeitgeberin – Vereinbarkeit von Familie und Beruf**

Kirche wird oft als familienunfreundlicher Arbeitgeber wahrgenommen – Verkündigung und Realität fielen auseinander, das wurde in der Gruppendiskussion in Mitteldeutschland bemängelt. Das wird dort sichtbar, wo Menschen das Gefühl haben, permanent überlastet zu sein. Eine weitere Vernetzung auf den unteren Ebenen unter Beteiligung der praktisch Tätigen, wird vermutlich nur dann realistisch sein, wenn zuvor Arbeitsbelastungen erkannt und reduziert werden.

Dass die Kirche selbst auch einiges für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf tun kann, betonten Mitarbeitende der EKHN. Als wichtige Arbeitgeberin habe sie die Möglichkeit, die Entwicklungen mitzugestalten und konkrete Modelle zu entwickeln. Die Weiterentwicklung von Familienfreundlichkeit sei zwar zunächst Führungsaufgabe, jedoch müssten auch jene Mitarbeiter einbezogen werden, welche die entwickelten Instrumente in die Praxis umsetzen sollen. Da die Arbeitsverhältnisse je nach Größe des Betriebes, Lage und Aufgabe äußerst verschieden seien, müsse in der Praxis jedoch die Implementierung flexibel gehandhabt werden.

Das Diakonische Werk Württemberg verfolgt gezielt die Strategie, familienfreundliche Arbeitsplätze zu schaffen. Ein Grund dafür liegt nach eigener Auskunft im dringenden Handlungsbedarf. Die Mitarbeitenden der Geschäftsstelle sind im Schnitt 52 Jahre alt. Dem Arbeitgeber obliege aber auch die Aufgabe, Arbeitskontexte zu strukturieren. Denn bei völliger Flexibilität sei der Arbeitnehmer als Individuum auf sich selbst zurückgeworfen und werde damit erneut überfordert. Die Spannung zwischen Flexibilität und verlässlichen Strukturen und die Frage, welche Maßnahme besonders familienfreundlich sei, war mehrfach Thema. Der Vorschlag von verbindlichen Sitzungszeiten, beispielsweise im Zeitfenster von 9.00 bis 15.00 Uhr, wurde ebenso diskutiert wie die Beschränkung von Abendterminen zur Planung mit Ehrenamtlichen auf maximal zwei Abende pro Woche. Diskutiert wurde, ob die flexible Arbeitszeitgestaltung für Familien eine Entlastung darstelle oder ob verlässliche Zeitkorridore sinnvoller seien. Im Blick waren weiterhin die Fragen, welche Auswirkungen die Möglichkeiten des Home-Office für das Familienleben haben und wo die Überforderung der Kinder anfangen.

### *Institutionelle Kindererziehung*

Der Ausbau der Krippenplätze in Hessen kommt gut voran, wobei es deutliche regionale Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Gebieten gibt. Auch in Mitteldeutschland, wo die Versorgung aus Perspektive der alten Bundesländer hervorragend ist, wird von großen Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf berichtet. Das hängt nicht selten damit zusammen, dass die Kindertagesstätte weit vom Wohnort entfernt

liegt oder aber beim Schuleintritt des Kindes wird es schwierig, weil die meisten Grundschulen mittags schließen.

Im Gegensatz dazu ist nach Aussagen der Befragten aus der Evangelischen Landeskirche in Württemberg die Versorgung mit Krippenplätzen in nach wie vor schlecht. Stattdessen werden häufiger Tagesmütter ausgebildet. In Württemberg sei, so wurde angemerkt, die Erweiterung der Betreuungszeiten in Kindertagesstätten in kirchlicher Trägerschaft zuweilen umstritten. Oftmals führten Kirchenvorstände heftige Diskussionen. Die Entideologisierung von institutioneller Kinderbetreuung müsse vielerorts noch weiter vorangebracht werden, denn selbst gut ausgebildete junge Frauen entschieden sich häufig für den langfristigen Berufsausstieg, wenn sie Mütter werden. Sie möchten nicht, dass ihr Kind fremdbetreut wird. Die Begleitung des Wiedereinstieges von Frauen nach der Familienpause sei daher eine wichtige Aufgabe kirchlicher Gleichstellungsarbeit.

Im Rahmen eines Fachforums auf der Fachtagung *Familien stärken in evangelischer Perspektive* im Februar 2012 in Eisenach wurde deutlich, dass Qualitätssiegel zu den Themen Chancengleichheit und Vereinbarkeit von Familie und Beruf Hochkonjunktur haben. Familienorientierte Personalpolitik verringere nicht zuletzt Krankenstände und beschleunige die Reintegration nach der Elternzeit. Die Frage nach Vereinbarkeit von Beruf und Familie habe mindestens drei Perspektiven, so die Leiterin des Fachforums:

- Eine **gesellschaftliche Perspektive**: Auflösung des geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungsmodells und Veränderungen der Präferenzen von Frauen mit steigendem Ausbildungsniveau.
- Eine **volkswirtschaftliche Perspektive**: Vermeidung sozialpolitischer Kosten.
- Eine **betriebswirtschaftliche Perspektive**: Fachkräftemangel als eine Folge des demografischen Wandels<sup>66</sup>.

Es gibt eine ganze Reihe von Instrumenten zur Verbesserung der Familienfreundlichkeit, die diskutiert und von einzelnen Einrichtungen bereits umgesetzt werden. Zu nennen sind: Stundenzahl reduzieren, feste Tage für Abendtermine bestimmen, Sitzungen grundsätzlich bis 16 Uhr befristen, Sabbaticals, Telearbeit, Zeitsouveränität erhöhen und/oder verlässliche Arbeitszeiten schaffen, flexible Elternzeit mit Erziehungsurlaub, Lebensarbeitszeit, Hilfen beim Wiedereinstieg oder das Familienbudget.

Weiterhin wird an Konzepten zur Kinderferienbetreuung gearbeitet. Die Diskussion tendiert dahin, vor allem in unterstützende Rahmenbedingungen zu investieren. Die greifen dann auch in Notsituationen, etwa bei Krankheit eines Kindes, Pflegebedürftigkeit der Eltern oder besonderen familiären Anlässen. Im Alltag hätten viele Eltern für sich gute Regelungen gefunden. Betont wird, dass Familienfreundlichkeit auch ein Beitrag zur Gendergerechtigkeit sei. Besondere Konzepte für die Situation Alleinerziehender hingegen werden kaum thematisiert.

---

<sup>66</sup> Vgl. Kress, U.: Kirche als Arbeitgeberin, Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Beitrag Fachtagung „Familien stärken in evangelischer Perspektive“, in: epd Dokumentation 17-18/2012, S. 38 - 40.

### 3. Kindzentrierung in der familienbezogenen Arbeit

Ein Großteil der Arbeit mit Familien richtet sich an jene mit kleinen Kindern. Gesprochen wird von einer deutlichen Kindzentrierung der kirchlichen familienbezogenen Arbeit. Häufig lauten die Dienstanweisungen entsprechend. Jugendliche sind, wenn überhaupt, im Rahmen der Jugendarbeit im Blick – eine Familienperspektive wird selten eingenommen. Das Zitat einer Teilnehmerin macht dies besonders deutlich:

„Also, ich taufe die Kinder, dann gehen sie vielleicht noch in die Eltern-Kind-Gruppe, dann hoffentlich direkt in den Kindergottesdienst, dann [...] natürlich in den Konfirmandenunterricht. Und wenn es dann noch gelingt eine Jugendgruppe nach der Konfirmation aufzubauen, dann haben wir das doch alles ganz prima hingekriegt. Aber das hinter diesen Kindern auch eine Mutter, ein Vater, Großeltern, Tanten und was auch immer steckt, die vielleicht auch eigene Bedürfnisse haben [...] wird überhaupt nicht in den Blick genommen.“

Familien mit Heranwachsenden sind kaum Gegenstand kirchlicher Angebote. Die Jugendarbeit kommt nahezu ohne die Einbeziehung von Familien aus. Angemerkt wird, dass für Jugendliche die kirchlichen Parochien redundant werden und sie jene Angebote wahrnehmen, die für sie spannend sind. Hinzu kommen die Veränderungen in der Schullandschaft (Ganztagsschule, G8), die für die Gestaltung des Konfirmandenunterrichts eine Herausforderung darstellen. Auch ist die Schule selten als Kooperationspartner im Blick. Erfreuliche Ausnahmen bilden sowohl ein bayrischer Elternkurs als auch die eaf, die sich auf ihrer letzten Jahresmitgliederversammlung mit dem Thema beschäftigte. Ältere und ihre Familien kommen entweder gar nicht in den Fokus oder aber nur unter dem Aspekt der Pflege und der damit drohenden Kontaktarmut. Um diese Engführung zu vermeiden, sollen Unterstützungsangebote im Sozialraum ausgebaut werden. Doch noch mangelt es an Konkretion. Einige Synoden haben diese Perspektive allerdings bereits aufgenommen. Erste Konzepte zur Vereinbarkeit von Beruf und Pflege werden erarbeitet und erprobt.

Anders sieht es mit dem Einbezug von Großeltern aus, die sportlich und aktiv sind. Durch neu entstandene Projekte – etwa in Kindertagesstätten – ist diese Gruppe in den letzten Jahren wesentlich stärker von evangelischen Einrichtungen beachtet worden. Domsgen (2012) schlägt vor, von familialen Beziehungen her zu denken und dabei der Herkunftsfamilie mehr Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Dies würde auch dem Rechnung tragen, dass zunehmend Menschen die Erfahrung eigener Elternschaft nicht mehr machen und Familie für sie ausschließlich in der Herkunftsfamilie real erlebbar ist.<sup>67</sup> Es fehlen insgesamt aber Angebotsformen, in denen sich Familien als Gemeinschaft erleben und ausprobieren können.

Gelungen wäre familienbezogene Arbeit dann, wenn Familie als Ganzes gesehen und innerhalb kirchlicher Angebote Raum finden würde. Konkret heißt das, vermehrt gemeinsame Erlebnisräume, beispielsweise Familientage, Familienfreizeiten, zu schaffen. Mitar-

---

<sup>67</sup> Vgl. Domsgen, M. (2012). Wie Gemeinden Familien Raum geben. Vortrag im Rahmen der Fachtagung „Familien stärken in evangelischer Perspektive“ vom 2.-3. Februar 2012 in Eisenach, dokumentiert in epd Dokumentation 17-18/2012, S. 26 - 31.

beitende der Evangelischen Landeskirche in Württemberg fordern, mehr Beteiligungskirche als Veranstaltungskirche zu werden. Gerade in einer Zeit, in welcher Familienalltag im Sinne des „Doing family“ vor allem Koordination der Interessen, Bedürfnisse und der Terminkalender sei, müsse die Kirche diesen Entwicklungen etwas entgegensetzen. Sie solle gezielt zu gemeinsamen Aktivitäten, zu gemeinsamer Zeit einladen. Erhofft wird sich dadurch ein Abbau der Versäulungen im Arbeitsfeld. Fakt ist, dass es immer mehr generationenübergreifende Angebote gibt – zahlreiche Beispiele guter Praxis aus den Landeskirchen belegen dies. Von Wunsch-Großeltern-Projekten über den von Jugendlichen gestalteten PC-Kurs für Ältere bis hin zum gemeinsamen Zukunftstag in der Gemeinde finden sich Angebote im Geiste der Förderung des intergenerationalen Dialogs.

Mitarbeitende aus der Gemeindepraxis berichten allerdings von Hemmschwellen: Oft mangle es am Verständnis für die Bedürfnisse junger Familien. **Kirchenvorstände** gehörten häufig der älteren Generation an, würden nicht ausreichend die Situation junger Familien kennen beziehungsweise unzureichend darauf eingehen. Die eigene aktive Elternphase liegt lange zurück und sie unterscheidet sich doch sehr von heutigen Bedingungen und Herausforderungen. Auch wenn Einrichtungen wie die Kindertagesstätten mittlerweile selbstverständlich als Ergänzung und nicht als Bedrohung der Familien wahrgenommen werden, entbrennt über die Frage, ob man die Öffnungszeiten der Einrichtung von 12:30 Uhr auf 15:30 Uhr verlängern sollte, nicht selten eine Grundsatzdiskussion. Kirchenvorstände müssten sensibilisiert und geschult werden, wenn sie ein Familienzentrum oder eine Kindertagesstätte leiten sollen. Eine Auseinandersetzung über das eigene Familienbild sei in diesem Kontext wichtig.

Die **Zentrierung auf die Arbeit mit Familien mit kleinen Kindern** folgt der Logik, dass diese Familien der Unterstützung und der Hilfestellung bedürfen. Vor allem junge Familien stehen vielfach unter besonderem Druck, auch gibt es Defizite in Bezug auf Alltags- und Erziehungskompetenzen. Zum anderen betonten Gesprächspartner aus allen drei Landeskirchen, dass über die Kinder der Zugang zu den Eltern besonders gut sei. Egal ob von der Bedeutung der Kindertagesstätten oder vom Familiengottesdienst die Rede ist – stets wird betont, dass die Eltern über die Kinder ansprechbar und für ein Mitwirken oder gar eine Verantwortungsübernahme zu gewinnen sind. Außerdem ist die Kindertagesstätte oftmals erste Anlaufstelle für Beratungsbedarfe aller Art. Fragen zu Erziehung und Entwicklung von Kindern können dort angesprochen und häufig auch beantwortet werden. An einigen Standorten hat sich eine feste Beratungsstunde vor Ort in der Kindertagesstätte etabliert. Für weitergehende Beratungsbedarfe wird oft an die regionalen Erziehungs-, Lebens- und Familienberatungsstellen verwiesen.

Ein erfreuliches Beispiel aus der Praxis stammt aus einer ländlichen Region in Hessen. In Kooperation mit regionalen Partnern bot eine Kirchengemeinde zunächst einen Sprachkurs für ausländische Eltern in den Räumen der Kindertagesstätte an. Nach einiger Zeit wurde dieser in die Gemeinderäume verlegt. Dort war mehr Platz, auch lernten die Teilnehmenden die Räume vor Ort kennen. Schließlich mündete das Projekt in einen Begeg-

nungsnachmittag von Eltern mit und ohne Migrationshintergrund. Die Familien lernten sich kennen und bauten Vorurteile ab. Insbesondere den ausländischen Familien wird seitdem von Gemeindemitgliedern deutlich mehr Wertschätzung entgegengebracht als zuvor.

Evangelische familienbezogene Arbeit mit Kindern findet, orientiert an den Beschäftigungszahlen, primär im Rahmen **evangelischer Kindertagesstätten** statt. 61.000 Mitarbeitende sind bundesweit in mehr als 9.000 evangelischen Kindertagesstätten tätig. Zusammen mit den katholischen Einrichtungen stellen die Kirchen 50 Prozent aller Plätze von Kindertagesstätten.<sup>68</sup> Sie nehmen eine Schlüsselrolle im Gefüge der familienbezogenen Arbeit mit Kindern ein – nicht nur, aber auch, weil dort Kinder und Eltern vieler Milieus zusammenkommen und zumeist für mehrere Jahre im engen Austausch mit Erziehenden stehen.

Viele Kindertagesstätten sind in Trägerschaft von Kirchengemeinden. Neugründungen mit Gemeinden als Träger sind allerdings selten geworden. Viel häufiger ist zu beobachten, dass Kindertagesstätten in die Trägerschaft der Diakonie übergehen, etwa weil Kirchenvorstände sich mit deren Leitung überfordert sehen. Aber auch in diesen Fällen gibt es eine Nähe zu evangelischen Einrichtungen. Und im Idealfall erfolgt hier religiöse Sozialisation – und das ist nicht selten für Eltern nach Jahren der Kirchenferne eine erste erneute Annäherung an Kirche. Offenbar schätzen Eltern Kindertagesstätten in evangelischer Trägerschaft sehr; von einem Vertrauensvorschuss ist die Rede. Eine Teilnehmerin berichtete von Eltern, die Wert legen auf den besonderen Anspruch: "Ein bisschen Sitte, Anstand und Moral ist schon ganz gut".

Betont wurde von den Teilnehmern, dass bislang zu selten das Gespräch mit Erzieher/-innen gesucht worden ist. Sie könnten verstärkt befragt werden nach den Themen, die sie beschäftigen: Was brauchen sie für ein gutes Gelingen ihrer Arbeit? Die Aufgaben der Erzieher/-innen haben sich in den letzten 15 Jahren sehr stark verändert und sind komplexer geworden. Neben zahlreichen Differenzierungen im Bildungsauftrag haben sich Betreuungsformen und vor allem die Zeitfenster verändert. Auch die Akzeptanz der verschiedenen Familienmodelle falle vielen Erzieher/-innen schwer, nicht wenige fühlen sich nur unzureichend auf die neuen Aufgaben und Erwartungen vorbereitet. Fortbildungen gäbe es zwar, doch könnten sie von den Mitarbeitenden aufgrund von personellen Engpässen oft nicht wahrgenommen werden, berichtet eine Teilnehmerin.

**Weitere Felder der familienbezogenen Arbeit** mit Kindern sind die Kindergottesdienste sowie die Eltern-Kind-Gruppen und die Mini-Clubs. Angemerkt wurde, dass es in vielen Gemeinden mittlerweile Familiengottesdienste gebe, doch noch überwiegen die Kindergottesdienste mit den Eltern als Zuschauern. Übergemeindlich sind die evangelischen Familienbildungsstätten zu nennen, die – auch weil sie häufig aus den Mütterschulen entstanden sind – überwiegend von Müttern mit Kindern bis zum Grundschulalter frequen-

---

<sup>68</sup> Vgl. Wo Glaube wächst und Leben sich entfaltet - Der Auftrag evangelischer Kindertageseinrichtungen  
Eine Erklärung des Rates der EKD. Hannover (2004): Gütersloher Verlagshaus.



tiert werden. Leitende von Familienbildungsstätten berichten, dass tendenziell Eltern mit Kleinkindern kommen. Sie wollen alle Möglichkeiten wahrnehmen, um ihr Kind in den ersten Lebensjahren optimal zu fördern.

Weniger kindzentriert stellt sich die Situation in der beratenden Arbeit der Diakonischen Werke dar. Die Diakonie hat für alle Altersgruppen und Familienkonstellationen Angebote: Schwangerenberatung, Sozialarbeit (z. B. Hausaufgabenbetreuung), Jugendberufshilfe, Entlastung pflegender Angehöriger und Betreuung von Pflegebedürftigen. Eine Perspektive frei von Zielgruppendenken ergibt sich daraus aber nicht unmittelbar, zumal die Arbeitsfelder in verschiedenen Referaten angesiedelt sind.

#### **4. Netzwerke für Familien – Familienzentren**

Große Hoffnungen werden auf die Familienzentren gesetzt, die in den letzten Jahren gegründet worden sind. Sie haben vielfach mit großem Erfolg Bewegung in die Vernetzung der Akteure im Sozialraum gebracht hat. Im Rahmen des Workshops im Rahmen der Untersuchung wurde deutlich, dass der Sozialraumbezug und der Wechsel von einem territorial- hin zu einem sozialraumorientierten Gemeindeverständnis im besonderen Interesse der Teilnehmenden lag.

Für die Familienzentren ist festzuhalten, dass es sehr unterschiedliche Modelle gibt. Sie lassen sich nicht ohne weiteres miteinander vergleichen. Doch die Ziele von Familienzentren sind klar zu benennen.

**Familienzentren** sollen:

- Die Versäulung (das Zielgruppendenken) reduzieren
- Eine Geh-Struktur etablieren
- Die Präsenz der Kirche im Sozialraum durch Vernetzung erhöhen
- Die Milieugrenzen überwinden helfen

Das Familienzentrum soll demnach helfen, die institutionell begründete spezifische Bereichs- und Zielgruppenkonzentration zu überwinden. Während sonstige Angebote und Institutionen vorwiegend einen Querschnitt abbilden, seien die Familienzentren klar am Längsschnitt orientiert, so ein Teilnehmer aus Württemberg. Im Grunde müssten sich die Landeskirchen entscheiden, in welche Richtung sie das Feld entwickeln wollen – entweder Sonderdienste erhalten und fördern oder aber Familienzentren ausbauen. Beides zugleich könne auf Dauer nicht erfolgreich sein.

Familienzentren sollen in den Sozialraum hinein offen sein. Sie sollten eine Plattform für alle Familien bieten, Beratung und andere Angebote integrieren und vor allem die verschiedenen Akteure vernetzen (Synergieeffekte). Dies gilt für die Gemeinde- und die Dekanatssebene. Damit wird nicht zuletzt eine deutliche Erkennbarkeit als evangelische Einrichtung angestrebt. Ein Akteur aus Württemberg formulierte es wie folgt: "Familien-

zentrum heißt, dass Kirche in der Welt angekommen ist“. Auch auf der Fachtagung in Eisenach beschäftigte sich ein Fachforum mit der Thematik.

„Bildung, Beratung, Betreuung und Begegnung vernetzt an einem Ort oder in einem Kooperationsverbund – das ist die Idee der Familienzentren. Ein wohnortnahes Angebot, das Familien bei der Erziehung ihrer Kinder und bei der Bewältigung des Familienalltags unterstützt. Ein reales oder virtuelles Zentrum, eine Anlaufstelle im Sozialraum für Familien mit Kindern jeden Alters.“<sup>69</sup>

Ziel ist die stärkere Vernetzung der evangelischen Einrichtungen mit anderen Trägern im Stadtteil beziehungsweise der Region und die Schaffung eines Netzwerkes für Familien in allen Lebenslagen. Viele Akteure begreifen Familienzentren als Chance, Familien generationenübergreifend anzusprechen und die zielgruppenspezifische Sichtweise aufzuheben. Familienzentren können zu innovativen Ideen anregen, eine Kooperation mit kommunalen Einrichtungen anstoßen. Die Gründung eines Familienzentrums gehe zumeist mit viel Enthusiasmus der Beteiligten einher, so ein Akteur aus Württemberg. Schließlich soll eine veränderte Sicht auf Familien erreicht werden. Statt Defiziten sollen besonders die Ressourcen und Kompetenzen von Familien Aufmerksamkeit erfahren. Familien sollten als Akteure betrachtet werden, die wissen, was sie wollen und brauchen. Auch das Rahmenkonzept „Familienzentren“ der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau betont diesen Punkt.

„Wir brauchen einen veränderten Blick auf Familien: weg von einer Defizitorientierung, hin zu einer Wahrnehmung von Ressourcen und deren Stärkung. Familien werden als Experten wahrgenommen, die wissen was sie brauchen. Dies setzt eine Zusammenarbeit aller Beteiligten auf Augenhöhe voraus, mit aktiv gestalteten Beteiligungsformen und Räumen zur Mitwirkung und Selbstorganisation.“<sup>70</sup>

Wie ein Familienzentrum strukturiert ist, welche Schwerpunkte es setzt und welche Arbeitsformen gewählt werden, das ist sehr unterschiedlich. Es gibt die Basisvariante ebenso wie die landeskirchliche Steuerung.<sup>71</sup> Wenn Familienzentren helfen sollen, die Kindzentrierung der familienbezogenen Arbeit zu verringern und den Blick über den eigenen Tellerrand zu ermöglichen, dann sei durchaus wichtig, von welcher Einrichtung Familienzentren angestoßen würden.

Die **Weiterentwicklung von Kindertagesstätten zu Familienzentren** wird mit der Begründung abgelehnt, dass dies die Gefahr bringe, die beschriebenen Ziele nicht erreichen zu können. Eher seien Kirchengemeinden als Träger geeignet. Es dürfe nicht von den Leitungen der Kindertagesstätten verlangt werden, dass diese wie selbstverständlich die Aufgabe übernehmen. Oft sei weder die Finanzierung noch die Leitungsfrage geklärt. „Der Auf-

---

<sup>69</sup> Lichtenberg, P. (2012). Fachforum "Neue Zentren für Familien", Fachtagung "Familien stärken", dokumentiert in: epd Dokumentation 17-18/2012, (S. 33).

<sup>70</sup> Lichtenberger, P. (2012), in: epd-Dokumentation 17-18/2012 (S. 33).

<sup>71</sup> Rahmenkonzept Familienzentren in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (Neuaufgabe 2010). Erarbeitet vom Fachbereich Erwachsenenbildung und Familienbildung und dem Fachbereich Kindertagesstätten im Zentrum Bildung der EKH.

bau und die Koordination eines Familienzentrums braucht eigene, klar abgegrenzte Personalressourcen, insbesondere eine Leitungsstelle mit Regiefunktion und Kenntnissen im Sozialmanagement“, betonte in Eisenach eine Teilnehmerin des Fachforums "Neue Zentren für Familie. Der Erfahrung, dass erfolgreiche Netzwerkarbeit sowohl Zeit als auch Kontinuität braucht, steht die Tatsache gegenüber, dass die Finanzierung über den Projektzeitraum hinaus häufig nicht geklärt ist. Gleichzeitig gelte, so ein Teilnehmer aus Hessen-Nassau, dass keine Strukturvorgabe so stark sei, wie Menschen, die den Willen haben, konkret etwas vor Ort zu verändern. Beides trifft zu und beides ist in dieser Landeskirche anzutreffen. In der Landeskirche in Württemberg wurden im Rahmen des ZIK Projektes neun Kindertagesstätten und Familien-Bildungsstätten auf dem Weg zum Familienzentrum begleitet. Die jeweilige Form bestimmt die Akteure vor Ort.

Gelobt sowie kritisiert wird die Niedrigschwelligkeit evangelischer Familienzentren. Eine Familienzentrumsleiterin formuliert, dass es kein Imageverlust mehr sei, wenn man jetzt zu einem Familiengottesdienst mit seinem Kind geht, das den Kindergarten besucht. Zugleich wird betont, dass ein evangelisches Familienzentrum eine geistliche Leitung brauche und unbedingt als kirchliches Angebot erkennbar bleiben müsse.

## 5. Die Debatte um ein evangelisches Familienbild

„Familien haben alle - Für eine Zukunft mit Kindern“, so hat Theologie-Professor Wolfgang Huber 2006 seine programmatische Rede überschrieben. In die Familie wird jeder hineingeboren. "Seinen Eltern – wie auch immer sich das Eltern-Kind-Verhältnis geschichtlich ausgestaltet hat – 'verdankt' sich jeder Mensch"<sup>72</sup>. Der Ratsvorsitzende der EDK (2003 - 2009) forderte, dass das Nachdenken über Familie eine evangelische Perspektive brauche. Worin diese liegen kann, darüber wird in den untersuchten Landeskirchen kontrovers diskutiert. Besonders die Frage nach einem evangelischen Familienbild ist sehr präsent.

In allen drei Gruppendiskussionsverfahren wird ein großer Diskussionsbedarf zum evangelisch-christlichen Familienbild deutlich. Auf der einen Seite wird vorwiegend mit theologischen Argumenten für eine Klärung des Familienbegriffs und des explizit evangelischen Verständnisses von Familie plädiert. Mehr kircheninterner Diskurs zum **Themenfeld Familie, Ehe und Erziehung** wird gefordert. Eine Sehnsucht nach Vergewisserung, nach einem evangelischen Profil wird ebenso deutlich wie die Unsicherheit in der Sprachfähigkeit im Zusammenhang mit Familie. Auf der anderen Seite wird dafür plädiert, weniger über die Begrifflichkeit zu sprechen und mehr über die Herausforderungen der Familien in der täglichen Arbeit. In der Beratung spiele es keine Rolle, welches Familienbild man habe oder gar allgemein festlege. Einige raten, von Familien im Plural zu sprechen, um niemanden auszugrenzen. Droht dann aber der Begriff redundant zu werden? Wo höre denn Familie auf, fragte eine Teilnehmende aus Mitteldeutschland treffend. Schließlich wird ein allge-

---

<sup>72</sup> Familie haben alle – für eine Zukunft mit Kindern. *Rede von Wolfgang Huber*, Französische Friedrichstadtkirche zu Berlin, 28. März 2006.  
[http://www.ekd.de/vortraege/2006/060328\\_huber\\_berlin.html](http://www.ekd.de/vortraege/2006/060328_huber_berlin.html) (Zugriff am 12. Juni 2012)

meines evangelisches Familienbild hinterfragt. Kann die Frage, ob es sich bei einer Gemeinschaft um eine Familie handelt oder nicht, nur von den Mitgliedern selbst beurteilt werden?

Domsgen (2012) weist auf den **Beziehungsbegriff** als zentrales Element hin. In der Erfahrung und der Gestaltung der familiären Beziehungen werden die Voraussetzungen für die Ausübung von Religion geschaffen. Diese Beziehungen gelte es ebenso zu stärken wie die individuellen Persönlichkeiten ihrer Mitglieder. Es gehe bei der Frage nach einem evangelischen Familienbild weniger um die normative Dimension, sondern um die Frage, wie verlässliche Familienbeziehungen und individuelle Persönlichkeitsentwicklung gestärkt werden können. Durch die konkrete Zuwendung biete die Kirche Anknüpfungspunkte zur Verkündigung des Evangeliums, so Domsgen weiter.<sup>73</sup> Mutschler (2012) macht außerdem deutlich, dass es evangelischerseits kaum lehramtliche oder kirchenrechtliche Vorgaben zum Familienverständnis gebe. Daher gelte es, dies immer wieder neu zur Diskussion zu stellen. Als Schlüsselkategorien führt er Verantwortung, Freiheit, religiöse Erziehung und Offenheit an und erläutert diese.<sup>74</sup> Ebenfalls im Rahmen der Fachtagung weist Cornelia Coenen-Marx, Kirchenamt der EKD, darauf hin, dass auch der Arbeitstitel der Ad-Hoc-Kommission diese von Mutschler formulierten Schlüsselkategorien bedenkt. Der Arbeitstitel „Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft gestalten und stärken“ rücke die familiäre Gemeinschaft in allen Formen in den Mittelpunkt.<sup>75</sup>

In einer Region mit einem hohen Anteil an kirchenfernen Bewohnern – Evangelische Kirche in Mitteldeutschland – stelle sich die Frage nach dem evangelischen Familienbild durchaus, so die Akteure. Einerseits sei die Skepsis gegenüber jeder Art verbindlicher Glaubensgrundsätze groß. Andererseits sei ein Bedürfnis nach Orientierung deutlich spürbar. Mit diesen einander zuwiderlaufenden Erwartungen werden Akteure der familienbezogenen Arbeit häufig konfrontiert. Jemand aus der Gemeindepraxis wies darauf hin, dass die Kasualien eine besondere Chance für familienbezogene Arbeit darstellen. Dadurch, dass man einen Anlass habe, sich zu treffen und in der Regel mehrfach in Kontakt trete, wird Beziehungsaufbau und Vorurteilsabbau möglich. Einen innerkirchlichen Diskurs jedoch würde es in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland kaum geben. Der Beirat für Familienfragen ist für diese Fragen zwar sensibel, aber Praktiker fühlen sich zuweilen allein gelassen und schlicht überfordert, wenn sie auf die Frage nach dem evangelischen Profil ihrer Tätigkeit Auskunft geben sollen.

Konkret manifestiert sich diese Zwiespältigkeit in folgenden Fragen:

- Was kann nach der Christenlehre kommen?

---

<sup>73</sup> Vgl. Domsgen, M. (2012). Wie Gemeinden Familien Raum geben. Vortrag im Rahmen der Fachtagung „Familien stärken in evangelischer Perspektive“, dokumentiert in epd- Doku 17-18/2012 (S: 26 f)..

<sup>74</sup> Vgl. Mutschler, B. (2012). *Perspektiven eines evangelischen Verständnisses von Familie*. Beitrag Fachtagung, dokumentiert in epd-Doku 17-18/2012 (S: 16 f)..

<sup>75</sup> Vgl. Coenen-Marx, C. (2012). *Das Thema Familie. Entwicklungen und Perspektiven*. Beitrag Fachtagung „Familien stärken in evangelischer Perspektive“, epd-Doku 17-18/2012 (S. 49 f).

- Welche alternativen Formen des Konfirmandenunterrichtes oder des Kindergottesdienstes können gerade in ländlichen Gebieten gefunden werden?
- Wie lässt sich dem Phänomen entgegen wirken, dass sich Konfirmandengruppen zunehmend aus der bürgerlichen Mittelschicht und fast ausschließlich aus Gymnasiasten zusammensetzen?
- Wie können Mitarbeitende bei all diesen gravierenden Veränderungen begleitet und ermutigt werden?

Methoden und Formate, die lange Zeit erfolgreich waren, müssen aufgegeben werden, scheitern oder bröckeln auseinander. Im Reden vom Aufbruch mit neuen Methoden, Formen, Zielgruppen und Evaluation finden sich nicht alle Mitarbeitenden wieder.

Auch in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau wird an mehreren Stellen die Notwendigkeit der **Überprüfung von Formaten in der Arbeit mit Familien** deutlich. Die Dimension der Zeit spielt eine besondere Rolle. Die Tendenz geht zu seltener stattfindenden Angeboten, die dafür aber länger dauern. Sie können Familien neue Räume erleben und auszuprobieren. Lange Fahrtzeiten für Eltern auf dem Land sollen reduziert werden. Zuweilen wird eine Abstimmung mit anderen Anbietern wie Sportvereinen gesucht. Für die Nutzerinnen/Nutzer sei die Qualität des Angebotes oftmals wichtiger als der Name des Anbieters.

Im Rahmen der Gruppendiskussion wurde (EKHN) die **Außenwirkung der Kirche** angesprochen. Von einer Diskrepanz zwischen Wahrnehmung und Wirklichkeit ist die Rede. Die Kirche müsse sich insbesondere um die *Parzellen* Vater, Mutter, Kind kümmern. Andererseits vermuteten Kirchenferne gerade bei kirchlichen Trägern einen traditionellen Familienbegriff, der sie Distanz aufbauen lässt, wenn sie selbst alternative Familienformen leben. Auch könnten Außenstehende nicht immer zwischen katholischem und evangelischem Familienverständnis unterschieden. Die Akteure der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau geben zu bedenken, dass das evangelische Verständnis von Familie nicht einheitlich sei – und entsprechend könne auch kein klares Bild (nach innen als auch nach außen) transportiert werde. Hier gibt es Klärungs- und Kommunikationsbedarf. Positiv hervorgehoben wurde, dass einige Dekanate mit gutem Beispiel voran gegangen seien und in den letzten Jahren "Familie" als Jahresthema gewählt haben.

Was aber ist Familie? Mal wird von kirchlichen Akteuren die generationenübergreifende und auf Dauer angelegte Verantwortungsgemeinschaft benannt, mal für die Überzeugung geworben, dass die Ehe Leitbild für die Partnerschaft von Mann und Frau – für die Familie – sein sollte. Andere plädieren dafür, Ehe und Familie zu entkoppeln, um der gesellschaftlichen Entwicklung Rechnung zu tragen. Die evangelischen Frauen in Württemberg haben erst kürzlich ihre Satzung geändert, um der Vielfalt der Familienformen gerecht zu werden. Über die Akzeptanz von homosexuellen Pfarrerinnen und Pfarrern im Pfarrhaus wird heftig und regional unterschiedlich diskutiert. Allen gemeinsam ist, dass es Zustimmung gibt für die Pluralität der familiären Formen.

In allen drei untersuchten Landeskirchen wird für eine Auseinandersetzung mit dem Familienbegriff plädiert. Es müsse deutlich werden, was die Kirche in Bezug auf Familien will und meint. Ein erneuter Selbstvergewisserungsprozess wird gefordert.

## 6. Umgang mit Familienformen in der familienbezogenen Arbeit

Konkreter wird die Diskussion um Familienbilder, wenn über Familienformen und ihre Vielfalt gesprochen wird. Konsens scheint zu sein, dass Familie „nicht mehr nur Kernfamilie“ meint. Familie, da sind sich alle einig, sei weitaus mehr als diese Familienform (verheiratete Eltern mit leiblichen Kindern). Das heiße aber nicht, so eine Stimme aus Württemberg, dass die verschiedenen Familienformen gleichberechtigt nebeneinander stnden oder Familien die Art ihres Zusammenlebens faktisch und ideologisch frei wählen könnten. Für viele Gesprächspartner/-innen, die sich auf der Gemeindeebene einbringen, hat das Pfarrhaus als Symbol für gelingende Familie nach dem klassischen Modell nichts von seiner Gültigkeit eingebüßt.

**Alleinerziehende** werden beschrieben als eine besonders belastete und frderungsbedrftige Gruppe. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Gestaltung der gemeinsamen Familienzeit sei für sie ein großes Problem und die Armutsgefährdung der Kinder sei ein Thema. Ambivalenz im Umgang mit Alleinerziehenden ist mehrfach spürbar. "Mit Alleinerziehenden solle oberhalb ihres Problems gearbeitet werden", beschreibt ein Teilnehmer die Herausforderung. An anderer Stelle werden Alleinerziehende als Zielgruppe in schwierigen Lebenssituationen betrachtet und in einem Atemzug mit Drogenabhängigen und armen Menschen genannt.

Alleinerziehende sollen nicht ausgegrenzt werden. Man möchte deutlich machen, dass sie zusammen mit ihren Kindern ebenfalls Familie sind, die Anrecht auf die Unterstützung der Kirche haben. Auf der anderen Seite entsteht eine Familie erst durch Vater- und Mutterschaft. Wegner betonte in seinem Eröffnungsvortrag in Eisenach: „Erst die trianguläre Beziehung und Bindung, das Einbeziehen eines dritten Menschenkindes, das empfangen wurde und das nun den Eltern oder dem Elternteil zunächst einmal auf Gedeih und Verderb ausgeliefert oder besser anvertraut ist – das macht Familie aus.“<sup>76</sup> Wenn Vater oder Mutter nicht mehr am täglichen Leben teilnehmen, dann sei die Familie eben nicht mehr vollständig, so die Argumentation.

Unabhängig davon wie sich die Konstellationen im Laufe der Zeit verändern – Eltern auseinander gehen, neue Partner und Kinder hinzukommen – der Ursprung liegt darin, dass ein Paar sich dazu entscheidet, ein Kind zu zeugen oder zu adoptieren. Die Vorstellung, dass etwas fehlt, wenn ein Elternteil nicht mehr zur Verfügung steht, hat durchaus Berechtigung. Mitnichten geht damit eine Abwertung anderer familialer Konstellationen

---

<sup>76</sup> Wegner, G. (2012). Erffnungsbeitrag zur Fachtagung „Familien stärken in evangelischer Perspektive“, in: epd-Dokumentation 17-18/2012, S. 4 - 7.

einher. Die meisten Menschen in Deutschland erziehen ihre Kinder nach wie vor gemeinsam mit einem Partner, auch wenn zuweilen der ein oder andere nicht leibliches Elternteil des Kindes ist. Die Anzahl derjenigen, die allein erziehen nimmt aber zu. Dass damit Doppelbelastungen einhergehen und nicht zuletzt ein Armutsrisiko, ist bekannt.

Und so ist es nicht erstaunlich, dass es für Alleinerziehende mehr Angebotsideen und Überlegungen gibt, als für Menschen in anderen familiären Lebensformen. Insbesondere viele Familienzentren bieten gezielte Unterstützungs- und Beratungsangebote an oder gestalten Angebote entsprechend, so dass sie für Alleinerziehende akzeptabel sind. Noch ist vieles zu optimieren. In der Praxis kirchlichen Handelns spiegelt sich die viel zitierte Pluralität noch nicht an allen Stellen wieder. Die Broschüre des Diakonischen Werkes Offenbach „Beziehung kommt vor Erziehung“ zeigt, dass in Familien ohnehin nichts für lange Zeit bleibt wie es ist – und schon von daher eine Offenheit für Wandel und Pluralität notwendig sei. Jenseits von konzeptioneller Ratlosigkeit ist auch die Broschüre der Arbeitsgemeinschaft für allein erziehende Mütter und Väter und des Bundesverbandes der Diakonie. „Damit das Fest zum Fest wird“ lautet der Titel (2006). Die Broschüre bietet Anregungen und Ideen zum Feiern von Festen in Familien mit nur einem Elternteil.

Im Rahmen der Untersuchung wurden von den Teilnehmenden zwar die Alleinerziehenden, doch darüber hinaus kaum weitere **Familienformen** benannt. Ein einziges Mal fällt der Begriff der Patchworkfamilie. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Kindern sind nur im Zusammenhang mit dem gemeinsamen Leben im Pfarrhaus ein Thema, nicht aber die direkte Arbeit mit ihnen. Die Synode der Evangelischen Kirche in Württemberg hat sich 2011 immerhin unter anderem mit der Taufe von Kindern gleichgeschlechtlicher Paare befasst. Möglicherweise bedingen sich die Dinge gegenseitig: Weil Menschen in anderen Familienformen bei der Kirche ein eher traditionelles Familienbild vermuten, suchen sie dort seltener Anschluss. Die kirchlichen Akteure wissen zwar um weitere Familienformen, doch spielen sie im konkreten Handeln keine Rolle, weil sie real kaum auftauchen. Möglich ist auch, dass die eine Untersuchung in Berlin andere Ergebnisse gebracht hätte.

Obwohl Alleinerziehenden in allen Landeskirchen Aufmerksamkeit geschenkt wird, sind dort Trennung und Scheidung ebenso kein Thema wie Angebote zur Bewältigung dieses kritischen Lebensereignisses. Das bedeutet nicht, dass es derlei Angebote nicht gäbe – die Beratungsstellen haben vielmehr seit Jahren vermehrt mit dieser Problematik zu tun.

Berichtet wurde am Rande, dass Programme zur Stärkung der **Paarbeziehung** allmählich in der kirchlichen Mitte ankommen. Für Familien zu werben heißt auch, für gelingende Paarbeziehung zu werben. Die kirchliche Verantwortung ernst nehmen, das bedeute, Paare mit Kindern zu stärken und einen Beitrag zu leisten, dass Eltern sich nicht trennen und folglich alleinerziehend werden. "Aber welchen Beitrag können Kirche und ihre Gemeinden leisten, um Menschen zu ermutigen, familiale Verantwortung zu übernehmen" <sup>77</sup>,

---

<sup>77</sup> Thiessen, B.: Wie geht Familie heute? Veränderte Lebensbedingungen – Herausforderungen und Leitbilder. In: epd-Dokumentation 17-18/2012 (S. 8 ff).

fragte Barbara Thiessen in Eisenach. Welche Rituale oder Kasualien tragen zum guten Gelingen bei? Der CVJM in Mitteldeutschland kann für die Stärkung der Paarbeziehung, insbesondere der **Ehe**, auf zahlreiche erprobte Konzepte und Erfahrungen zurückgreifen (vgl. <http://www.familie-im-cvjm.de>). Auch der sächsische Landesbischof betonte in seiner Rede auf der Fachtagung *Familien stärken in evangelischer Perspektive* die kirchliche Verantwortung für die Stärkung der ehelichen Beziehung:

„Die Ehe ist aus christlicher Sicht der Versuch, das niemals garantierbare Glück einer Beziehung zwischen Mann und Frau in all seiner Angreifbarkeit zu mehren und zu schützen. Sie ist das Angebot Gottes, den Reichtum der Unterschiedlichkeit von Mann und Frau in die je unterschiedlichen Begabungen als Vater und als Mutter zu überführen. [...] Unauflöslich im katholisch-sakramentalen Sinn ist die Ehe uns nicht, aber wir trennen uns nicht leichtfertig. Aus der Hochschätzung der Ehe folgt auch eine Verpflichtung: Eine Kirche, die Menschen traut, hat auch die Aufgabe, sie durch schwierige Zeiten hindurch zu tragen und die Familien zu fördern.“<sup>78</sup>

Ob die Ehe, wie der Landesbischof es formuliert, allerdings besondere oder gar ausschließliche Stärkung erfahren sollte, wurde in den Gruppendiskussionen in allen drei Landeskirchen kontrovers diskutiert. Während einige dafür plädieren, der Ehe mehr Beachtung zu schenken und sie weiter zu stärken, fragen andere, warum das nur für Ehen und nicht auch für Paare gelten solle. Sie fordern die Auflösung der Selbstverständlichkeit, mit der die Verbindung Ehe und Familie betrachtet wird.

## **7. Angebote zur religiösen Sozialisation in Familien**

Ein Ergebnis der Untersuchung ist, dass es kaum Angebote zur religiösen Sozialisation im familiären Alltag gibt. Nur vereinzelt lassen sich Arbeitshilfen oder Seminarangebote finden, die dies thematisieren. Selbst in Programmen vieler evangelischer Familienbildungsstätten waren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, kaum Angebote in dieser Richtung zu finden. Seminare oder Kurse zu religiösen Ritualen im Familienalltag, zum Gespräch mit Kindern über religiöse Fragen oder zu der Thematik, wie Vergebungsbereitschaft in Familien gelebt werden kann, scheinen nicht auf der Agenda zu stehen.

In Bezug auf den konkreten Handlungsvollzug können wir nur ansatzweise Auskunft geben – wir müssen uns auf die Aussagen Dritter verlassen. In den Alltag von Kindertagesstätten oder Familiengottesdiensten konnte kein Einblick genommen werden. Möglicherweise kommen religiöse Elemente in Angeboten der evangelischen Familienbildungsstätten implizit zur Geltung, beispielsweise durch ein Tischgebet im Rahmen eines Kochkurses.

---

<sup>78</sup> Bohl, J. : Arbeitsfeld Familie in Kirche und Gesellschaft, in: epd-Dokumentation 17-18/2012, S. 53.



Möglicherweise gibt es kein nennenswertes Interesse an religiöser Erziehung und Orientierung. Oder aber Familien benötigen keine zusätzlichen Angebote. Angesichts der Debatte um das evangelische Familienbild ist diese kritisch zu betrachten. Vielleicht lohnt es sich doch, Angebote zur religiösen Sozialisation zu machen. Eine engagierte Mitarbeiterin aus Mitteldeutschland liefert einen wichtigen Hinweis mit ihrer Beobachtung. Sie ist verantwortlich für den Kindergottesdienst in der Gemeinde. Viele Kinder und deren Eltern kommen, weil sie in der Kindertagesstätte gehört haben, dass es den Kindergottesdienst gibt. Bislang sind sie religiösen Angeboten fern geblieben. Interessant sei, so die Mitarbeiterin, dass viele Eltern neben ihren Kindern sitzen bleiben und am Gottesdienst teilnehmen. Sie würden etwas für sich mitnehmen. Denn die klare Sprache, die gute Aufbereitung der Themen spreche vor allem jene Eltern an, die sich lange nicht mit religiösen Fragen beschäftigt haben. Da sie ihre Kinder begleiten, müssten sie sich nicht outen als solche Personen, die mit kirchlichen Ritualen nicht vertraut sind. Viele Eltern nehmen Anregungen aus dem Gottesdienst mit, beispielweise wie sie mit ihren Kindern über Glauben sprechen können, ohne selbst auf alles eine Antwort zu haben.

Vielleicht wird es zukünftig mehr darum gehen, religiöse Fragen in den Familien zu thematisieren. Wir brauchen Konzepte, die auch Eltern wieder mit religiösen Themen in Berührung bringen, und zwar in einer Art und Weise, die nicht als „Nachschulung“ in religiösen Fragen angesichts eines festgestellten Defizits erfahren wird. Es geht um Bereicherung in eigenen Glaubensfragen. Erste Ansätze dazu wurden in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland sowie in der Landeskirche in Württemberg entwickelt. Die gemeinsame Erfahrung ist, dass Menschen und besonders Kinder nach Religion fragen. Sie haben ein Bedürfnis, über die Grundfragen des Glaubens ins Gespräch zu kommen. Zur Ausbildung der Tagesmütter in Württemberg gehört inzwischen auch Religiosität und religiöse Entwicklung von Kindern mit dazu. Domsgen (2012) betont, dass die Familie zwar eine große Bedeutung für die religiöse Entwicklung des Einzelnen hat, aber der Ergänzung von außen bedarf:

„Deshalb wäre es eine Überforderung, bei der Glaubensvermittlung allein auf die Familie setzen zu wollen. Die Primärerziehung bedarf der Stützung durch sekundäre Sozialisationsinstanzen, sowie die sekundären Sozialisationsfelder nicht ohne die Familie agieren können.“<sup>79</sup>

Die Frage ist, warum gibt es kaum explizite Angebote zur religiösen Sozialisation in Familien? Liegt tatsächlich mangelndes Interesse vor? Spielt die Unsicherheit im kirchlichen Reden über Familie, Ehe und Erziehung dabei eine Rolle?

## **8. Perspektiven**

Bei aller Unterschiedlichkeit der Ansätze war den Akteuren gemein, dass sie ihrer Kirche und den in ihr ehren- und hauptamtlich Mitarbeitenden ein enormes Potential für die

---

<sup>79</sup> Domsgen, M. (2012). Wie Gemeinden Familien Raum geben, in: epd-Dokumentation 17-18/2012, S. 28.

Stärkung der familienbezogenen Arbeit zuspricht. Die Teilnehmenden aus den drei Landeskirchen haben überwiegend den Eindruck, dass dieses Potential der Kirche auch von außen zugesprochen werde. Seriosität, Langlebigkeit, Verlässlichkeit, fachliche Kompetenz sowie Aktualität sind einige Schlagwörter aus den Diskussionen. Die Akteure sind der Überzeugung, dass es einer stärkeren Präsenz des Themas in der innerkirchlichen Diskussion bedarf und befürworten mehrheitlich eine Themensynode oder ein Themenjahr „Familienorientierte Kirche“, alle kirchlichen Einrichtungen sollten einbezogen werden.

Im Workshop mit je fünf Teilnehmenden aus den drei Landeskirchen wurden auch inhaltliche Zukunftsideen für das Arbeitsfeld entwickelt. Konkret werden drei Beispiele genannt, wo eine kirchliche Positionierung wünschenswert wäre oder bereits geschieht:

1. **Aktive Beteiligung an Projekten** (Mehrgenerationenhäusern , Familienzentren).

Dadurch werde die Kirche als gesellschaftlicher Akteur erkennbar und würde durch den Aufbau der Netzwerke zur weiteren Stärkung der Familien beitragen.

2. **Weiterentwicklung von Kindertagesstätten** als Aufgabe für die Kirche.

Sollen Betreuungszeiten angepasst werden oder nicht? Wie können Kirchenvorstände auf ihre Aufgaben der Kindergartenleitung vorbereitet werden? Welches Alleinstellungsmerkmal haben evangelische Kindertagesstätten?

3. Für den freien **Sonntag als Familientag** eintreten.

Die Beteiligten sprechen sich für eine klare Positionierung in Bezug auf den Sonntagschutz aus. Nur so sei es möglich, dass Familien verlässlich gemeinsame Zeit verbringen können.

In den Gruppendiskussionen gab es Anregungen für die inhaltliche Profilierung des Arbeitsfeldes. Familien sollten in Fragen der gemeinsamen religiösen Lebensgestaltung sowie bei der Ausgestaltung von sozialen Rollen in Partnerschaft und Familie unterstützt werden. Netzwerke im Sozialraum können Familien helfen, die sehr belastet sind. Wer Familien und ihre Bedürfnisse besser verstehen will, sollte Erzieher/-innen verstärkt einbeziehen. Schließlich könne die Kirche besonders mobilen Familien Beheimatung bieten. Nicht zuletzt müssten erfolgreiche Ansätzen intern und extern kommuniziert werden.

Die Podiumsteilnehmerinnen und Teilnehmer der Fachtagung in Eisenach äußerten klare Vorstellungen zum Thema "Familien stärken in evangelischer Perspektive". Drei Elemente kristallisierten sich bei ihren Aussagen heraus:

1. Familien sind stark, leisten viel und verdienen dafür die deutliche Wertschätzung der Kirche. Für das Zusammenleben in (Ehe und) Familie sollte die Kirche werben.
2. Die Gestaltung des Familienlebens wird durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen maßgeblich beeinflusst. Sich für eine familienfreundliche Gesellschaft einzusetzen ist Aufgabe der Evangelischen Kirche in Deutschland.

3. Die Evangelische Kirche hat die Möglichkeit, eine Vorbildfunktion als familienfreundliche, solidarische und auf Gerechtigkeit zielende Institution einzunehmen.<sup>80</sup>

## 5. Zusammenfassung, Diskussion und Ausblick

Vergegenwärtigen wir uns abschließend noch einmal die eingangs formulierten Hypothesen und kommen zu einer Zusammenfassung der Ergebnisse:

1. Eine Reihe von Akteuren mit unterschiedlichen Aufgabenstellungen, Zielsetzungen und Arbeitsweisen, Finanzierungen und in verschiedenen Trägerschaften bestimmt das Arbeitsfeld. Diese Pluralität führt zu einer großen Unübersichtlichkeit.

Die Pluralität im Arbeitsfeld Familie ist in der Tat enorm. Sie ist nicht nur zwischen den Landeskirchen, sondern auch innerhalb einer Landeskirche äußerst vielfältig. Einige Akteure sind in einigen Landeskirchen präsent und in anderen nicht. Zudem nimmt der gleiche Akteur je nach Landeskirche ganz unterschiedliche Aufgaben wahr, auch die strategische Positionierung variiert. Besonders deutlich wird das am Beispiel der Landesarbeitskreise der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen, die sich sowohl in ihrer Rechtsform als auch in ihrem Arbeitsauftrag, in ihrer Arbeitsweise und in ihrer strategischen Positionierung unterscheiden. Für andere Verbände, Strukturen und Akteure gelten ähnliche Beobachtungen. Deutlich wird aber auch, dass einige Handlungsfelder mehr miteinander zu tun haben als andere. Während Kindertagesstätten und Beratungsstellen vermehrt Kooperationen eingehen, haben Kirchengemeinden und Beratungsstellen weniger direkten Kontakt. Viele Kooperationen sind in allen drei untersuchten Landeskirchen in den letzten Jahren insbesondere durch die Gründung von Beiräten und die Gründung von Familienzentren entstanden.

Insgesamt muss konstatiert werden, dass nur einige wenige der befragten Personen in den Landeskirchen einen guten Überblick über die Vielfalt des Angebotes an familienbezogener Arbeit ihrer Landeskirche haben. Neben allen kommunikativen Hürden, die es dabei zwischen den Handlungsebenen geben mag, bleibt festzuhalten, die Möglichkeiten sind begrenzt, um die Heterogenität zu durchdringen und die Strukturen zu erkennen. Familien, die Hilfe oder Bildungsangebote suchen, haben Schwierigkeiten, die für sie passenden Angebote zu finden. Sie können es auch durch eine gezielte Online-Recherche nur schwer in Erfahrung bringen. Die Pluralität, die an sich noch kein Problem darstellt, führt zur großen Unübersichtlichkeit im Arbeitsfeld. Die Konsequenz ist, dass die Kontaktaufnahme abhängig von persönlichen Beziehungen, vom eigenen Netzwerk und von der Weitergabe von Erzählungen anderer bleibt. Die Entwicklung, geschweige denn die Vermitt-

---

<sup>80</sup> Vgl. Riemann-Hanewinkel, Ch.; Löwe, B.; Gerhard, U. und Schwindt, Ch. , in: epd-Dokumentation 17-18/2012, S. 54-58.

lung eines gemeinsamen evangelischen Profils, stößt in diesem Rahmen auf deutliche Grenzen.

2. Eine deutlich entwickelte Kultur der differenzierten Fachlichkeit im Arbeitsfeld, sowohl im Hinblick auf Zielgruppen als auch Professionen, hat vielfach zu einer geringen gegenseitigen Wahrnehmung der Akteure geführt. Auch die Versäulung von verfasster Kirche, Diakonie und Verbänden trägt hierzu bei. Das gilt sowohl für die Ebene der Landeskirchen als auch für die der Kirchenkreise.

Das Arbeitsfeld Familie in den drei untersuchten Landeskirchen ist durch eine starke Versäulung bestimmt. Die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und Älteren findet häufig ohne direkten Bezug zueinander statt. Besonders deutlich wurde dies in der Äußerung einer Teilnehmerin aus Hessen-Nassau, dass es absurd sei, wenn eine Gemeindepädagogin mit 20 Prozent ihrer Arbeitszeit für Familien zuständig sei. Erste Ansätze zum Aufbruch jener Säulen, etwa im Kirchenkreis Wittenberg, konnten beobachtet werden. Durch Beiräte und andere Gremien versuchen die untersuchten Landeskirchen die gegenseitige Wahrnehmung zu stärken. Das ist erklärtes Ziel aller Zusammenschlüsse. Deutlich wurde, dass die Gremien sich gerade aufgrund des wahrgenommenen Desiderates gründeten und ihrer Arbeit jeweils eine gründliche Analyse der Situation der familienbezogenen Arbeit ihrer Landeskirche zu Grunde legten. Insbesondere auf landeskirchlicher Ebene haben die Zusammenschlüsse große Wirkmacht gezeigt und tatsächlich zu neuen Kooperationen, regelmäßigerem Austausch bis hin zu gemeinsamen Veranstaltungen geführt.

Die Profession der Akteure scheint in diesem Zusammenhang keine besondere Rolle zu spielen. In Bezug auf das Verhältnis von Diakonie und verfasster Kirche haben wir immer wieder erfahren, dass seit einigen Jahren deutlich mehr kooperiert wird.

3. Eine differenzierte Betrachtung von Familien wird noch nicht überall selbstverständlich aufgegriffen und umgesetzt. Nicht immer gelingt die Kommunikation zwischen Synoden und den Gremien auf Ebene der Gemeinden, den Familienbildungsstätten, Kindertagesstätten und anderen Einrichtungen familienpolitische Synodenbeschlüsse betreffend. Gemeinsame protestantische Leitbilder sind nicht immer ersichtlich. Die praktischen Erfahrungen in diesen Einrichtungen werden auf übergeordneter Ebene nicht immer hinreichend aufgegriffen.

Die befragten Akteure aller Handlungsebenen waren sich darin einig, dass Familie heute nicht mehr nur auf die klassische Kernfamilie (miteinander verheiratete Eltern und ihre leiblichen Kinder) beschränkt sein könne. Deutlich wird aus dieser Paraphrasierung jedoch die nach wie vor deutliche Orientierung an eben diesem Familienmodell. Die Befragten und auch die Leitenden sind sich darüber im Klaren, dass sie sich auf die Bedürfnisse der sich ändernden Familienformen einstellen müssen. Vielfach allerdings finden Angebote

für Familien weitgehend unreflektiert statt. Oft werden Menschen, die in anderen Familienformen leben, von kirchlichen Angeboten nicht erreicht.

Wenn alternative Familienformen im Blick sind, dann sind es Alleinerziehende. Diese Gruppe wird sehr häufig anhand ihrer Probleme und besonderen Herausforderungen beschrieben. Für sie gibt es gezielte Betreuungskonzepte, Hausaufgabenbetreuung für die Kinder oder Präventionsprogramme, um drohender Armut vorzubeugen. Selten thematisiert werden indes die Themen Scheidung, Verlust und Scheitern. Eine Auseinandersetzung mit weiteren Familienformen konnte, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur im theoretischen Kontext beobachtet werden.

Um die Formulierung eines evangelischen Verständnisses von Familie wird gerungen. Gleichzeitig wird der Wert eines gemeinsam definierten evangelischen Familienbildes für das praktische Handeln in Frage gestellt. Der Bedarf einer Klärung dessen, was evangelische Christen zu Familie und Ehe sagen, wird in allen Landeskirchen und auf allen Handlungsebenen deutlich, wenn auch unterschiedlich konnotiert.

Wenig aufgegriffen werden bislang die Belange und Kompetenzen der Erzieherinnen und Erzieher in Kindertagesstätten. Ihre Arbeit bedarf verbesserter Rahmenbedingungen sowie kontinuierlicher Weiterbildung angesichts der zahlreichen neuen Herausforderungen. Zugleich gilt es, sie verstärkt als Experten vor Ort in die Entscheidungsprozesse einzubeziehen und dies mit entsprechenden Stundenkontingenten abzusichern.

4. Familienorientierte Aktivitäten sind weitgehend auf Eltern mit Kindern im Vorschulalter bezogen und weniger auf Familien mit jugendlichen oder erwachsenen Kindern. Es fehlen Angebote für die Großelterngeneration in Bezug auf das Familienthema.

Familienbezogene Arbeit in den untersuchten Regionen ist weitgehend auf die frühe Familienphase ausgerichtet, die Kindzentrierung überwiegt. Diese Ausrichtung ist in Dienstleistungen und Berufsbildern verankert. Die Arbeit mit Heranwachsenden und Konfirmanden kommt nahezu ohne den Einbezug der Familie aus. Erste Konzepte zur Vereinbarkeit von Beruf und Pflege werden erarbeitet und erprobt. Weniger kindzentriert stellt sich die Situation in der beratenden Arbeit der Diakonischen Werke dar. Auch der Einbezug von sich jung fühlenden Großeltern gelingt zunehmend. Durch Projekte etwa in Kindertagesstätten, ist diese Gruppe in den letzten Jahren deutlich mehr in den Fokus des Interesses gerückt.

Es wird an verschiedenen Stellen versucht, die Zentrierung aufzubrechen. Angebote, in denen sich Familien als Ganzes erleben können und generationenübergreifende Konzepte werden verstärkt gefordert und zum Teile auch schon umgesetzt. Evangelische Familienzentren wird hier eine besondere Rolle zugesprochen. Viele Teilnehmende geben zu bedenken, dass gerade über kleine Kinder in der Kindertagesstätte die Eltern besonders gut erreichbar sind.

5. Das Feld der kirchlichen Arbeit mit Familien ist insgesamt schwach strukturiert und strategisch schwach positioniert.

Diese Aussage kann nicht gänzlich bestätigt werden. Für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau trifft sie in vielerlei Hinsicht zu, für die Landeskirche in Württemberg indes überhaupt nicht. In der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland ist zwar seit einigen Jahren eine deutliche Aufwertung des Arbeitsfeldes zu beobachten, doch werden die weiteren Entwicklungen, insbesondere die schwierige finanzielle Lage der Landeskirche, zeigen, ob die hohe Aufmerksamkeit für die Thematik bestehen bleibt.

Wenn aber selbst von den engagierten Akteuren aus der familienbezogenen Arbeit der Landeskirchen einige nicht wissen, welche Angebote es in ihrer Landeskirche für Familien gibt, wundert es nicht, dass es weiterhin Defizite bei der Kommunikation eines evangelischen Familienbildes gibt. Es scheint, als spiegele sich die Pluralität der Arbeitsformen und Trägerschaften der Akteure in eben jener Diskussion um ein gemeinsames Bild von Familie wieder. Wichtig ist, mit einer Stimme zu sprechen, sichtbar zu werden und Profil zu zeigen. Wie hängt diese Beobachtung mit jener zusammen, dass Angebote zur religiösen Sozialisation in Familien selten sind? Gleichzeitig kommen erste Zweifel auf, ob ein derartiges Leitbild in der gelebten Praxis vor Ort wirklich hilfreich ist. Ist ein solches Anliegen eigentlich evangelisch – oder geht es um die Vielfalt ohne die Festlegung auf eine einzige Vorstellung und sei sie noch so offen? Der latent vorhandene Konflikt zwischen „denen da oben“ und „uns hier unten“ schwingt mit. Ob mit der Formulierung eines evangelischen Verständnisses von Familie tatsächlich dem Bedürfnis nach Klarheit und Profil Genüge getan wird, wenn sich zugleich an der strukturellen Unübersichtlichkeit nichts ändert, bleibt fraglich.

6. Die Kirche bleibt weit hinter ihren eigenen Möglichkeiten zurück. Sie beschäftigt sich vielfach mit familienbezogenen Themen, doch in den Strukturen und Reformprozessen wird dies weder nach innen noch nach außen erkennbar.

Die Kirche leistet in sehr unterschiedlicher Art und Weise an vielen Stellen weitaus mehr für Familien als nach außen und zum Teil nach innen sichtbar wird. Auf der gemeindlichen Ebene sind es die zahlreichen ehrenamtlich geleiteten Eltern-Kind-Gruppen, Kinder- und Familiengottesdienste und die evangelischen Kindertagesstätten, die zumeist von den Gemeinden getragen werden. Auf regionaler Ebene kommen Familienbildungsstätten, Beratungsstellen mit verschiedenen Schwerpunkten sowie Familienzentren und Mehrgenerationenhäuser hinzu. Auch die Sozialarbeit der regionalen Diakonischen Werke sowie Kirchenkreisjugenddienste, Kinder- und Jugendpfarrämter, Fach- und Profilstellen oder Einrichtungen wie das Müttergenesungswerk setzen sich auf der Ebene der Kirchenkreise für Familien ein. Auf landeskirchlicher Ebene sind es sowohl die Fachreferentinnen und Referenten aus Diakonie und Landeskirchenämtern aber auch die Verbände und Institutionen, die die evangelische familienbezogene Arbeit in politischen und gesellschaftlichen

Gremien vertreten. Hinzu kommt eine große Anzahl von Berufen, die gezielt auf die (evangelische) familienbezogene Arbeit vorbereitet.

Die Kirche hat enorme Pfunde, mit denen sie wuchern kann: sie ist flächendeckend mit ihrer Infrastruktur präsent. Sie kann Familien Raum bieten. Es muss ihr nur gelingen, sich zu öffnen – und die eigene Praxis muss auf Familienfreundlichkeit hin befragt werden. Gemeinden können ihr Gemeindehaus für nichtkirchliche Familieninitiativen öffnen und Kinder mit Eltern und Verwandten willkommen heißen. Familien können beispielsweise durch Familienbildung *on tour* oder Nachmittagsbetreuung in Räumen der Gemeinde entlastet werden. Mit alternativen Arbeitszeitmodellen kann Kirche die Entwicklung familienfreundlicher Arbeitsplätze voranbringen. Darüber hinaus ist die Kommunikation jener Bemühungen innerhalb und besonders zwischen den Landeskirchen notwendig. Der Workshop hat gezeigt wie gewinnbringend ein solcher Austausch sein kann - nicht zuletzt, um Familien in evangelischer Perspektive zu stärken.